



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

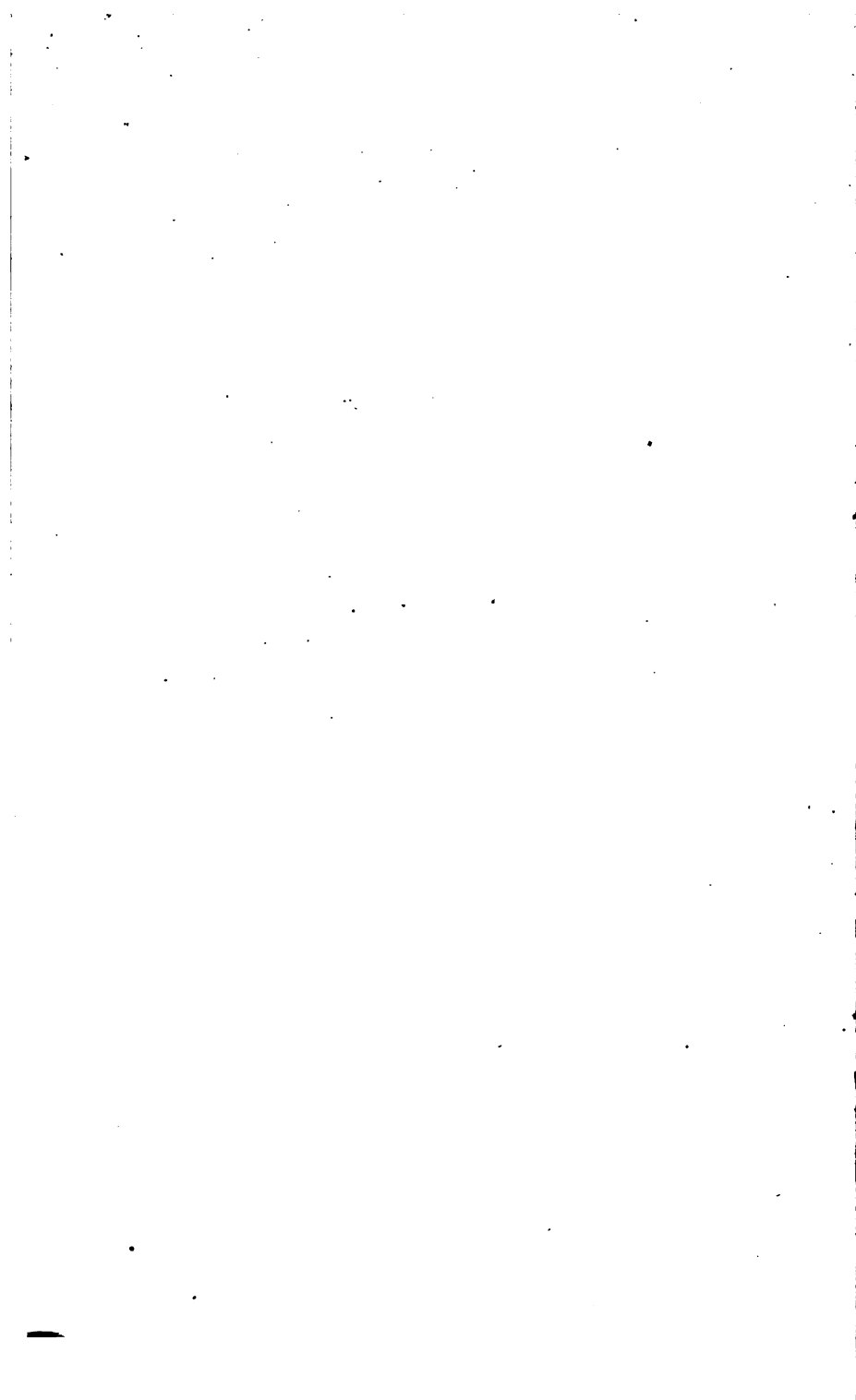
10 Vol. 25⁵

1167

J. Wickham Legg.

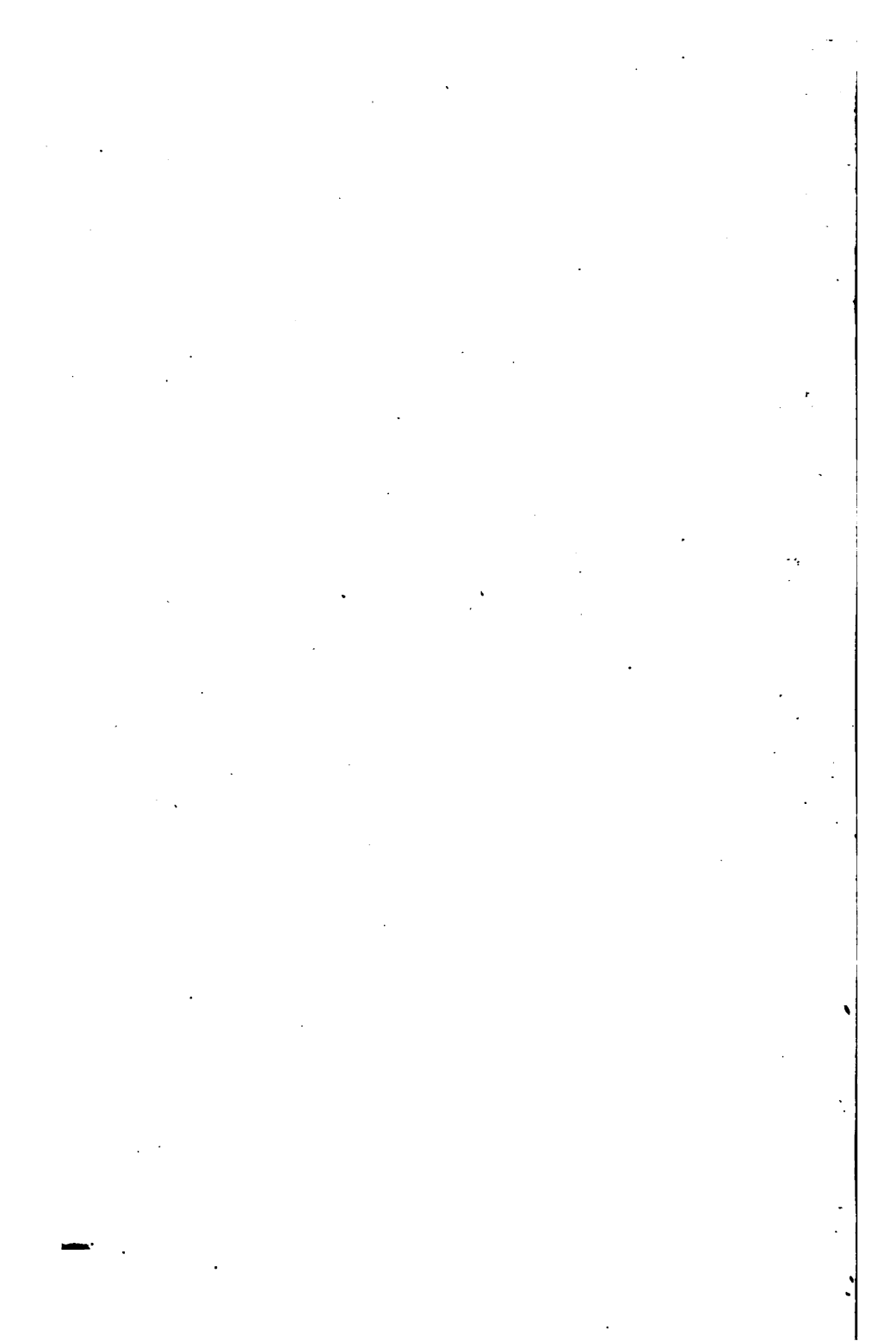
2685





Schillers Werke.

Erster Band.



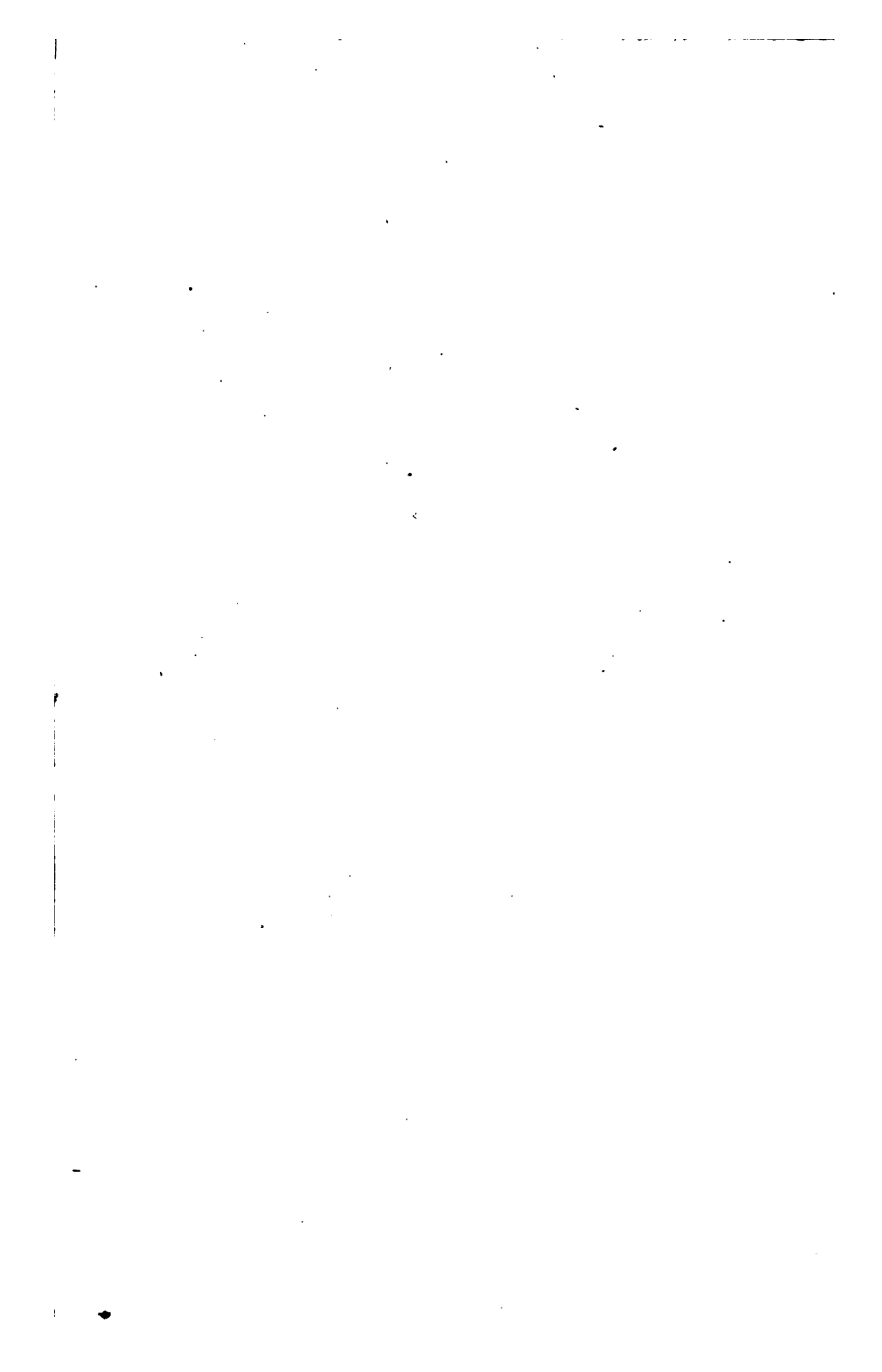




Fr. v. Schiller von Joh. Reichensperger, gem.

Arnoldt, Bam. 1804. Kupfer.

Friedrich von Schiller.





Schillers sämmtliche Werke

in zehn Bänden.

Mit Privilegien gegen den Nachdruck.

Erster Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1844.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.



Unter dem Schutze
des Beschlusses
des durchlauchtigsten deutschen Bundes

vom 23. November 1838.

Von denjenigen Privilegien sämmtlicher Staaten des deutschen Bundes und der einzelnen Cantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft, welche den Abdruck ihres Inhalts vorschreiben, folgt derselbe hier.

Königlich Preussisches Privilegium.

Nachdem Se. Majestät der König, Unser Allergnädigster Herr, geruhet haben, mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 8. Februar d. J. den Hinterbliebenen des Dichters von Schiller auf die nächstfolgenden Fünf und Zwanzig Jahre das litterarische Eigenthum der Schriften desselben durch Ertheilung eines Privilegiums innerhalb sämmtlicher königlichen Staaten dergestalt sicher stellen zu lassen:

daß während des gedachten Zeitraums eine Ausgabe dieser Schriften, deren Verlagsrecht von den Hinterbliebenen des Verfassers rechtmäßig erlangt worden, in hiesigen Landen weder ganz, noch in einzelnen Theilen, nachgedruckt, noch durch Auszüge oder Verkauf eines anderwärts unternommenen Nachdrucks dem jener Ausgabe wenigstens dem Hauptinhalte nach vorzudruckenden Privilegio entgegengehandelt

werden soll, bei Vermeidung der den Beeinträchtigten gesetzmäßig zu leistenden Entschädigung und derjenigen Strafen, welche der Nachdruck inländischer Verlagsartikel und der Handel mit auswärts nachgedruckten Büchern nach sich zieht; so wird solches hierdurch allgemein zur öffentlichen Kenntniß und Nachachtung bekannt gemacht.

Berlin, den 29. April 1826.

Frhr. v. Altenstein.

v. Schuckmann.

Königlich Bayerisches Privilegium.

Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben &c. &c.

Nachdem Uns die Tochter des verstorbenen Friedrich von Schiller — Emilie von Gleichen-Rußwurm, geborne von Schiller — in ihrem und ihrer Geschwister Namen um Schutz gegen den Nachdruck der Werke ihres Vaters in Unserem Königreiche allerunterthänigst gebeten hat, — so wollen Wir in Anerkennung der seltenen Verdienste und des hohen Ruhmes, welchen sich der verewigte Dichter Friedrich von Schiller um die deutsche Literatur und um die Veredlung der Geistes-Cultur des deutschen Volkes insbesondere durch seine ausgezeichneten Schriften erworben hat, seinen Hinterlassenen ein neuerliches förmliches Privilegium gegen den Nachdruck der erwähnten Schriften und gegen den Verkauf dieser etwa anderwärts nachgedruckten Werke in Unserem Königreiche auf den Zeitraum von zwanzig Jahren, vom Tage gegenwärtiger Ausfertigung anfangend, hiemit tax- und stempelfrei ertheilen, und gebieten demnach sämmtlichen Unterthanen Unseres Königreichs, insbesondere allen darin angefahrenen Buchdruckern und Buchhändlern, bei Vermeidung Unserer Allerhöchsten Ungnade

und einer Strafe von hundert Dukaten, wovon die eine Hälfte Unserem Aerar, die andere Hälfte dem Verleger zufallen soll, wider Wissen und Willen des rechtmäßigen Verlegers der Friedrich von Schiller'schen Werke diese in keinerlei Form weder selbst nachzudrucken, noch den Verkauf fremder Nachdrücke derselben zu übernehmen oder auf irgend eine Art zu begünstigen.

Hiernach weisen Wir sämtliche Obrigkeiten Unseres Königreichs an, den privilegiirten Verleger mehrerwähnter Werke gegen alle Beeinträchtigungen kräftigst zu schützen, und die ihnen angezeigten Nachdrücke sogleich wegnehmen, und jenem zu seiner freien Disposition stellen zu lassen.

Wir gestatten, daß dieses Privilegium zu Jedermanns Nachricht und Warnung den während der zwanzigjährigen Privilegiumsdauer veranstaltet werdenden Auflagen der Gesamtwerke Friedrichs von Schiller vorgedruckt werde; auch soll dasselbe in gleicher Absicht durch das Regierungsblatt bekannt gemacht werden.

Zu dessen Urkunde haben Wir dieses Privilegium eigenhändig unterzeichnet und Unser geheimes Kanzlei-Insigel beidrucken lassen.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München den achten März im Jahre Eintausend achthundert acht und dreißig.

Ludwig.

Staatsrath v. Abel.

Auf Königlich Allerhöchsten Befehl
der General-Sekretär

Fr. v. Kobell.

Königlich Dänisches Privilegium.

Uebersetzung.

Wir Friedrich VI., von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein &c., thun kund hiemit: Nachdem der Assessor bei dem Königlich Preussischen Appellationsgerichte zu Eöln, Friedrich Wilhelm Ernst von Schiller, in seinem und seiner Geschwister Namen, allerunterthänigst darauf angetragen hat, daß ihnen, da sie eine neue Ausgabe der literarischen Werke ihres verstorbenen Vaters, Friedrich von Schiller, zu veranstalten gedenken, ein Privilegium ertheilt werde, durch welches sie sowohl vor dem Nachdruck besagter Ausgabe, als auch vor dem Verkauf von anderwärts erschienenem Nachdrucke gesichert würden, so wollen Wir, in Folge des Uns dergestalt Allerunterthänigst vorgetragenen Gesuches und der Uns Allerunterthänigst bemerkten Umstände, hiemit für einen Zeitraum von 25 Jahren, vom Tage dieser Unserer Bewilligung an gerechnet, jeden Nachdruck von Friedrich von Schillers Werken, welche dessen Sohn, der vorgenannte Assessor von Schiller, und seine Geschwister veranstalten, sowohl als den Verkauf des Nachdrucks besagten Werkes, der möglicherweise an einem andern Orte herauskommen könnte, in Unserem Reiche Dänemark Allernädigst verboten haben, alles unter gebührender Geldstrafe und Confiscation der etwa vorgefundenen Exemplare. Wornach sich männiglich zu richten.

Gegeben in Unserer Residenzstadt Kopenhagen, den 30. Mai 1827.

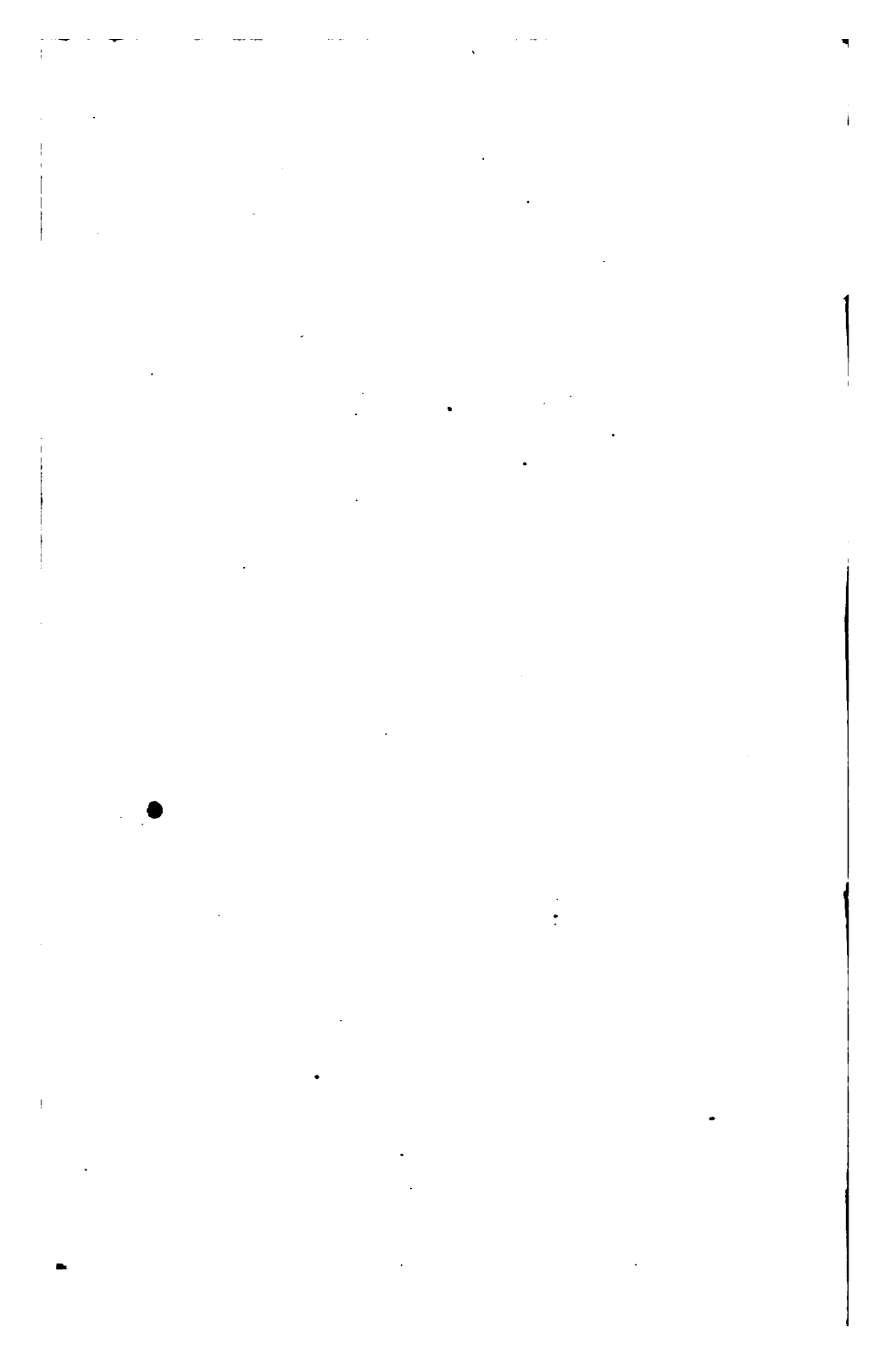
Unter Unserer Königl. Hand und Siegel.

(L. S.)

Friedrich R.

Schillers Werke.

Erster Band.



I n h a l t.

Nachrichten von Schillers Leben	Seite 1
Charlotte von Schiller	33

Gedichte der ersten Periode.

Sektors Abschied	37
Amalia	38
Eine Reichenphantasie	39
Phantasie an Laura	41
Laura am Clavier	44
Die Entzückung an Laura	45
Das Geheimniß der Reminiscenz	46
Melancholie an Laura	48
Die Kindesmörderin	52
Die Größe der Welt	56
Elegie auf den Tod eines Jünglings	57
Die Schlacht	60
Rouffeau	63
Die Freundschaft	63
Gruppe aus dem Tartarus	65
Glystum	66
Der Flüchtling	67
Die Blumen	69
An den Frühling	70
An Minna	71
Der Triumph der Liebe	72
Das Glück und die Weisheit	78

XII

An einen Moralisten	Seite 79
Graf Eberhard der Greiner von Württemberg	80
Semele	83

Gedichte der zweiten Periode.

An die Freude	107
Die unüberwindliche Flotte	111
Der Kampf	113
Resignation	114
Die Götter Griechenlands	117
Die Künstler	122
Die berühmte Frau	135
Einer jungen Freundin ins Stammbuch	140

Metrische Uebersetzungen.

Die Zerstörung von Troja	147
Dido	182

Gedichte der dritten Periode.

Die Begegnung	217
An Emma	218
Das Geheimniß	219
Die Erwartung	220
Der Abend	222
Sehnsucht	223
Der Pilgrim	224
Die Ideale	225
Des Mädchens Klage	228
Der Jüngling am Bache	229
Die Gunst des Augenblicks	231
Verglieb	232
Der Alpenjäger	233
Dithyrambe	235
Die vier Weltalter	236
Punschlied	239
An die Freunde	240
Punschlied im Norden zu singen	241
Nadower'sche Lobtenklage	243

XIII

	Seite
Das Siegesfest	245
Klage der Ceres	250
Das Ctenische Fest	254
Der Ring des Polykrates	261
Die Kraniche des Ibykus	264
Hero und Leander	270
Kassandra	276
Die Bürgschaft	282
Der Lächer	287
Ritter Loggenburg	293
Der Kampf mit dem Drachen	295
Der Gang nach dem Eisenhammer	304
Der Graf von Habsburg	311
Der Handschuh	315
Das verschleierte Bild zu Gais	318
Die Theilung der Erde	320
Das Mädchen aus der Fremde	322
Das Ideal und das Leben	323
Parabeln und Räthsel	328—334
Der Spaziergang	334
Das Lied von der Glocke	340
Die Nacht des Gefanges	352
Würde der Frauen	354
Hoffnung	357
Die deutsche Muse	358
Der Elmann	358
Der Kaufmann	359
Odysseus	359
Karthago	359
Die Johanniter	360
Deutsche Irene	360
Columbus	361
Pompeji und Herculaneum	361
Ilias	363
Jens zu Herkules	363
Die Antike an den nordischen Wanderer	363
Die Säger der Vorwelt	364
Die Antiken zu Paris	364

XIV

	Seite
Thekla, eine Geisterstimme	365
Das Mädchen von Orleans	366
Nenie	366
Der spielende Knabe	367
Die Geschlechter	367
Macht des Weibes	368
Der Tanz	369
Das Glück	370
Der Genius	372
Der philosophische Egoist	374
Die Worte des Glaubens	375
Die Worte des Wahns	376
Sprüche des Confucius	377
Licht und Wärme	378
Brette und Kiese	379
Die Führer des Lebens	379
Archimedes und der Schüler	380
Menschliches Wissen	380
Die zwei Tugendwege	381
Würden	381
Genith und Nadir	381
Ausgang aus dem Leben	381
Das Kind in der Wiege	382
Das Unwandelbare	382
Theophanie	382
Das Höchste	382
Unsterblichkeit	382
Motivtafeln	383—391
Die beste Staatsverfassung	391
An die Gesetzgeber	391
Das Ehrwürdige	392
Falscher Stuhltrieb	392
Quelle der Verjüngung	392
Der Naturkreis	392
Der Genius mit der umgekehrten Fackel	392
Tugend des Weibes	393
Die schönste Erscheinung	393
Forum des Weibes	393

	Seite
Weibliches Urtheil	393
Das weibliche Ideal	393
Erwartung und Erfüllung	394
Das gemeinsame Schicksal	394
Menschliches Wirken	394
Der Vater	395
Liebe und Begierde	395
Güte und Größe	395
Die Triebfedern	395
Naturforscher und Transcendental-Philosophen	395
Deutscher Genius	396
Kleingkeiten	396—397
Deutschland und seine Fürsten	397
An die Proselytenmacher	397
Das Verbindungsmittel	397
Der Zeitpunkt	397
Deutsches Lustspiel	398
Buchhändler-Anzeige	398
Gefährliche Nachfolge	398
Griechheit	398
Die Sonntagskinder	399
Die Philosophen	399
G. G.	401
Die Homeriden	401
Der moralische Dichter	401
Die Danaiden	402
Der erhabene Stoff	402
Der Kunstgriff	402
Jeremiade	402
Wissenschaft	403
Kant und seine Ausleger	403
Shakespeare's Schatten	403
Die Klasse	405—406
Der Metaphysiker	406
Die Weltweisen	407
Pegasus im Joche	409
Das Spiel des Lebens	411
Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete	412

XVI

	Seite
Poesie des Lebens	413
An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte	414
An Demoiselle Elevoigt	417
Der griechische Gentus an Meyer in Italien	418
Einem Freunde ins Stammbuch	418
In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes	418
Das Geschenk	419
Wilhelm Tell	419
Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste	420
Der Antritt des neuen Jahrhunderts	421
Abschied vom Leser	423

Nachrichten
von
Schillers Leben.

Für die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten bürgt der Appellationsrath Körner in Dresden als ihr Verfasser. Seit dem Jahre 1785 gehörte er zu Schillers vertrauesten Freunden und wurde von mehreren Personen, die mit dem Verewigten in genauester Verbindung gewesen waren, durch schätzbare Beiträge unterstützt. Nicht der kleinste Umstand ist in diese Lebensbeschreibung aufgenommen worden, der nicht auf Schillers eigene Aeußerungen oder auf glaubwürdige Zeugnisse sich gründet.

Zu bemerken ist, daß sie im Jahre 1812 verfaßt worden sind.

Die Sitte und Denkart des väterlichen Hauses, in welchem Schiller die Jahre seiner Kindheit verlebte, war nicht begünstigend für die frühzeitige Entwicklung vorhandener Fähigkeiten, aber für die Gesundheit der Seele von wohlthätigem Einflusse. Einfach und ohne vielseitige Ausbildung, aber kraftvoll, gewandt und thätig für das praktische Leben, bieder und fromm war der Vater. Als Wundarzt ging er im Jahre 1745 mit einem bayerischen Husaren-Regimente nach den Niederlanden, und der Mangel an hinlänglicher Beschäftigung veranlaßte ihn, bei dem damaligen Kriege sich als Unterofficier gebrauchen zu lassen, wenn kleine Commando's auf Unternehmungen ausgesandt wurden. Als nach Abschluß des Aachener Friedens ein Theil des Regiments, bei dem er diente, entlassen wurde, kehrte er in sein Vaterland, das Herzogthum Württemberg, zurück, erhielt dort Anstellung und war im Jahre 1757 Fähnrich und Adjutant bei dem damaligen Regimente Prinz Louis. Dies Regiment gehörte zu einem württembergischen Hülfscorps, das in einigen Feldzügen des siebenjährigen Krieges einen Theil der österreichischen Armee ausmachte. In Böhmen erhielt dieses Corps einen bedeutenden Verlust durch eine heftige ansteckende Krankheit, aber Schillers Vater erhielt sich durch Mäßigkeit und viele Bewegung gesund, und übernahm in diesem Falle der Noth jedes erforderliche Geschäft, wozu er gebraucht werden konnte. Er besorgte die Kranken, als es an Wundärzten fehlte, und vertrat die Stelle des Geistlichen bei dem Gottesdienste des Regiments durch Vorlesung einiger Gebete und Leitung des Gesangs.

Seit dem Jahre 1759 stand er bei einem andern württembergischen Corps in Hessen und in Thüringen und benutzte jede Stunde der Muße, um durch eigenes Studium, ohne fremde Beihülfe, nachzuholen, was ihm in frühern Jahren, wegen ungünstiger Umstände, nicht gelehrt worden war. Mathematik und Philosophie betrieb er mit Eifer, und landwirthschaftliche Beschäftigungen hatten dabei für ihn einen vorzüglichen Reiz. Eine Baumschule, die er in Ludwigsburg anlegte, wo er nach beendigtem Kriege als Hauptmann im Quartier war, hatte den glücklichsten Erfolg. Dies veranlaßte den damaligen Herzog von Württemberg, ihm die Aufsicht über eine größere Anstalt dieser Art zu übertragen, die auf der Solitude,

einem herzoglichen Lustschlosse, war errichtet worden. In dieser Stelle befriedigte er vollkommen die von ihm gehegten Erwartungen, war geschätzt von seinem Fürsten und geachtet von Allen, die ihn kannten, erreichte ein hohes Alter, und hatte noch die Freude, den Ruhm seines Sohnes zu erleben. Ueber diesen Sohn findet sich folgende Stelle in einem noch vorhandenen eigenhändigen Aufsatze des Vaters:

„Und du, Wesen aller Wesen! Dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest; was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört. Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest! —“

Schillers Mutter wird von zuverlässigen Personen als eine anspruchslose, aber verständige und gutmüthige Hausfrau beschrieben. Gatten und Kinder liebte sie zärtlich, und die Innigkeit ihres Gefühls machte sie ihrem Sohne sehr werth. Zum Lesen hatte sie wenig Zeit, aber Ug und Gellert waren ihr lieb; besonders als geistliche Dichter. — Von solchen Aeltern wurde Johann Christoph Friedrich Schiller am 10. November 1759 zu Marbach, einem württembergischen Städtchen am Neckar, geboren. Einzelne Züge, deren man sich aus seinen frühesten Jahren erinnert, waren Beweise von Weichheit des Herzens, Religiosität und strenger Gewissenhaftigkeit. Den ersten Unterricht erhielt er von dem Pfarrer Moser in Lorch, einem württembergischen Gränzdorfe, wo Schillers Aeltern von 1765 an drei Jahre lang sich aufhielten. Der Sohn dieses Geistlichen, ein nachheriger Prediger, war Schillers erster Jugendfreund, und dies erweckte bei ihm wahrscheinlicher Weise die nachherige Neigung zum geistlichen Stande.

Die Schiller'sche Familie zog im Jahre 1768 wieder nach Ludwigsburg. Dort sah der neunjährige Knabe zum erstenmal ein Theater, und zwar ein so glänzendes, wie es die Pracht des Hofes unter des Herzogs Karl Regierung erforderte. Die Wirkung war mächtig: es eröffnete sich ihm eine neue Welt, auf die sich alle seine jugendlichen Spiele bezogen, und Plane zu Trauerspielen beschäftigten ihn schon damals, aber seine Neigung zum geistlichen Stande verminderte sich nicht.

Bis zum Jahr 1773 erhielt er seinen Unterricht in einer öffentlichen größern Schule zu Ludwigsburg, und auf diese Zeit erinnert sich ein damaliger Mitschüler seiner Munterkeit, seiner oft muthwilligen Laune und Keckheit, aber auch seiner edeln Denkart und seines Fleißes. Die guten Zeugnisse seiner Lehrer machten den

regierenden Herzog auf ihn aufmerksam, der damals eine neue Erziehungsanstalt mit großem Eifer errichtete und unter den Söhnen seiner Officiere Zöglinge dafür aussuchte.

Die Aufnahme in dieses Institut, die militärische Pflanzschule auf dem Lustschlosse Solitude und nachherige Karlschule zu Stuttgart, war eine Gnade des Fürsten, deren Ablehnung für Schillers Vater allerdings bedenklich seyn mußte. Gleichwohl eröffnete dieser dem Herzoge freimüthig die Absicht, seinen Sohn einem Stande zu widmen, zu welchem er bei der neuen Bildungsanstalt nicht vorbereitet werden konnte. Der Herzog war nicht beleidigt, aber verlangte die Wahl eines andern Studiums. Die Verlegenheit war groß in Schillers Familie; ihm selbst kostete es viel Ueberwindung, seine Neigung den Verhältnissen seines Vaters aufzuopfern, aber endlich entschied er sich für das juristische Fach, und wurde im Jahr 1773 in das neue Institut aufgenommen. Noch im folgenden Jahre, als jeder Zögling seine eigene Charakter-Schilderung aufsetzen mußte, wagte Schiller das Geständniß:

„daß er sich weit glücklicher schätzen würde, wenn er dem „Vaterlande als Gottesgelehrter dienen könnte.“

Auch ergriff er im Jahr 1775 eine Gelegenheit, wenigstens das juristische Studium, das für ihn nichts Anziehendes hatte, aufzugeben. Es war bei dem Institute eine neue Lehr-Anstalt für künftige Aerzte errichtet worden, der Herzog ließ jedem Zöglinge die Wahl, von dieser Anstalt Gebrauch zu machen, und Schiller benutzte diese Aufforderung.

Auf der Karlschule war es, wo seine frühesten Gedichte entstanden. Ein Versuch, das Eigenthümliche dieser Producte aus damaligen äußern Ursachen vollständig zu erklären, wäre ein vergebliches Bemühen. Von dem, was die Richtung eines solchen Geistes bestimmte, blieb natürlicher Weise Vieles verborgen, und nur folgende bekannt gewordene Umstände verdienen in dieser Rücksicht bemerkt zu werden.

Deutsche Dichter zu lesen, gab es auf der Karlschule, so wie auf den meisten damaligen Unterrichts-Anstalten in Deutschland, wenig Gelegenheit. Schiller blieb daher noch unbekannt mit einem großen Theil der vaterländischen Literatur; aber desto vertrauter wurde er mit den Werken einiger Lieblinge. Klopstock, Uz, Lessing, Goethe und von Gerstenberg waren die Freunde seiner Jugend.

Auf dem deutschen Varnas begann damals ein neues Leben. Die besten Köpfe empörten sich gegen den Despotismus der Mode und gegen das Streben nach kalter Eleganz. Kräftige Darstellung

der Leidenschaft und des Charakters, tiefe Blicke in das Innere der Seele, Reichthum der Phantasie und der Sprache sollten allein den Werth des Dichters begründen. Unabhängig von allen äußern Umgebungen, sollte er als ein Wesen aus einer höhern Welt erscheinen, unbekümmert, ob er früher oder später bei seinen Zeitgenossen eine würdige Aufnahme finden werde. Nicht durch fremden Einfluß; sondern allein durch sich selbst sollte die deutsche Dichtkunst sich aus ihrem Innern entwickeln. Beispiele einer solchen Denkart mußten einen Jüngling von Schillers Anlagen mächtig ergreifen. Daher besonders seine Begeisterung für Goethes *Götz von Berlichingen* und *Gerstenbergs Ugolino*. Später wurde er auf *Shakespeare* aufmerksam gemacht, und dies geschah durch seinen damaligen Lehrer, den jetzigen Prälaten Abel in *Schönthal*, der überhaupt sich um ihn mehrere Verdienste erwarb. Mit dem Dichter *Schubart* war Schiller in keiner weitem Verbindung, als daß er ihn einmal auf der Festung *Hohenasperg*, aus Theilnehmung an seinem Schicksale, besuchte.

Ein episches Gedicht, *Moses*, gehört zu Schillers frühesten Versuchen vom Jahr 1773, und nicht lange nachher entstand sein erstes Trauerspiel: *Cosmus von Medici*s, im Stoffe ähnlich mit *Leisewitzens Julius von Tarent*. Einzelne Stellen dieses Stücks sind später in die *Räuber* aufgenommen worden; aber außerdem hat sich von Schillers Producten aus dem Zeitraume von 1780 nichts erhalten, als wenige Gedichte, die sich im schwäbischen Magazin finden. Schiller beschäftigte sich damals aus eigenem Antriebe nicht bloß mit Lesung der Dichter; auch *Plutarchs Biographien*, *Herders* und *Garvens* Schriften waren für ihn besonders anziehend, und es verdient bemerkt zu werden, daß er vorzüglich in *Luthers Bibelübersetzung* die deutsche Sprache studirte.

Medicin trieb er mit Ernst, und, um ihr zwei Jahre abschließend zu widmen, entsagte er während dieser Zeit allen poetischen Arbeiten. Er schrieb damals eine Abhandlung unter dem Titel: *Philosophie der Physiologie*. Diese Schrift wurde nachher lateinisch von ihm ausgearbeitet und seinen Vorgesetzten im Manuscripte vorgelegt, erschien aber nicht im Drucke. Nach beendigtem Cursus vertheidigte er im Jahr 1780 eine andere Probefchrift: *Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*. Der Erfolg davon war eine baldige Anstellung als *Regiments-Medicus* bei dem *Regimente Augé*, und seine Zeitgenossen behaupten, daß er sich als praktischer Arzt durch Geist und Kühnheit, aber nicht in gleichem Grade durch Glück ausgezeichnet habe.

Nach Ablauf der Zeit, in der ihn ein strenges Gelübde von der Poesie entfernte, lehrte er mit erneuerter Liebe zu ihr zurück. Die Räuber und mehrere einzelne Gedichte, die er kurz nachher, nebst den Producten einiger Freunde, unter dem Titel einer Anthologie herausgab, entstanden in den Jahren 1780 und 1781, welche zu den entscheidendsten seines Lebens gehörten.

Für die Räuber fand Schiller keinen Verleger, und mußte den Druck auf eigene Kosten veranstalten. Desto erfreulicher war ihm der erste Beweis einer Anerkennung im Auslande, als ihn schon im Jahr 1781 der Hof-Kammerrath und Buchhändler Schwan in Mannheim zu einer Umarbeitung dieses Werks für die dortige Bühne aufforderte. Einen ähnlichen Antrag, der zugleich auf künftige dramatische Producte gerichtet war, erhielt er kurz darauf von dem Director des Mannheimer Theaters selbst, dem Freiherrn von Dalberg. Was Schiller hierauf erwiderte, ist noch vorhanden, und es ergibt sich daraus, wie streng er sich selbst beurtheilte, und wie leicht er in jede Abänderung willigte, von deren Nothwendigkeit man ihn überzeugte, aber wie wenig auch diese Willfährigkeit in Schlawheit ausartete, und wie nachdrücklich er in wesentlichen Punkten, selbst gegen einen Mann, den er hochschätzte, die Rechte seines Werks vertheidigte.

Die schriftlichen Verhandlungen endigten sich zu beiderseitiger Zufriedenheit, und die Räuber wurden im Januar 1782 in Mannheim aufgeführt. Bei dieser und der zweiten Aufführung im Mai eben dieses Jahres war Schiller gegenwärtig, aber die Reise nach Mannheim hatte heimlich geschehen müssen, und blieb nicht verborgen. Ein vierzehntägiger Arrest war die Strafe.

Zu eben dieser Zeit wurde Schiller durch einen andern Umstand sein Aufenthalt in Stuttgart noch mehr verbittert. Eine Stelle in den Räubern, wodurch sich die Graubündtner beleidigt fanden, veranlaßte eine Beschwerde, und der Herzog verbot Schillern, außer dem medicinischen Fache irgend etwas drucken zu lassen. Dies war für ihn eine desto drückendere Beschränkung, je günstigere Ausichten sich ihm durch den glücklichen Erfolg seines ersten Trauerspiels eröffneten. Auch hatte er sich mit dem Professor Abel und dem Bibliothekar Petersen in Stuttgart vereinigt, um eine Zeitschrift unter dem Titel: Württembergisches Repertorium der Literatur, herauszugeben, zu deren ersten Stücken er einige Aufsätze, als: über das gegenwärtige deutsche Theater; der Spaziergang unter den Linden; eine großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte, und verschiedene Recensionen, vorzüglich eine sehr strenge und ausführliche

über die Räuber, lieferte. Indessen gab es noch einen Ausweg, um jenes Verbot rückgängig zu machen, wozu aber Schiller sich nicht entschließen konnte.

In spätern Jahren erzählte er selbst, wie ein glaubwürdiger Mann bezeugt, daß es nicht seine Beschäftigung mit Poesie überhaupt, sondern seine besondere Art zu dichten war, was damals die Unzufriedenheit des Herzogs erregte. Als ein vielseitig gebildeter Fürst achtete der Herzog jede Gattung von Kunst und hatte gern gesehen, daß auch ein vorzüglicher Dichter aus der Karlschule hervorgegangen wäre. Aber in Schillers Producten fand er häufige Verstöße gegen den bessern Geschmack. Gleichwohl gab er ihn nicht auf, ließ ihn vielmehr zu sich kommen, warnte ihn auf eine väterliche Art, wobei Schiller nicht ungerührt bleiben konnte, und verlangte bloß, daß er ihm alle seine poetischen Producte zeigen sollte. Dies einzugehen, war Schillern unmöglich, und seine Weigerung wurde natürlicher Weise nicht wohl aufgenommen. Es scheint jedoch, daß bei dem Herzoge auch nachher noch ein gewisses Interesse für Schillern übrig blieb. Wenigstens wurden keine strenge Maßregeln gegen ihn gebraucht, als er später sich heimlich von Stuttgart entfernte, und dieser Schritt hatte für seinen Vater keine nachtheiligen Folgen. Auch durfte Schiller nachher im Jahre 1793, als der Herzog noch lebte, eine Reise in sein Vaterland und zu seinen Eltern wagen, ohne daß diese Zusammenkunft auf irgend eine Art gestört wurde.

Die Aufführung der Räuber in Mannheim, wo die Schauspielkunst damals auf einer hohen Stufe stand, und besonders Ifflands Darstellung des Franz Moor, hatte auf Schillern begeisternd gewirkt. Seine dortige Aufnahme versprach ihm ein schönes poetisches Leben, dessen Reiz er nicht widerstehen konnte. Aber gleichwohl wünschte er Stuttgart nur mit Erlaubniß des Herzogs zu verlassen. Diese Erlaubniß hoffte er durch den Freiherrn von Dalberg auszuwirken, und seine Briefe an ihn enthalten mehrmalige dringende Gesuche um eine solche Vermeidung. Aber es mochten Schwierigkeiten eintreten, seine Bitte zu erfüllen; seine Ungeduld wuchs, er entschloß sich zur Flucht und wählte dazu den Zeitpunkt im October 1782, da in Stuttgart Alles mit den Feierlichkeiten beschäftigt war, die durch die Ankunft des damaligen Großfürsten Paul veranlaßt wurden.

Unter fremdem Namen ging er nach Franken und lebte dort beinahe ein Jahr in der Nähe von Meinungen zu Baurach, einem Gute der Frau Geheimen-Räthin von Wollzogen, deren wohlwollende Aufnahme er seiner Verbindung mit ihren Söhnen, die

mit ihm in Stuttgart studirt hatten, verdankte, Sorglos und ungeführt widmete er sich hier ganz seinen poetischen Arbeiten. Die Früchte seiner Thätigkeit waren: die Verschönerung des Fiesco, ein schon in Stuttgart während des Arrests, angefangenes Werk, Cabale und Liebe und die ersten Ideen zum Don Carlos. Im September 1783 verließ er endlich diesen Aufenthalt, um sich nach Mannheim zu begeben, wo er mit dem dortigen Theater in genauere Verbindung trat.

Es war in Schillers Charakter, bei jedem Eintritte in neue Verhältnisse sich sogleich mit Plänen einer vielumfassenden Thätigkeit zu beschäftigen. Mit welchem Ernste er die dramatische Kunst betrieb, ergibt sich aus seiner Vorrede zur ersten Ausgabe der Räuber, aus dem Aufsatze über das gegenwärtige deutsche Theater in dem württemb. Repertorium und aus einer im ersten Hefte der Thalia eingerückten Vorlesung über die Frage: Was kann eine gute stehende Schaubühne wirken? In Mannheim hoffte er viel für das höhere Interesse der Kunst. Er war Mitglied der damaligen kurpfälzischen deutschen Gesellschaft geworden, sah sich von Männern umgeben, von denen er eine kräftige Mitwirkung erwartete, und entwarf einen Plan, dem Theater in Mannheim durch eine dramaturgische Gesellschaft eine größere Vollkommenheit zu geben. Dieser Gedanke kam nicht zur Ausführung; aber Schiller versuchte wenigstens allein für diesen Zweck etwas zu leisten, und bestimmte dazu einen Theil der periodischen Schrift, die er im Jahre 1784 unter dem Titel: Rheinische Thalia, unternahm. In der Ankündigung dieser Zeitschrift wirft er sich mit jugendlichem Vertrauen dem Publikum in die Arme. Seine Worte sind folgende:

„Alle meine Verbindungen sind nunmehr aufgelöst. Das Publikum ist mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürcht' ich und verehr' ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andere Fessel zu tragen, als den Ausspruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menschliche Seele. — Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr war, als seine Werke — und gerne gestehe ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war, zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen.“

Unter die dramatischen Stoffe, mit denen sich Schiller während

seines Aufenthaltes in Franken und Mannheim abwechselnd beschäftigte, gehörte die Geschichte Konrads von Schwaben und ein zweiter Theil der Räuber, der eine Auflösung der Dissonanzen dieses Trauerspiels enthalten sollte. Auch entstand damals bei ihm die Idee, Shakespeares Macbeth und Timon für die deutsche Bühne zu bearbeiten. Aber Don Carlos war es endlich, wofür er sich bestimmte, und einige Scenen davon erschienen im ersten Hefte der Thalia.

Die Vorlesung dieser Scenen an dem landgräflich heffen-darmstädtischen Hofe gab Gelegenheit, daß Schiller dem dabei gegenwärtigen regierenden Herzoge von Sachsen-Weimar bekannt und von ihm zum Rath ernannt wurde. Diese Auszeichnung von einem Fürsten, der mit den Musen vertraut und nur an das Vortreffliche gewöhnt war, mußte Schillern zur großen Aufmunterung gereichen, und hatte späterhin für ihn die wichtigsten Folgen.

Im März des Jahres 1785 kam er nach Leipzig. Hier erwarteten ihn Freunde, die er durch seine früheren Producte gewonnen hatte, und die er in einer glücklichen Stimmung fand. Unter diesen Freunden war auch der zu früh verstorbene Huber. Schiller selbst wurde aufgeheitert, und verlebte einige Monate des Sommers zu Golz, einem Dorfe bei Leipzig, in einem fröhlichen Cirkel. Das Lied an die Freude wurde damals gebichtet.

Mit dem Ende des Sommers 1785 begann Schillers Aufenthalt in Dresden und dauerte bis zum Julius 1787. Don Carlos wurde hier nicht bloß geendigt, sondern erhielt auch eine ganz neue Gestalt. Schiller bereuete oft, einzelne Scenen in der Thalia bekannt gemacht zu haben, ehe das Ganze vollendet war. Er selbst hatte während dieser Arbeit beträchtliche Fortschritte gemacht, seine Forderungen waren strenger geworden, und der anfängliche Plan befriedigte ihn eben so wenig, als die Manier der Ausführung in den ersten gedruckten Scenen.

Der Entwurf zu einem Schauspiel: der Menschenfeind, und einige davon vorhandene Scenen gehören auch in diese Periode. Von kleinern Gedichten erschienen damals nur wenige. Schiller war theils zu sehr mit der Fortsetzung seiner Zeitschrift beschäftigt, theils war in ihm der Wunsch rege geworden, durch irgend eine Thätigkeit außerhalb des Gebietes der Dichtkunst sich eine unabhängige Existenz zu gründen. Er schwankte einige Zeit zwischen Medicin und Geschichte, und wählte endlich die letzte. Die historischen Vorarbeiten zum Don Carlos hatten ihn auf einen reichhaltigen Stoff aufmerksam gemacht, den Abfall der Niederlande unter Philipp dem Zweiten. Zur Behandlung dieses

Stoffes fing er daher an, Materialien zu sammeln. Auch beschloß er damals, Geschichten der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwörungen herauszugeben, wovon aber nur ein Theil erschien, der von Schiller selbst etwas mit enthält.

Tagliostro spielte damals eine Rolle in Frankreich, die viel Aufsehen erregte; unter dem, was von diesem sonderbaren Mann erzählt wurde, fand Schiller Manches brauchbar für einen Roman, und es entstand die Idee zum Geisterseher. Es lag durchaus keine wahre Geschichte zum Grunde, sondern Schiller, der nie einer geheimen Gesellschaft angehörte, wollte bloß in dieser Gattung seine Kräfte versuchen. Das Werk wurde ihm verleidet und blieb unbeendet, als aus den Anfragen, die er von mehreren Seiten erhielt, hervorzugehen schien, daß er bloß die Neugierde des Publikums auf die Begebenheit gereizt hätte. Sein Zweck war eine höhere Wirkung gewesen.

Das Jahr 1787 führte ihn nach Weimar. Goethe war damals in Italien, aber von Wieland und Herder wurde Schiller mit Wohlgefallen aufgenommen. Herder war für ihn äußerst anziehend, aber die väterliche Zuneigung, mit der ihm Wieland zuvorkam, wirkte noch in einem höheren Grade auf Schillers Empfänglichkeit. Er schrieb damals an einen Freund:

„Wir werden schöne Stunden haben. Wieland ist jung,
„wenn er liebt.“

Ein solches genaueres Verhältniß gab Anlaß, daß Schiller zu einer fortgesetzten Theilnahme am deutschen Mercur aufgefordert wurde. Die Idee, dieser Zeitschrift durch ihn eine frischere und jugendlichere Gestalt zu geben, war für Wieland sehr erfreulich. Schiller ließ es nicht an Thätigkeit fehlen und lieferte die Götter Griechenlands, die Künstler, ein Fragment der niederländischen Geschichte, die Briefe über Don Carlos und einige andere prosaische Aufsätze für die Jahrgänge des Mercur von 1788 und 1789, die überhaupt zu den reichhaltigsten gehörten und zugleich durch Beiträge von Goethe, Kant, Herder und Reinhold sich auszeichneten.

Noch im Jahre 1787 wurde Schiller von der Dame in Meiningen, die ihn; nach seiner Entfernung von Stuttgart, mit so vieler Güte aufgenommen hatte, zu einem Besuche eingeladen. Auf dieser Reise, die er aus inniger Dankbarkeit und Hochschätzung unternahm, verweilte er auch mit vieler Annehmlichkeit in Rudolstadt, machte dort interessante Bekanntschaften, und sah zuerst seine nachherige Gattin, Fräulein von Lengefeld.

Einige Wochen waren nach seiner Rückkunft von dieser Reise vergangen, als er an einen Freund schrieb:

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohlthätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt, ein isolirter fremder Mensch, in der Natur herumgeirrt und habe nichts als Eigenthum beseffen. — Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. — Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoss, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt.“

Die Gegend bei Rudolstadt hatte Schillern so sehr angezogen, daß er sich entschloß, den Sommer des Jahres 1788 dort zu verleben. Er wohnte vom Mai bis zum November theils in Volkstädt, nicht weit von Rudolstadt, um das Landleben zu genießen, theils später in Rudolstadt selbst, und die Familie der Frau von Lengefeld war fast täglich sein Umgang. Im November schrieb er:

„Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden. Ich habe dort viele schöne Tage gelebt, und ein sehr werthtes Band der Freundschaft gestiftet.“

Während dieses Aufenthaltes in Rudolstadt traf sich's, daß Schiller zum ersten Male Goethe sah. Seine Erwartung war aufs höchste gespannt; theils durch die frühern Eindrücke von Goethes Werken, theils durch Alles, was er über sein Persönliches in Weimar gehört hatte. Goethe erschien in einer zahlreichen Gesellschaft, heiter und mittheilend, besonders über seine italienische Reise, von der er eben zurückgekommen war; aber diese Ruhe und Unbefangenheit hatte für Schillern, der in dem Bewußtseyn eines rastlosen und unbefriedigten Strebens ihm gegenüber saß, damals etwas Unbehagliches.

„Im Ganzen genommen,“ schrieb er über diese Zusammenkunft, „ist meine in der That große Idee von Goethe nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von

„Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.“

Und die Zeit lehrte schon nach einigen Monaten, daß Goethe wenigstens keine Gelegenheit versäumte, sich für Schillern, den er zu schätzen wußte, thätig zu verwenden. Als der Professor Eichhorn damals Jena verließ, war eben Schillers Werk über den Abfall der Niederlande erschienen, und versprach viel von ihm für den Vortrag der Geschichte; Goethe und der jetzige Geheim-Rath von Voigt bewirkten daher seine Anstellung als Professor in Jena. Schillern war dies allerdings erwünscht, aber zugleich überraschend, da er zu einem solchen Lehramte noch eine Vorbereitung von einigen Jahren für nöthig gehalten hatte.

Seit seiner Abreise von Dresden bis zum Frühjahr 1789, als der Zeit, da er seine Professur in Jena antrat, beschäftigte ihn hauptsächlich sein historisches Werk. Er schrieb darüber einem Freunde:

„Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Sache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich so viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt.“

Eine spätere Aeußerung über den historischen Styl war folgende:

„Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neuern Geschichte; die man für die Neuern schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmucks nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geist ist diese Gränze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stille stehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen,

„als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als „Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist.“

Eine so begeisterte Ansicht der Geschichte machte gleichwohl Schillern der Dichtkunst nicht untren. Seine poetischen Producte in diesem Zeitraume waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortschritte, sowohl in Ansehung der Form als des Inhalts, zeigten sich sehr deutlich in den Göttern Griechenlands und in den Künstlern. Auch beschäftigten ihn Pläne zu künftigen poetischen Arbeiten. Die Idee, einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur Ausführung. Länger verweilte Schiller bei dem Gedanken, zu einem epischen Gedicht den Stoff aus dem Leben des Königs Friedrich des Zweiten zu wählen. Es finden sich hierüber in Schillers Briefen folgende Stellen:

„Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen „Action Friedrichs des Zweiten zu machen, ist gar nicht zu „verwerfen, nur kommt sie für sechs bis acht Jahre für mich „zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so nahe'n „Dernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Un- „verträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen „Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken. — Ein „episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz „anderes Ding seyn, als eines in der Kindheit der Welt. „Und eben das ist's, was mich an diese Idee so anzieht. „Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophien, unsere „Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz, Alles muß auf „eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und „in einer schönen harmonischen Freiheit leben, so wie in der „Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. w. anschau- „lich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine „Maschinerie dazu zu erfinden, denn ich möchte auch alle „Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten „der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie „aber, die bei einem so modernen Stoffe, in einem so pro- „saischen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben scheint, „kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn „sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen „allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, „aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber „welches Metrum ich dazu wählen würde, erräthst Du wohl „schwerlich. — Kein anderes, als ottave rime. Alle andere, „das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider, „und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so

„leichten Fesseln spielen! wie sehr der epische Gehalt durch „die weiche sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen „muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, „wie die Gondoliere in Venedig die Stangen aus dem be- „freiten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs „Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich „hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist „unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung „müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt seyn, „daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn „auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde „daraus immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert „darin anschauen lassen. Es gibt hier kein besseres Muster, „als die Iliade.“

Das Studium der Griechen war überhaupt damals für Schil-
lern sehr anziehend. Von Rudolstadt aus schrieb er:

„Ich lese jetzt fast nichts, als Homer; die Alten geben „mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten „Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich „durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelst sehr von „der wahren Simplicität zu entfernen anfing.“

In dieser Zeit übersezte er auch die Iphigenie in Aulis und einen Theil der Phönicierninnen des Euripides. Der Agamemnon des Aeschylus, auf den er sich sehr freute, sollte nachher an die Reihe kommen. Die Uebersetzungen aus Virgils Aeneis entstanden später, und wurden größtentheils durch Schillers damalige Vorliebe für die Stangen veranlaßt. Bürger war im Jahr 1789 nach Weimar gekommen, und Schiller ging einen Wettstreit mit ihm ein. Beide wollten dasselbe Stück aus dem Virgil, jeder in einem selbstgewählten Versmaße, übersezen.

Wie sehr Schiller in dieser Periode seines Lebens die echte Kritik ehrte, und mit welcher Strenge er sich selbst behandelte, er-
gibt sich aus folgenden Stellen seiner Briefe:

„Mein nächstes Stück,“ schreibt er, „das schwerlich in den „nächsten zwei Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dra- „matischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama den- „noch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese „Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Pläne, die „mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs äußerste embar- „rassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn „war. Laß mich einmal einen simplen Plan behandeln und „darüber brüten.“

Wieland hatte ihm den Mangel an Leichtigkeit vorgeworfen.

„Ich fühle,“ schreibt er darüber, „während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er Recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt, sie auf Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse besitze, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.“

Ein solches Streben, jede höhere Forderung zu befriedigen, artete jedoch nie in kleinliche Angstlichkeit aus. Ueber die Freiheit des Dichters in der Wahl seines Stoffs schrieb er damals Folgendes:

„Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, das heißt, seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf, und keiner andern Forderung unterworfen ist. Hingegen glaube ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andern Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben, da im Gegentheile der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sey, unstät flattert, oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt.“

In einem andern damaligen Briefe findet sich folgende Aeußerung:

„Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch sonst nennt, schämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden Bahnwige, der sich bei allen eignen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den denken- den Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil ihr zu frühe verwerft und zu strengt sondert.“

Die glückliche Stimmung, die in der damaligen Zeit aus Schillers Briefen hervorging, wurde in den beiden ersten Jahren seines Aufenthalts in Jena noch erhöht, als mehrere günstige Umstände ihn von der ängstlichen Sorge für die Gegenwart und Zukunft befreiten, und als der Besiz einer geliebten Gattin einen

längst gewünschten Lebensgenuß ihm darbot. Sein Lehramt begann er auf eine sehr glänzende Art; über vierhundert Zuhörer strömten zu seinen Vorlesungen. Die Unternehmung einer Herausgabe von Memoiren, wozu er einleitende Abhandlungen schrieb, und die Fortsetzung der *Ithalia* sicherten ihm für seine Bedürfnisse eine hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabei noch Zeit zu Recensionen für die allgemeine Literatur-Zeitung übrig, zu der er schon seit 1787 Beiträge lieferte. Für die Zukunft hatte ihn der Buchhändler Götschen zu einer Geschichte des dreißigjährigen Kriegs für einen historischen Almanach aufgefodert, und ein deutscher Plutarch war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde. Von dem Herzoge von Sachsen-Weimar war mit großer Bereitwilligkeit, soviel es die Verhältnisse erlaubten, beigetragen worden, um Schillern ein gewisses Einkommen zu verschaffen. Das ausgezeichnete Wohlwollen, womit ihn der damalige Coadjutor von Mainz und Statthalter von Erfurt, der verstorbene Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt, behandelte, * eröffnete Schillern die günstigsten Aussichten. Für die Gründung seines häuslichen Glücks schien er nichts weiter zu bedürfen; sein Herz hatte gewählt, und im Februar 1790 erhielt er die Hand des Fräuleins von Lengesfeld. Seine Briefe aus den nachherigen Monaten enthalten folgende Stellen:

„Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer.
 „Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. —
 „Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Daseyn ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir die Tage dahin. —
 „Meinem künftigen Schicksale sehe ich mit heiterm Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genuße meines Geistes leben, ja, ich hoffe, ich werde

* Eben dieser Fürst erfreute Schillern in der Folge durch sorgfältigste schriftliche Beweise des wärmsten Antheils an seinen Schicksalen.

„wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichter-
 „leben gibt mir sie zurück.“

Aber eine so glückliche Lage wurde bald durch einen harten Schlag gestört. Eine heftige Brustkrankheit ergriff Schillern im Anfange des Jahres 1791 und zerrüttete seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit. Mehrere Rückfälle ließen das Schlimmste fürchten, er bedurfte der größten Schonung, öffentliche Vorlesungen wären ihm äußerst schädlich gewesen, und alle andern anstrengenden Arbeiten mußten ausgesetzt bleiben. Es kam Alles darauf an, ihn wenigstens auf einige Jahre in eine sorgenfreie Lage zu versetzen, und hierzu fehlte es in Deutschland weder an Willen noch an Kräften; aber, ehe für diesen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erschien unerwartet eine Hilfe aus Dänemark. Von dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Herzoge von Holstein-Augustenburg, und von dem Grafen von Schimmelmann wurde Schillern ein Jahrgehalt von tausend Thalern auf drei Jahre ohne alle Bedingungen und bloß zu seiner Wiederherstellung angeboten, und dies geschah mit einer Feinheit und Delicatsesse, die den Empfänger, wie er schreibt, noch mehr rührte, als das Anerbieten selbst. Dänemark war es, woher einst auch Klopstock die Mittel einer unabhängigen Existenz erhielt, um seinen Messias zu endigen. Gesegnet sey eine so edelmüthige Denkart, die auch bei Schillern durch die glücklichsten Folgen belohnt wurde!

Völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit war nicht zu erwarten, aber die Kraft seines Geistes, der sich vom Drucke der äußern Verhältnisse frei fühlte, siegte über die Schwäche des Körpers. Kleinere Uebel vergaß er, wenn ihn eine begeisterte Arbeit oder ein ernstes Studium beschäftigte, und von heftigen Anfällen blieb er oft Jahre lang befreit. Er hatte noch schöne Tage zu erleben, genoß sie mit heiterer Seele, und von dieser Stimmung erntete seine Nation die Früchte in seinen trefflichsten Werken.

Während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Jena war Schiller mit den meisten dortigen Gelehrten im besten Vernehmen, mit Paulus, Schüz und Hufeland in freundschaftlichen Verhältnissen, aber in der genauesten Verbindung mit Reinhold. Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch auf die Kantische Philosophie aufmerksam gemacht wurde, und daß sie ihn anzog. Was er vorzüglich studirte, war die Kritik der Urtheilskraft, und dies führte ihn zu philosophischen Untersuchungen, deren Resultat er in der Abhandlung über Anmuth und Würde, in verschiedenen Aufsätzen der *Thalia*, und hauptsächlich später in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen bekannt machte.

Aus der Periode dieser theoretischen Studien findet sich von ihm folgende schriftliche Äußerung:

„Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik gelesen, „und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der „peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Forderungen vorbeizukommen suchen, „erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er „dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, „und über die äußern Dinge ist er so lax, als man seyn kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich „selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will; es fließt „aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe „ausschließlich von der Tragödie, die er mehr als irgend „eine andere poetische Gattung begünstigt. Man merkt ihm „an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herauspricht, und eine ungeheure Menge tragischer „Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buche „absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer „Theorie; es ist Alles empirisch, aber die große Anzahl der „Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen „hat, gibt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen „Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.“

In den Jahren von 1790 bis 1794 wurde kein einziges Originalgedicht fertig, und bloß die Uebersetzungen aus dem Virgil fielen in diese Zeit. Es fehlte indessen nicht an Plänen zu künftigen poetischen Arbeiten. Besonders waren es Ideen zu einer Hymne an das Licht und zu einer Theodicee, was Schillern damals beschäftigte.

„Auf diese Theodicee,“ schreibt er, „freue ich mich sehr, „denn die neue Philosophie ist gegen die Leibniz'sche viel „poetischer, und hat einen größern Charakter.“

Vorzüglich gab ihm die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die er für Göschens historische Almanache vom Jahr 1791 an bearbeitete, Stoff zu poetischer Thätigkeit. Einige Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, Gustav Adolph zum Helden eines epischen Gedichts zu wählen, wie aus folgender Stelle seiner Briefe zu ersehen ist:

„Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten „gattet, steht Gustav Adolph oben an. — Die Geschichte

„der Menschheit gehört, als unentbehrliche Episode in die „Geschichte der Reformation; und diese ist mit dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich verbunden. Es kommt also „bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem „Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur „Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu „behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre.“

Aus eben dieser Zeit ist auch die erste Idee zum Wallenstein. Als schon im Jahre 1792 diese Idee zur Ausführung kommen sollte, schrieb Schiller darüber Folgendes:

„Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine „Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit „Principien plagen; da bin ich bloß Dilettant. Aber um „der Ausführung selbst willen philosophire ich gern über die „Theorie. Die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden „setzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir „in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die „ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisste „ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt „schaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Be- „geisterung, und meine Einbildungskraft betrügt sich mit „minder Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen „weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstmäßig- „keit zur Natur wird, wie einem wohlgefiteten Menschen „die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige „Freiheit wieder zurück, und setzt sich keine andere als frei- „willige Schranken.“

Aber es sollten noch sieben Jahre vergehen, ehe der Wallenstein fertig wurde, und es gab einen Zeitpunkt der Muthlosigkeit, da Schiller dieses Werk beinahe ganz aufgegeben hätte. In seinen Briefen vom Jahre 1794 findet sich folgende Stelle:

„Vor dieser Arbeit (dem Wallenstein) ist mir ordentlich „angst und bang, denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu „finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als „einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren „will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich „thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht „Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe sehr zu „Rathe zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein ver- „unglücktes Product zu erzeugen. Was ich im Dramatischen „zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt, mir Muth zu

„machen. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen habe ich seit drei bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen.“

Nicht lange vor diesen Aeußerungen hatte Schiller eine Revision seiner Gedichte vorgenommen, und aus seinen damaligen Ansichten wird die Strenge begreiflich, mit der er seine frühern Producte behandelte. Gleichwohl darf man nicht glauben, daß überhaupt damals eine hypochondrische Stimmung durch körperliche Leiden bei ihm hervorgebracht worden wäre. Mehrere Stellen aus seinen Briefen beweisen, daß er eben in dieser Zeit für begeisternde Wirkksamkeit und für edlern Lebensgenuß nichts weniger als erstorben war.

Als nach Ausbruch der französischen Revolution das Schicksal Ludwigs XVI. entschieden werden sollte, schrieb Schiller im December 1792 Folgendes an einen Freund:

„Weißt du mir Niemand, der gut ins Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen und eine Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen, und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als Wortführer seiner Klasse, wo nicht seiner Nation, anzusehen, und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschikt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgelegt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst du mir an, zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder gefinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es gibt Zeiten, wo man öffentlich

„sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu seyn.“

In der Mitte des Jahres 1793 schrieb Schiller: „Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden.“

Er unternahm die Reise nach Schwaben, lebte vom August an bis zum Mai des folgenden Jahres theils in Heilbronn, theils in Ludwigsburg, und freute sich des Wiedersehens seiner Eltern, Schwestern und Jugendfreunde. Von Heilbronn aus schrieb er an den Herzog von Württemberg, gegen den er sich durch seine Entfernung von Stuttgart vergangen hatte. Er erhielt zwar keine Antwort, aber die Nachricht, der Herzog habe öffentlich geäußert: Schiller werde nach Stuttgart kommen und von ihm ignoriert werden. Dies bestimmte Schillern, seine Reise fortzusetzen, und er fand in der Folge, daß er nichts dabei gewagt hatte. Auch betrauerte er eben diesen Herzog, der kurz nachher starb, mit einem innigen Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung.

Schiller kehrte nach Jena zurück, voll von einem schon lange entworfenen, aber nun reif gewordenen Plane, die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zu einer Zeitschrift zu vereinigen, die Alles übertreffen sollte, was jemals von dieser Gattung existirt hatte. Ein unternehmender Verleger war dazu gefunden, und die Herausgabe der Horen wurde beschlossen. Die Thalia war mit dem Jahrgang 1793 geendigt worden. Für die neue Zeitschrift öffneten sich sehr günstige Aussichten, und auf die Einladungen zur Theilnehmung erfolgten von allen Seiten vielversprechende Antworten.

Jena erhielt damals für Schillern einen neuen Reiz, da Wilhelm v. Humboldt,* der ältere Bruder des berühmten Reisenden, sich dahin begeben hatte, und mit Schillern dort in der genauesten Verbindung lebte. In diese Zeit trifft auch der Anfang des schönen und nachher immer fester geknüpften Bundes zwischen Goethe und Schiller, der für Beide den Werth ihres Lebens erhöhte. Ueber die Veranlassung dieses Ereignisses finden sich folgende Stellen in Schillers Briefen:

„Bei meiner Zurückkunft (von einer damaligen kleinen Reise) fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir mit Vertrauen entgegen kommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und

* Siehe: Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt. Mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung von W. v. Humboldt. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1830.

„Breites gesprochen und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein Jeder konnte dem Andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe'n Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel.“ —

„Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar reisen und bei Goethe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns Beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf.“

„Wir haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen, * die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmte Richtung, und, ohne zu merken, daß man arbeitet, bekäme man Materialien zusammen. Da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden.“

Mit dem folgenden Jahre 1795 beginnt bei Schillern eine neue Periode der poetischen Fruchtbarkeit. So sehr ihn auch die neue Zeitschrift beschäftigte, so entstanden doch gleichwohl mehrere Gedichte, die theils in die Horen, theils in den Musenalmanach aufgenommen wurden, dessen Herausgabe Schiller unternahm. Das Reich der Schatten oder das Ideal und das Leben, die Elegie oder der Spaziergang und die Ideale waren Producte dieses Jahres. Die Elegie hielt Schiller für eines seiner gelungensten Werke.

„Mir dünkt,“ schrieb er darüber, „das sicherste empirische Kriterium von der wahren poetischen Güte meines Products dieses zu seyn, daß es die Stimmung, worin es gefaßt, nicht erst abwartet, sondern hervorbringt, also in jeder Gemüthslage gefällt. Und dies ist mir noch mit keinem meiner Stücke begegnet, als mit diesem.“

* Siehe: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1829—30.

Ueber die Ideale findet sich folgende Aeußerung von ihm:

„Dies Gedicht ist mehr ein Naturlaut, wie Herder es nennen würde, und als eine Stimme des Schmerzens, die kunstlos und-vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist zu individuell wahr, um als eigentliche Poesie beurtheilt werden zu können; denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfniß, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gefängen von anderer Art, von einem Ueberflusse getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgibt. Die Empfindung, aus der es entsprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlechte nach, nicht Anspruch.“

„Das Reich der Schatten,“ schreibt er ferner, „ist, mit der Elegie verglichen, bloß ein Lehrgedicht. Wäre der Inhalt so poetisch ausgeführt worden, wie der Inhalt der Elegie, so wäre es in gewissem Sinne ein Maximum gewesen. Und das will ich versuchen, sobald ich Ruhe bekomme. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie an — das Ideal der Schönheit objectiv zu individualisiren, um daraus eine Idylle in meinem Sinne zu bilden. Ich theile nämlich das ganze Feld der Poesie in die naive und die sentimentalische. Die naive hat gar keine Unterarten (in Rücksicht auf die Empfindungsweise nämlich); die sentimentalische hat ihrer drei: Satire, Elegie, Idylle. In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich gegeben, ohne Beihülfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten poetischen Effect hervorzubringen. Mein Reich der Schatten enthält dazu nur die Regeln; ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinne, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört. Die Vermählung des Hercules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle seyn. Ueber diesen Stoff hinaus gibt es keinen mehr für den Poeten, denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Uebertritt des Menschen in den Gott würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Hercules kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen, und eine Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge

„mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphirt zu haben.“

„Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der hohen Komödie seyn und sie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im Stoff das directe Gegentheil davon wäre. Die Komödie schließt nämlich gleichfalls alles Pathos aus, aber ihr Stoff ist die Wirklichkeit; der Stoff dieser Idylle ist das Ideal. Die Komödie ist dasjenige in der Satire, was das Product questionis in der Idylle (diese als ein eigenes sentimentalisches Geschlecht betrachtet) seyn würde. Zeigte es sich, daß eine solche Behandlung der Idylle unausführbar wäre — daß sich das Ideal nicht individualisiren ließe — so würde die Komödie das höchste poetische Werk seyn, für welches ich sie immer gehalten habe, bis ich anfang, an die Möglichkeit einer solchen Idylle zu glauben. Denken Sie sich aber den Genuß, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranken, nichts von dem allen mehr zu sehen. — Mir schwindelt, wenn ich an diese Aufgabe, wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erst ganz frei und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Theil meiner Natur noch auf Einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe bloß noch ganz schwankende Bilder davon und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studiren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann.“

Das Trauerspiel war indessen die Heimath, zu der Schiller auch in der damaligen Stimmung bald wieder zurückkehrte. Aus der Geschichte der türkischen Belagerung von Maltha hatte er einen Stoff sich ausgedacht, wobei er viel von dem Gebrauch des Chors erwartete. Von diesem Stücke — den Rittern von Maltha — findet sich der Plan in Schillers Nachlasse, und die Ausführung wurde damals bloß aufgeschoben, da er sich im Mai 1796 für den Wallenstein entschied.

„Ich sehe mich,“ schrieb er damals, „auf einem sehr guten Wege, den ich nur fortsetzen darf, um etwas Gutes

„hervorzubringen. Dies ist schon viel und auf alle Fälle sehr viel mehr, als ich in diesem Fache sonst von mir rühmen konnte. „Wodern legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des „Einzelnen; jetzt wird Alles auf die Totalität berechnet, und „ich werde mich bemühen, denselben Reichthum im Einzelnen „mit eben so vielem Aufwande von Kunst zu verstecken, als „ich sonst angewandt, ihn zu zeigen, um das Einzelne recht „vordringen zu lassen. Wenn ich es auch anders wollte, so „erlaubt es mir die Natur der Sache nicht, denn Wal- „lenstein ist ein Charakter, der — als echt realistisch — „nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen interessieren kann. — „Er hat nichts Edles, er erscheint in keinem einzelnen Lebens- „akte groß, er hat wenig Würde und dergl. — Ich hoffe „aber nichtsdestoweniger, auf rein realistischem Wege einen „dramatisch großen Charakter in ihm aufzustellen, der ein „echtes Lebensprinzip hat. Wodern habe ich, im Posa und „Carlos, die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu „ersetzen gesucht; hier im Wallenstein will ich es probiren, „und durch die bloße Wahrheit die fehlende Idealität (die „sentimentalistische nämlich) entschädigen.

„Die Aufgabe wird dadurch schwer, aber auch interessanter, „daß der eigentliche Realismus den Erfolg nöthig hat, den „der idealistische Charakter entbehren kann. Unglücklicherweise „aber hat Wallenstein den Erfolg gegen sich. Seine Unter- „nehmung ist moralisch schlecht, und sie verunglückt physisch. „Er ist im Einzelnen nie groß, und im Ganzen kommt er „um seinen Zweck. Er kann sich nicht, wie der Idealist, in „sich selbst einhüllen und sich über die Materie erheben, son- „dern er will die Materie sich unterwerfen, und erreicht „es nicht.“

„Daß Sie mich auf diesem neuen und mir nach allen vor- „hergegangenen Erfahrungen fremden Wege mit einiger Be- „sorgniß werden wandeln sehen, will ich wohl glauben. Aber „fürchten Sie nicht zu viel. Es ist erstaunlich, wie viel „Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, „wie viel der anhaltende Umgang mit Goethe und das „Studium der Alten, die ich erst nach dem Carlos habe „kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat. Daß „ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Goethes „Gebiet gerathe und mich mit ihm werde messen müssen, ist „freilich wahr; auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben „ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt,

„was mein ist, und er nie erreichen kann, so wird sein
 „Vorzug mir und meinem Producte keinen Schaden thun,
 „und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll.
 „Man wird uns, wie ich in meinen muthvollsten Augen-
 „blicken mir verspreche, verschieden specificiren, aber unsere
 „Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einem
 „höhern idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren.“

Acht Monate später schrieb Schiller hierüber folgendes an
 einen andern Freund:

„Noch immer liegt das unglückselige Werk formlos und
 „endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat so
 „viel Zweck und Form, als der Wallenstein jetzt schon hat,
 „aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will, und was ich
 „soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte. —
 „Es ist mir fast Alles abgeschnitten, wodurch ich diesem
 „Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen konnte; von
 „dem Inhalte habe ich fast nichts zu erwarten; Alles muß
 „durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden.“

„Du wirst, dieser Schilderung nach, fürchten, daß mir
 „die Lust an dem Geschäft vergangen sey, oder, wenn ich
 „dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit
 „dabei verlieren werde. Sey aber unbeforgt, meine Lust ist
 „nicht im Geringsten geschwächt, und eben so wenig meine
 „Hoffnung eines trefflichen Erfolgs. Gerade so ein Stoff
 „mußte es seyn, an dem ich mein neues dramatisches Leben
 „eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines
 „Scheermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu
 „Grunde richtet, kurz, wo ich nur durch die einzige innere
 „Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit
 „meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise
 „mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon
 „stark im Anzuge, denn ich tractire mein Geschäft ganz
 „anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegen-
 „stand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung
 „abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig,
 „und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren
 „ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich
 „alle übrigen, und vorzüglich den Haupt-Charakter, bloß mit
 „der reinen Liebe des Künstlers, und ich verspreche dir, daß
 „sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu die-
 „sem bloß objectiven Verfahren war und ist mir das weit-
 „läufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich:

„denn ich mußte die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, ihrem Local und dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigne Erfahrung mit Menschen und Unternehmungen aus dieser Klasse hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begrenzung, um meine Ideen durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen. Davor bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben; beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können, und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre.“

Seit der Zeit, da dieses geschrieben wurde, vergingen noch zwei Jahre und beinahe vier Monate, ehe Schiller den Wallenstein endigte. Es entstanden aber inmittelfst mehrere kleinere Gedichte, und unter diesen die Xenien. Die Geschichte dieses Products kann vielleicht etwas beitragen, manche darüber gefällte Urtheile zu berichtigen.

An Goethes Seite begann für Schillern eine neue und schönere Jugend. Hohe Begeisterung für alles Treffliche, lebendiger Haß gegen falschen Geschmack überhaupt und gegen jede Beschränkung der Wissenschaft und Kunst, berausrender Uebermuth im Gefühl einer vorher kaum geahnten Kraft war damals bei ihm die herrschende Stimmung. Daher seine Vereinigung mit Goethe zu einem Unternehmen, das Schiller selbst auf folgende Art beschreibt:

„Die Einheit kann bei einem solchen Product bloß in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit die Heterogenität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sey, muß das Einzelne ein Minimum seyn. Kurz, die Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein Monodistichon ist. Das Meiste ist wilde Satire, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen und philosophischen Gedanken-Blitzen. Es werden nicht unter 600 solche Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl fertig, so wird der Vorrath, mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und Jeder wird

„dann von seiner Manier etwas aufzuopfern suchen, um sich dem Andern mehr anzunähern.“

Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Im Julius 1796 schrieb Schiller darüber Folgendes:

„Nachdem ich die Redaction der *Xenien* gemacht hatte, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Monodistichen nöthig sey, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, Einem nicht so leicht zu Gebote stehen; auch die Vollenbung des „*Meisters*“ Goethe eine starke Diverſion macht, so sind wir übereingekommen, die *Xenien* nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuvorleihen. Die ernsthaften, philosophischen und poetischen werden heraus vereinzelt und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. Die satirischen folgen unter dem Namen *Xenien* nach.“

Es mag seyn, daß bei diesem Verfahren manches Epigramm aufgenommen wurde, das bei einer strengen Auswahl nach dem ersten Plane weggeblieben wäre. Schiller war allerdings damals gereizt, nicht durch Bemerkungen über die Mängel seiner Producte — denn hierüber war Niemand scharfsichtiger als er selbst, wie sich aus obigen Stellen seiner Briefe ergibt, und Jeden seiner Freunde forderte er zu freimüthigen Urtheilen auf — sondern, weil ihn die Kälte und Geringschätzung erbitterte, womit ein Unternehmen, wofür er sich begeistert hatte, von mehreren Seiten aufgenommen wurde. Dies war der Fall bei den *Horen*. Im Vertrauen auf den Beistand der ersten Schriftsteller der Nation hatte er auf eine große Wirkung gerechnet und traf dagegen sehr oft auf Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Ansichten. Es konnte ihm dann wohl in einer Aufwallung der Indignation auch etwas Menschliches begegnen; aber der eigentliche Geist, in dem die *Xenien* geschrieben sind, spricht sich für den unbefangenen Leser im Ganzen deutlich genug aus.

Ein Wettkampf mit Goethe veranlaßte im Jahr 1797 Schillers erste Balladen. Beide Dichter theilten sich in die Stoffe, die sie gemeinschaftlich ausgesucht hatten. Von dieser Gattung, die Schiller lieb geworden war, lieferte er in spätern Jahren noch Manches, nachdem andere kleinere Gedichte seltner von ihm erschienen.

Seit dem Jahre 1799 widmete er sich ganz den dramatischen Arbeiten, und gab die Herausgabe des *Musen Almanachs* auf. Die *Horen* hatten schon früher geendigt. Goethes Proppläen indeffen,

für die sich Schiller sehr lebhaft interessirte, sollten Beiträge von ihm erhalten.

In eben diese Zeit trifft auch eine Veränderung seines Wohnorts. Um die Anschauung des Theaters zu haben, wollte Schiller anfänglich nur den Winter in Weimar zubringen und während des Sommers auf einem Garten bei Jena leben, den er sich dort gekauft hatte. Aber späterhin wurde Weimar sein beständiger Aufenthalt. Von dem regierenden Herzoge wurde er bei dieser Gelegenheit auf eine sehr edle Art unterstützt, so wie ihn überhaupt dieser Fürst bei jedem Anlasse durch die deutlichsten Beweise seines Wohlwollens erfreute. Ihm verbannte Schiller im Jahr 1795, als er einen Ruf als Professor nach Tübingen erhielt, die Zusicherung einer Verdopplung seines Gehaltes, auf den Fall, daß er durch Krankheit an schriftstellerischen Arbeiten verhindert würde, nachher im Jahre 1799 eine fernere Zulage, und zuletzt im Jahr 1804, wegen bedeutender Anerbietungen, die Schillern von Berlin aus gemacht wurden, eine Vermehrung seiner Besoldung. Auch war es der Herzog von Sachsen-Weimar, der aus eigener Bewegung im Jahr 1802 Schillern den Adelsbrief auswirkte.

Außer Goethes Nähe hatte der Aufenthalt in Weimar für Schillern noch andere erhebliche Vortheile. In seiner Aufzucht diente besonders ein damals errichteter fröhlicher Klubb, für den er, so wie Goethe, einige gesellschaftliche Lieder dichtete. Die vier Weltalter und das Lied an die Freunde entstanden auf diese Art. Das Theater gab Schillern vielen Genuß, und gern beschäftigte er sich auch mit der höhern Ausbildung der dortigen Schauspieler.

Seine Ansichten der Kunst und Kritik in dieser letzten Periode seines Lebens ergeben sich aus folgenden Fragmenten seiner damaligen Briefe:

„Sie müssen sich nicht wundern, wenn ich mir die Wissenschaft und die Kunst jetzt in einer größern Entfernung und Entgegensetzung denke, als ich vor einigen Jahren vielleicht geneigt gewesen bin. Meine ganze Thätigkeit hat sich gerade jetzt der Ausübung zugewendet: ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine Begriffe bei der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, Alles, was ich selbst und Andre von der Elementar-Aesthetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das

„Beurtheilen aus und möchte behaupten, daß es kein „Gefäß gibt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als „eben diese Einbildungskraft selbst. —

„Wenn man die Kunst, so wie die Philosophie, als etwas, „das immer wird und nie ist; als immer dynamisch und „nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so „kann man gegen jedes Product gerecht seyn, ohne dadurch „eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der „Deutschen, daß ihnen Alles gleich fest wird, und daß sie „die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation „mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hin- „einbannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treff- „liche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und „ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer „darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös „glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Wer- „ken ist. Es gibt freilich in der Kunst ein Maximum, aber „schritte ihr Heil finden kann. —

„Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wieder gelesen „und kann dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend „mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung und Farbe „und Fülle; man wird aus sich heraus ins volle Leben und „doch wieder von da zurück in sich selbst hineingeführt; „man schwimmt in einem reichen unendlichen Elemente, und „wird seines ewigen identischen Ichs los, und existirt eben „deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. „Und doch ist, trotz aller Ueppigkeit, Kastlosigkeit und Un- „geduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man „mehr empfindet als erkennt, und an der Stetigkeit „und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit „des Zustandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine „Tiefe suchen und keinen Ernst; aber wir brauchen wahrlich „auch die Fläche so nöthig als die Tiefe, und für den Ernst „sorgt die Vernunft und das Schicksal genug, daß die Phan- „tasie sich nicht damit zu bemengen braucht. —

„Noch hoffe ich in meinem poetischen Streben keinen Rück- „schritt gethan zu haben, einen Seitenschritt vielleicht, indem „es mir begegnet seyn kann, den materiellen Forderungen „der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die „Werke des dramatischen Dichters werden schneller als alle „andere von dem Zeitstern ergriffen; er kommt selbst, wider

„Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther; aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten? Und so kann es vielleicht geschehen seyn, daß ich, indem ich die deutschen Bühnen mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe.“

Nachdem Schiller einmal durch den Wallenstein die Meisterschaft errungen hatte, folgten seine übrigen dramatischen Werke schnell auf einander, obgleich seine Thätigkeit oft durch körperliche Leiden und besonders im Jahre 1799 durch Sorge für eine geliebte Gattin, bei ihrer damaligen gefährlichen Krankheit, unterbrochen wurde. Wallenstein erschien 1799, Maria Stuart 1800, die Jungfrau von Orléans 1801, die Braut von Messina 1803 und Wilhelm Tell 1804. In eben diesem Jahre feierte er die Ankunft der russischen Großfürstin, die sich mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar vermählte, durch die Huldigung der Künste. Alle diese Werke ließen ihm noch Zeit übrig, Shakespeare's Macbeth und Gozzi's Turandot für das deutsche Theater zu bearbeiten. Später wurden noch Racine's Phädra und zwei französische Lustspiele von ihm übersezt. In den Zwischenzeiten beschäftigten ihn mehrere dramatische Pläne, wovon sich ein Theil unter seinen Papieren aufgefunden hat.

Auch für eine Komödie hatte er einen Stoff gefunden, fühlte sich aber zu fremd für diese Gattung.

„Zwar glaube ich mich,“ schrieb er einem Freunde, „denjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen; aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt, und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.“

Nach der Uebersetzung der Phädra hatte er ein neues dramatisches Gedicht begonnen, wovon die Geschichte des falschen Demetrius in Rußland der Stoff war. Bei diesem Werke, mitten im Wohlgefühl seiner geistigen Kraft, ergriff ihn der Tod. Ein heftiger Rückfall seiner gewöhnlichen Brustkrankheit endigte sein Leben am 9. Mai 1805.

Er hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter. Von seinen drei Schwestern war die jüngste vor ihm gestorben; die älteste aber lebt in Meiningen als Gattin des dasigen Hofraths

Reinwald, und die zweite ist an den Stadtpfarrer Frankh zu Möckmühl, im Königreiche Württemberg, verheirathet.

Schillers Gesichtszüge sind am treuesten und geistvollsten in einer kolossalen Büste von Dannecker in Stuttgart dargestellt worden. Eine früher verfertigte Büste in Lebensgröße, wozu Schiller während seines letzten Aufenthalts in Schwaben gegessen hatte, lag dabei zum Grunde, und dieses Werk in einem größern Style mit aller Anstrengung seiner Kräfte auszuführen, beschloß der edle Künstler in dem Augenblicke der höchsten Nöthigung, da er die Nachricht von dem Tode seines Freundes erhielt.

Goethes Worte über Schillern mögen diesen Aufsatz beschließen:

Es glühte seine Wange roth und röthet
Von jener Jugend, die uns nie verfliehet,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhtet,
Bald kühn hervorbrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Ebeln endlich komme.

Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlten sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Charlotte von Schiller.

Charlotte von Schiller, geborne von Lengefeld, erblickte im November 1766 in Schwarzburg-Rudolstadt das Licht der Welt. Im Februar 1790 wurde sie Schillers Gattin. Fünfzehn Jahre hindurch war sie seine glückliche Lebensgefährtin.

Nur immer wiederkehrende Sorge um seine Gesundheit konnte dies schöne Daseyn trüben. Im Frühling des sechzehnten Jahres ihrer Ehe entriß ihn der Tod ihren Armen, der Welt.

Charlotte lebte ganz in Schiller und einzig für ihn. Ein Wesen voll reiner, sinniger Empfänglichkeit für die Aufnahme seiner

Ideen immer um sich zu finden, war ihm Bedürfniß, und in seinen Mittheilungen fand Charlotte ihr höchstes Glück. „Sie folgte gern, denn ihr ward leicht zu folgen.“ Ein sicherer Geschmack war ihr in der Harmonie ihrer Seelenfähigkeiten angeboren. Ihr Gefühl ward nicht selten ein bestimmendes Urtheil für ihn. Der Widerwille gegen alles Gemeine lag in ihr wie in ihm.

Sie war das Weib, dessen er bedurfte. Er konnte auf den klaren Grund dieser Seele schauen, in der nichts Verborgenes lag, ja, ~~der~~ es unmöglich war, ein Wort anders, denn als treues Bild ihrer Gefühle und Gedanken auszusprechen. Der erfrischende Hauch blühender Phantasie wehte durch ihr Leben, und ihre Begleiterin, die Hoffnung, erhielt in Charlotten die Schillern so wohlthätige Heiterkeit. Selbstständigkeit und Charakter vermögen sich gegen die oft harte Nothwendigkeit zu stemmen, aber der Zauber des Umgangs entquillt nur jenen Himmelskräften.

Charlottens Briefe haben eine eigene Grazie. Alles Ernste und Große erfassend, doch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens fein fühlend und im heitern, oft komischen Sinne haltend, stellen sie den gegenwärtigen Moment klar und anmuthig dar.

Nach Schillers Tode lebte sie der Erziehung und Leitung des Lebensganges ihrer vier gut gearteten und talentvollen Kinder. Sie erlebte noch die Freude, ihre beiden Söhne glücklich verheirathet zu sehen. Ihre letzten Lebensjahre waren durch Schwäche der Augen, die mit völliger Blindheit bedrohte, getrübt. Sie ertrug auch dieses Unglück mit Muth und Ergebung, genoss noch heitre Tage mit ihren Kindern im Kreise würdiger Freunde aus Schwaben. Nach einer gelungenen Augenoperation, die ihr das Wiedererlangen des Gesichts versprach, befiel sie ein Nervenschlag. Sie starb in den Armen zweier ihrer Kinder, in Bonn, im Julius 1826. Ihre letzten Stunden waren sanft. Bei entschwundener klarer Besonnenheit fühlte sie die Trennung von den Ihrigen nicht und verschied in freundlichen Phantasien. Wer sich von den geist- und gemüthvollen Zügen ihres Bildnisses angezogen fühlt und ihren milden Einfluß auf das Leben des großen Dichters verfolgen will, kann Charlotten in Schillers Leben, aus den Erinnerungen seiner Freunde geschöpft, näher kennen lernen.

Gedichte

der

ersten Periode.



Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hector ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen,
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem sthg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldestamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Cochtus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken,
 In des Lethe stillen Strom versenken,
 Aber meine Liebe nicht.
 Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
 Gürt' mir das Schwert um, laß das Trauern!
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

A m a l i a.

Schön wie Engel voll Walhalla's Wonne,
 Schön vor allen Jünglingen war er,
 Himmlischmild sein Blick, wie Malensonne,
 Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
 Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
 Harfentöne in einander spielen
 Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
 Lippen, Wangen brannten, zitterten,
 Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
 Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
 Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
 Er ist hin, und alle Lust des Lebens
 Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Eine Leichenphantasie.

Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf todtensstillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
 Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
 Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
 Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Bitternd an der Krücke
 Wer mit düstern, rückgesunknem Blicke,
 Ausgegossen in ein heulend Ach,
 Schwer geneckt vom eisernen Gesichte,
 Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
 Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
 Nasse Schauer schauern fürchterlich
 Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
 Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
 Durch die Seele Höllenschmerz!
 „Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
 „Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.
 Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Luche,
 Und dein Traum, so golden einst, so süß!
 Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
 Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Luche,
 Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie, umweht von Glystumslüften,
 Wie, aus Aurora's Umarmung geschlüpft,
 Himmlisch umgärtet mit rosigten Düften,
 Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfet,

Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
 Nachgespiegelt von silberner Flut,
 Wollustflammen entsprüheten den Rüffen,
 Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
 Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
 Himmelum flog er in schweifenden Wänschen,
 Hoch wie die Adler in wolkgiger Höh';
 Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
 Werfen im Sturme die Mähnen umher,
 Königlich wider den Hügel sich bäumen,
 Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Weiter, wie Frühlingstag, schwand ihm das Leben,
 Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
 Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
 Schmerzen verhüßt' er im wirbelnden Tanz.
 Welten schliefen im herrlichen Jungen,
 Ha! wenn er einst zum Manne gereift —
 Freude blüht, Vater — im herrlichen Jungen
 Wenn einst die schlafenden Reime gereift!

Rein doch, Vater — Horch! die Kirchhofsthüre brauset,
 Und die ehrnen Angel klirren auf —
 Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
 Rein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
 Geh, du Hölzer, geh im Pfad der Sonne
 Freudig weiter der Vollendung zu,
 Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
 Oramenthundner, in Walhalla's Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
 Wiedersehen dort an Eden's Thor!
 Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
 Wimmernd schnurrt das Todtenseil empor!

Da wir trunken um einander rollten,
 Lippen schwiegen, und das Auge sprach —
 Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
 Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf todtensillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
 O um Erdballs Schätze, nur noch einen Blick! —
 Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
 Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
 Nimmer gibt das Grab zurück.

Phantasie an Laura.

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
 Der an Körper Körper mächtig reißt,
 Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
 Zw'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
 Und gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
 Bunte Cirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
 Jedes rollende Gestirn,
 Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
 Wie die Glieder leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
 Sich in trauter Harmonie,
 Sphären in einander lenkt die Liebe,
 Weltsysteme dauern nur durch sie.

Ille sie vom Uhrwerk der Naturen —
 Trümmern aus einander springt das All,
 In das Chaos donnern eure Welten,
 Weint, Newtons, ihren Riesenfall!

Ille die Göttin aus der Geister Orden,
 Sie erstarren in der Körper Tod;
 Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
 Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
 Purpurflammen auf die Wangen geußt,
 Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
 Fiebrisch wild mein Blut von Hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
 Seine Ufer überwaßt das Blut,
 Körper will in Körper überstürzen,
 Lodern Seelen in vereinter Blut.

Gleich allmächtig, wie dort in der todtten
 Schöpfung ew'gem Federtrieb,
 Herrscht im arachneischen Gewebe
 Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
 Wilder Schmerzen Ueberfluthung;
 An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
 Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
 Dästrer Schwermuth Schauernacht,
 Und entbunden von den goldnen Kindern,
 Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
 Fürchterliche Sympathie?
 Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
 Mit dem Himmel groffen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
 Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
 Um der Grösze Adlerflügel windet
 Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
 Um das Glück zu klammern sich der Reib,
 Ihrem Bruder Lobe zuzuspringen,
 Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
 In die Arme der Vergangenheit,
 Lange sucht der fliehende Saturnus
 Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen,
 Einsten hascht Saturn die Braut;
 Weltenbrand wird Hochzeitfadel werden,
 Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
 Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
 Die so lang als jener Brautnacht dauert.
 Laura! Laura! freue dich!

Laura am Clavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
 Laura, igt zur Statue entgeistert,
 Igt entkörperst sieh' ich da.
 Du gebietest über Tod und Leben
 Mächtig wie von tausend Nergewebeu
 Seelen fordert Philadelpkia.

Ehrerbietig leiser rauschen
 Dann die Lüfte, dir zu lauschen.
 Gingeschmiedet zum Gesang
 Stehn im ew'gen Wirbelgang,
 Einzuziehn die Wonnesfülle,
 Rauschende Naturen stille.
 Zauberin! mit Tönen, wie
 Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
 Ein wollüstig Ungestim,
 Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
 Neugeborne Seraphim;
 Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
 Aufgejagt vom Schöpfungsturm, die Sonnen
 Funkelnd fuhren aus der Nacht,
 Strömt der Töne Zaubermacht.

Liebtlich igt, wie über glatten Kieseln
 Silberhelle Fluten rieseln,
 Majestätisch prächtig nun,
 Wie des Donners Orgelton,
 Stürmend von hinnen igt, wie sich von Felsen
 Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
 Holbes Gefäusel bald,
 Schmeichlerisch linder,
 Wie durch den Espenwald
 Buhlende Winde,

Schwerer nun und melanchollisch häßter,
 Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
 Wo verlornes Heulen schweift,
 Thränenwellen der Cocytus schleift.
 Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
 Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
 Ist's die Sprache, lüg mir nicht,
 Die man in Elysen spricht?

Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
 Wähn' ich — mich in Himmelmainglanz zu lichten,
 Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
 Aetherlüfte träum' ich einzufaugen,
 Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
 Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses-Fernen,
 Harfenschwung aus angenehmen Sternen
 Raß ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
 Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
 Wenn von deinem wollustheißen Munde
 Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
 Hinter dir die trunknen Fichten springen,
 Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
 Rascher rollen um' mich her die Pole,
 Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
 Flüchtig, wie die Welle, schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
 Könnten Leben durch den Marmor lächeln,
 Felsenadern Pulse lehn;
 Träume werden um mich her zu Wesen,
 Kann ich nur in deinen Augen lesen:
 Laura, Laura mein!

Das Geheimniß der Reminiscenz.

An Laura.

EWIG starr an deinem Mund zu hangen,
 Wer enthüllt mir dieses Blutverlangen?
 Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
 Suchen dort die Heimat meine Geister?
 Oder finden die getrennten Brüder,
 Losgerissen von dem Band der Glieder,
 Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
 War es darum, daß die Herzen pochten?
 Waren wir im Strahl erlosch'ner Sonnen,
 In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
 Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
 Warst du in Neonen, die verschwunden;
 Meine Muse sah es auf der trüben
 Tafel der Vergangenheit geschrieben:
 Uns mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
 Also hab' ich's staunend dort gelesen,
 Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
 Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
 Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
 Ewig strömend ihre Wollustwellen;
 Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
 Zu der Wahrheit lichte Sonnenhügel
 Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
 Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
 Und in uns ein unersättlich Dringen,
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,
 Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Blutverlangen,
 Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken.

Darum flieh, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
 Ihre Heimat suchen meine Geister,
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
 Küßten sich die langgetrennten Brüder
 Wiederkenneid wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
 Was verrieth der Wangen Purpurröthe?
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
 Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
 Glühend aneinander?

Melancholie an Laura,

Laura — Sonnenaufgangsglut
 Brennt in deinen goldnen Blicken,
 In den Wangen springt purpurisch Blut,
 Deiner Thränen Perlenflut
 Kennt noch Mutter das Entzücken —
 Wem der schöne Tropfen thaut,
 Wer darin Vergött'ung schaut,
 Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
 Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
 Silberklar und sonnenhelle,
 Malet noch den trüben Herbst um dich;
 Wüsten, öd' und schauerlich,
 Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
 Düst're Zukunft Nebelferne
 Goldet sich in deinem Sterne;
 Lächelst du der Reize Harmonie?
 Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Beste
 Lange schon das Reich der Nacht?
 Unsre stolz aufstürmenden Paläste,
 Unser Städte majestät'sche Pracht
 Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
 Deine Nellen saugen süßen Duft
 Aus Verwesung; deine Quellen weinen
 Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
 Laß dir, Laura, seine Welten reden!
 Unter ihrem Cirkel flohn
 Tausend bunte Lenge schon,
 Thürnten tausend Throne sich,
 Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
 In den eisernen Fluren
 Suche ihre Spuren!
 Früher, später reiß zum Grab,
 Laufen, ach, die Räder ab
 An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
 Löscht im Meer der Todtennacht!
 Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
 Brahlst du mit des Auges Blut?
 Mit der Wangen frischem Purpurblut,
 Abgeborgt von mürben Modern?
 Wuchernd fürs geliehne Roth,
 Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
 Schwere Binsen fordern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
 Eine schönre Wangenröthe
 Ist doch nur des Lobes schönrer Thron;
 Hinter dieser blumigten Tapete
 Spannt den Bogen der Verderber schon —
 Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:

Nur der Lob ist's, dem dein schmachkend Auge winkt;
 Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
 Deines Lebens farges Lämpchen ärmer;
 Meine Pulse, prahlest du,
 Hüpfen noch so jugendlich von bannen —
 Ach! die Creaturen des Tyrannen
 Schlagen tückisch der Verwefung zu.

Auseinander bläst der Lob geschwind
 Dieses Rächeln, wie der Wind
 Regenbogenfarbiges Geschaume.
 Ewig fruchtlos suchst du seine Spur;
 Aus dem Frühling der Natur,
 Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
 Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
 Bleich erstorben deinen süßen Mund,
 Deiner Wangen wallendes Rund
 Werden rauhe Winterstürme pflügen,
 Düst're Jahre Nebelschein
 Wird der Jugend Silberquelle trüben.
 Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
 Laura nicht mehr lebenswürdig sehn.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter;
 Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
 Niederfällt des Todtenspeeres Schaft;
 Meine Blicke — brennend wie die Lichter
 Seines Himmels — feuriger mein Geist,
 Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
 Der im Meere eignen Weltgewimmels
 Felsen thürmt und niederreißt;
 Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
 Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?

Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,

Dieser Kelch, woraus mir Gottheit küßt —

Laura — ist vergiftet!

Unglücklich! unglücklich! die es wagen,

Ötterfunken aus dem Staub zu schlagen.

Ach! die kühnste Harmonie

Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,

Und der lohe Aetherstrahl Genie

Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —

Begbetrogen von des Lebens Thron,

Frohnt ihm jeder Wächter schon!

Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu strecken Flammen,

Meine Geister wider mich zusammen!

Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze

Lenze fliegen — und dies Moberhaus

Wieg' sich schwankend über mir zum Sturze,

Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Thräne, sey verneinet,

Die des Alters Straf-Loos mir erweinet!

Weg! verslege, Thräne, Sünderin!

Laura will, daß meine Kraft entweiche,

Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,

Die des Jünglings Ablergang gesehn? —

Daß des Busens lichte Himmelsflamme

Mit erfrorenem Herzen ich verdamme,

Daß die Augen meines Geists verblinden,

Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?

Nein! verslege, Thräne, Sünderin! —

Brich die Blume in der schönsten Schöne,

Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,

Meine Fackel weinend aus;

Wie der Vorhang an der Trauerbühne

Niederrauschet bei der schönsten Scene,

Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus. —

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
 Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
 Nun, so sey's denn! — Nun, in Gottes Namen!
 Grabgefährten, brecht zum Nichtplatz auf.
 Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
 Diese Thränen nimm; o Welt, noch hin!
 Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
 Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
 Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
 Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
 Die so oft das Mädchen lustberauscht!
 Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
 Paradieseskinder, Phantasien!
 Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
 Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen,
 Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
 In der blonden Locken loses Schwellen
 Waren junge Rosen eingestreut.
 Wehe! — die Geopferte der Hölle
 Schmückt noch iht das weißliche Gewand;
 Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
 Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unschuld Kißen blühn,
 Denen zu dem weichen Busenwallen
 Heldenstärke die Natur verliehn!
 Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
 Und Empfindung soll mein Richtschwert seyn!
 Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
 Schließ Luifens Jugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
 Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
 Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
 An dem Pustfisch in verliebtem Scherz?
 Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
 Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
 Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
 Hoch mein Blut vom Kumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Folge dir Luise's Todtenchor,
 Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
 Schläge schrecklich mahnend an dein Ohr —
 Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
 Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
 In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luise's Schmerzen?
 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
 Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
 Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
 Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
 Meine Augen zittern dunkel nach;
 Um die Mädchen an der Seine Strande
 Winselt er ein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
 Lag es da in süßer, goldner Ruh',
 In dem Reiz der jungen Morgenrose
 Lachte mir der holde Kleine zu —
 Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
 Sein geliebtes theures Bild mich an,
 Den beklommnen Mutterbusen wiegen
 Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? laßte
 Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
 Weib, wo ist dein Gatte? halte
 Jeder Winkel meines Herzens nach —
 Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
 Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
 Wirst der Stunde unsers Glückes fluchen,
 Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
 Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
 Durstet ewig an der Freudenquelle,
 Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
 Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
 Schmerzgefühle des vergangenen Glück's,
 Und des Todes bittre Pfeile dringen
 Aus dem Lächeln deines Kinderblick's.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
 Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
 Cymenidenruthen deine Küsse,
 Die von feinen Lippen mich entzückt!
 Seine Elbe donnern aus dem Grabe wieder,
 Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
 Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
 Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Wellen
 Sage dir der grimme Schatten nach,
 Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
 Donnre dich aus Wonneträumen wach;
 Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
 Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
 Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
 Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
 Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
 Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
 Und mein Leben floß mit ihm dahin; —
 Schrecklich pocht schon des Gerichtes Note,
 Schrecklicher mein Herz!
 Freudig eil' ich, in dem kalten Lode
 Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann vergeben,
 Dir vergeht die Sünderin.
 Meinen Groll will ich der Erde weihen.
 Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
 Glück! glücklich! Seine Briefe lodern,
 Seine Eide frist ein flegend Feu'r,
 Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
 Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
 Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
 Schönheit war die Falle meiner Jugend,
 Auf der Nichtstatt hier verfluch' ich sie! —
 Jähren? Jähren in des Bürgers Blicken?
 Schnell die Binde um mein Angesicht!
 Henker, kannst du keine Lilje knicken?
 Bleicher Henker, zittere nicht!

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt. fleg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah' ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternleer.

Anzuseuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Nichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltssysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?“

„Zum Gestade

Seiner Welt meine Pfade!

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!“

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“

„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —

Senke nieder,

Ablergedank, dein Gefieder!

Rühne Seglerin, Phantaste,
Wirf ein muthloses Anker hie.“

Elegie auf den Tod eines Jünglings.*

Banges Stöhnen, wie vorm-nahen Stürme,
 Gallet her vom iden Trauerhaus,
 Todtentöne fallen von des Münsters Thürme!
 Einen Jüngling trägt man hier heraus,
 Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
 In des Lebens Mai gepflückt,
 Hochend mit der Jugend Nervenmarke,
 Mit der Flamme, die im Auge zückt —
 Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
 (O das lehrt ihr jammernd Ach)
 Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
 Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Brahlt ihr, Fichten, die ihr, hoch veraltet,
 Stürmen stehet und den Donner neckt?
 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
 Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
 Brahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
 Wie auf Wogen-zur Vollenbung steigt?
 Brahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
 In des Nachruhms Sonnentempel flucht?
 Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:
 Wer ist Thor, zu wähen, daß er nie verdirbt?
 Wer dort oben hofft noch und hienieden
 Auszubauern — wenn der Jüngling stirbt?

Liebtlich hüpfen, voll der Jugendfreude,
 Seine Tage hin im Rosenkleide
 Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
 Und so freundlich, so bezaubernd winkte
 Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
 Ihm des Lebens Paradies;

* Der Name des Jünglings war Johann Christian Weckerlin.

Noch, als schon das Mutterauge thränzte,
 Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
 Ueber ihm der Parzen Faden riß,
 Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
 Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
 Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
 Tief der Schlummer der Begrabenen;
 Bruder! ach, in ewig tiefer Pause,
 Feiern alle deine Hoffnungen;
 Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
 Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
 Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
 Sein Gellispel hörst du nicht mehr;
 Liebe wird dein Auge nie vergolden,
 Nie umhalsen deine Braut wirst du,
 Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
 Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
 Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
 Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
 Räckeln auch der Menschen Dualen aus.
 Ueber dir mag die Verleumdung geisern,
 Die Verführung ihre Gifte spei'n,
 Ueber dich der Pharisäer eifern,
 Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
 Gauner durch Apostel-Masken spielen,
 Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
 Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
 Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
 Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
 Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
 Bald herum in wüsten Pfügen drehn;

Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!

Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh',
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen Leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerissnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräu'n
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüste wiederkäu'n —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Nuch nicht in des Böbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
Aber wir ereilen dich gewiß.

Daß es wahr sey, was den Pilger freute?

Daß noch jenseits ein Gedanke sey?

Daß die Jugend übers Grab geleite?

Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —

Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!

Wahrheit schlürft dein hochentzündter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fließt. —

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen Träger
Lischt auch den dem großen Würger auf!

Höret auf, geheulergoffne Kläger!

Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
 Wo das Aug', den Abgrund durchzusehn?
 Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Gräfte!
 Wir verehren dich mit Graun!
 Erde mag zurück in Erde stauben,
 Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
 Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
 Seine Liebe dauert ewig aus.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
 Eine Wetterwolke,
 Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
 Zum wilden eisernen Würfelspiel
 Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
 Blicke kriechen niedermwärts,
 An die Rippen pocht das Männerherz.
 Vorüber an hohlen Todtengesichtern
 Niederjagt die Front der Major:
 Halt!
 Und Regimenter fesselt das starre Commando.

Lautlos steht die Front.

Brächtig im glühenden Morgenroth
 Was blüht dort her vom Gebirge?
 Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
 Wir sehn des Feindes Fahnen wehn.
 Gott mit euch, Weib und Kinder!
 Lustig! hört ihr den Gesang?
 Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Schmettert durch die Glieder;

Wie braust es fort im schönen wilden Tact!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,
Dampf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolfigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von Ploton zu Ploton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vorder'n, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpf springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod:

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Lottchen, Freund!“

Wilber immer wüthet der Streitt;
 „Grüßen will ich“ — Gott! Cameraden, seht!
 Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
 „Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
 „Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
 „Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
 Finstern brütet auf dem Meer die Nacht —
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
 Die Adjutanten fliegen,
 Dragoner rasseln in den Feind,
 Und seine Donner ruhen.
 Victoria, Brüder!
 Schrecken reißt die feigen Glieder,
 Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
 Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
 Horch! Trommelwirbel, Pfelfenklang
 Stimmen schon Triumphgesang!
 Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

R o u s s e a u.

Monument von unsrer Zeiten Schande,
 Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
 Rousseau's Grab, begrüßet seyst du mir!
 Fried' und Ruh den Trümmern deines Lebens!
 Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
 Einst war's finster, und die Weisen starben;
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
 Sokrates ging unter durch Sophisten,
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Die Freundschaft.

Aus den Briefen Julius' an Raphael, einem noch ungedruckten Roman.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
 Schämen sich Kleinmeisterische Denker,
 Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
 Geisterreich und Körperweltgewühle
 Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
 Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Baumes,
 Um das Herz des großen Weltenraumes
 Labyrinthbahnen ziehn —
 Geister in umarmenden Systemen
 Nach der großen Geisterpersonne strömen,
 Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
 Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
 Unsre Herzen aneinander zwang?
 Raphael, an deinem Arm — o Bonne!
 Wag' auch ich zur großen Geisterfonne
 Freudigmuthig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
 Hab' aus Millionen dich umrunden,
 Und aus Millionen mein bist du —
 Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
 Durcheinander die Atomen schütteln;
 Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
 Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
 Nur in dir bestaun' ich mich —
 Schöner malt sich mir die schöne Erde,
 Heller spiegelt in des Freunds Geberde,
 Reizender der Himmel sich.

Schwermuth wirft die hangen Thränenlasten,
 Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
 In der Liebe Busen ab; —
 Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
 In des Freunds berebten Strahlenblicken
 Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
 Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
 Und umarmend küßt' ich sie —
 Meine Klagen stöhnt' ich in die Klüfte,
 Freute mich, antworteten die Klüfte,
 Thor genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir — wenn wir hassen;
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!

Rechnen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reißt,
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit! —
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Reich des ganzen Seelenreiches,
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Gruppe aus dem Tartarus.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnst dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Dualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerrt
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Coctus Brücke,
Folgen thranend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlichleise,
 Ob noch nicht Vollendung seh? —
 Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
 Bricht die Sense des Saturns entzwei.

E l y s i u m.

Vorüber die stöhnende Klage!
 Elysiums Freudengelage
 Ersäufen jegliches Ach —
 Elysiums Leben
 Ewige Wonne, ewiges Schweben,
 Durch lachende Fluren ein ständ'ger Bach.

Jugendlich milde
 Beschwebt die Gefilde
 Ewiger Mai;
 Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
 Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
 Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
 Durchwaltet das Herz.
 Hier mangelt der Name dem trauernden Leide;
 Sanfter Entzücken nur heisset hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
 Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
 Leget die Bürde auf ewig dahin —
 Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
 Eingefungen von Harfengezitter,
 Träumt er, geschnittene Halmen zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
 Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
 Berge bebten unter dessen Donnergang,

Schläft hier linde bei des Baches Riesel'n,
 Der wie Silber spielt über Riesel'n;
 Ihm verhället wilber Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
 Küssen sich auf grünen sammtnen Matten,
 Liebgekost vom Balsam-West;
 Ihre Krone findet hier die Liebe;
 Sicher vor des Todes strengem Gieße,
 Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Der Flüchtling.

Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch;
 Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Nagen
 Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
 In goldnen Flammen blizen
 Der Berge Wolkenspitzen.
 Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
 Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
 Die schon in lachender Wonne
 Augenblick schön in Aurora's Umarmungen glüht.

Seh, Licht, mir gesegnet!
 Dein Strahlenguß regnet
 Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
 Wie silberfarb flittern
 Die Wiesen, wie zittern
 Tausend Sonnen in perlendem Thau!

In säuselnder Kühle
 Beginnen die Spiele
 Der jungen Natur.

Die Zephyre kosen
 Und schmeicheln um Rosen,
 Und Düste beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
 Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
 Die Rosse, die Farren;
 Die Wagen erknarren
 Ins ächzende Thal.
 Die Waldungen leben,
 Und Adler und Falken und Habichte schweben
 Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
 Wohin soll ich wenden
 Am elenden Stab?
 Die lachende Erde
 Mit Jünglingsgeherde
 Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth, und röthe
 Mit purpurnem Russe Hain und Feld!
 Säufle nieder, Abendroth, und stöte
 Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
 Morgen — ach! du röthest
 Eine Todtenflur,
 Ach! und du, o Abendroth! umflötest
 Meinen langen Schlummer nur.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Wonne,
 Ja, euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gestickt,
 Schön hat Flora euch geschmückt
 Mit der Farben Gätterpracht.
 Holde Frühlingskinder, klaget!
 Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Loos,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schooß.
 Wölbt eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione
 Schwellend zu der Liebe Pfühl?
 Zarte Frühlingskinder, weinet!
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nanny's Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Gieß euch dies Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
 Du Wonne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
 Und bist so lieb und schön!
 Und freun wir uns so herzlich,
 Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
 Ei, Lieber, denke doch!
 Dort liebte mich das Mädchen,
 Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
 Erbat ich mir von dir —
 Ich komm' und bitte wieder,
 Und du? — du gibst es mir.

Willkommen, schöner Jüngling!
 Du Wonne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

An Minna.

Träum' ich? ist mein Auge trüber?

Nebelt's mir ums Angesicht?

Meine Minna geht vorüber?

Meine Minna kennt mich nicht?

Die am Arme leicht'er Thoren

Blühend mit dem Fächer steht,

Eitel in sich selbst verloren —

Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nickten

Stolze Federn, mein Geschenk,

Schleifen, die den Busen schmücken,

Rufen: Minna, seh' gedenk!

Blumen, die ich selbst erzogen,

Zieren Brust und Locken noch —

Ach die Brust, die mir gelogen!

Und die Blumen blühen doch!

Geh! umhüpft von leeren Schmeichlern!

Geh! vergiß auf ewig mich.

Ueberliefert feilen Heuchlern,

Eitleß Weib, veracht' ich dich.

Geh! dir hat ein Herz geschlagen,

Dir ein Herz, das edel schlug,

Groß genug, den Schmerz zu tragen,

Daß es einer Thörin schlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,

Dein Gesichtchen! — Schäme dich!

Morgen ist sein Glanz erstorben,

Seine Rose blättert sich.

Schwalben, die im Lenze minnen,

Fliehen, wenn der Nordwind weht.

Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,

Einen Freund hast du verschmäht.

In den Trümmern deiner Schöne
 Seh' ich dich verlassen gehn,
 Weinend in die Blumenscene
 Deines Mal's zurücke sehn.
 Die mit heißem Liebesgeize
 Deinem Kuß entgegenflohn,
 Zischen dem erloschnen Reize,
 Lachen deinem Winter Hohn.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
 Dein Gesichtchen! — Schäme dich!
 Morgen ist sein Glanz erstorben,
 Seine Rose blättert sich —
 Ha! wie will ich dann dich höhnen!
 Höhnen? Gott bewahre mich!
 Weinen will ich bittre Thränen,
 Weinen, Minna! über dich.

Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrha's Rücken,
 Stimmen Dichter ein,
 Sprang die Welt aus Felsenstücken,
 Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
 Ihre Seelen Nacht,
 Von des Himmels Flammenkerzen
 Nie in Blut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
 Banden junge Amoretten
 Ihre Seelen nie —
 Noch mit Liebern ihren Busen
 Huben nicht die weichen Musen,
 Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
 Liebende sich um!
 Traurig flüchteten die Lenze
 Nach Elysium.

Ungegrüßet flog Aurora
 Aus dem Schooß des Meers,
 Ungegrüßet sank die Sonne
 In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Gaine
 Unter Luna's Nebelscheine,
 Trugen eisern Joch.
 Sehrend an der Sternenbühne
 Suchte die geheime Thräne
 Keine Götter noch.

*

Und steh! der blauen Flut entquillt
 Die Himmelstochter sanft und mild,
 Getragen von Najaden
 Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Raienschwung,
Durchweht, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächtige Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düst'rer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühen unter ihren Füßen.

Schon stötte die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmelscher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz,
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympos schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Loden —

Göttern läßt er seine Throne,
Niebert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Peda's Küssen,
Schläft der Riesentöbter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbos' goldner Baum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrossisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nah;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel stehen,
Bei der Herzenföhrerin.

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
 Amors süßer Zaubermacht
 Ist der Orkus unterthänig;
 Freundlich blickt der schwarze König,
 Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
 Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
 Und den wilden Hüter zwangen
 Deine Lieder, Thracier —
 Minos, Thränen im Gesichte,
 Mildete die Qualgerichte;
 Bärtlich um Megärens Wangen
 Küßten sich die wilden Schlangen,
 Keine Geißel klatschte mehr;
 Aufgejagt von Orpheus' Leyer
 Flog von Lithon der Geher;
 Leiser hin am Ufer rauschten
 Lethe und Cochtus, lauschten
 Deinen Liedern, Thracier!
 Liebe sangst du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
 Düstet ihre Blumenspur,
 Weht ihr goldner Flügel.
 Winkte mir vom Mondenlicht
 Aphroditens Auge nicht,
 Nicht vom Sonnenhügel,
 Lächelte vom Sternenmeer
 Nicht die Göttin zu mir her,
 Stern' und Sonn' und Mondenlicht
 Regten mir die Seele nicht.
 Liebe, Liebe lächelt nur
 Aus dem Auge der Natur,
 Wie aus einem Spiegel!

Liebe raucht der Silberbach,
 Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
 Seele haucht sie in das Ach
 Magenreicher Nachtigallen —
 Liebe, Liebe kispelt nur
 Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
 Große Göttin, tritt zurück,
 Weiße vor der Liebe!
 Nie Erobrern, Fürsten nie
 Beugtest du ein Sklavenknie,
 Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenhahn
 Ging dir heldenkühn voran
 Zu der Gottheit Sitze?
 Wer zerriß das Heiligthum,
 Zeigte dir Elysium
 Durch des Grabes Ritze?
 Lockte sie uns nicht hinein,
 Möchten wir unsterblich sehn?
 Suchten auch die Geister
 Ohne sie den Meister?

Liebe, Liebe leitet nur
 Zu dem Vater der Natur,
 Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
 Götter — durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
 Liebe macht den Himmel
 Himmlischer — die Erde
 Zu dem Himmelreich.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
 Flog einst das Glück der Weisheit zu:
 „Ich will dir meine Schätze bieten,
 Sey meine Freundin du!“

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
 Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
 Und fleh, er will noch immer haben,
 Und nennt noch gelzig' mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen!
 Du marterst dich an deinem Pflug,
 In deinen Schooß will ich sie gießen,
 Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten
 Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
 „Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
 Versöhnet euch, ich brauch' dich nicht.“

An einen Moralisten.

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
 Und lehrst, daß Lieben Tändeln sey?
 Du starrest in des Winters Eise
 Und schmählest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvölk' bekriegtest,
 Ein Held des Carnevals, den deutschen Wirbel flogst,
 Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
 Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Äschen
 Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
 In Liebesknäul mit Tullen verwachsen,
 Du hättest überhört den Fall!

O denk zurück nach deinen Rosentagen
 Und lerne: die Philosophie
 Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
 Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des flügelnden Verstandes
 Das warme Blut ein bißchen munterer springt!
 Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
 Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
 Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein,
 Er wehrt mir, daß ich Engel werde:
 Ich will ihm folgen, Mensch zu seyn.

**Graf Eberhard der Greiner
von Württemberg.**

Kriegeslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludwig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo 's eifern Klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Neutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und güteten die Hüft' —

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken, wart!
 Und trug's in seinem Kopf.
 Auswegen, bei des Vaters Bart!
 Auswegen wollt' er diese Schar'
 Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
 Und zogen Roß und Mann
 Bei Döffingen mit hellem Hauf,
 Und heller ging's dem Junker auf,
 Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Lösungswort
 War die verlorne Schlacht!
 Das riß uns wie die Windsbraut fort
 Und schmiß uns tief in Blut und Mord
 Und in die Langennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
 Schwung seinen Heldenstab,
 Wild vor ihm ging das Ungeßüm,
 Geheul und Winseln hinter ihm
 Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelsieb
 Sant schwer auf sein Genick.
 Schnell um ihn her der Helden Trieb —
 Umsonst! umsonst! erstarrt blieb
 Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
 Laut weinte Feind und Freund —
 Hoch führt der Graf die Reiter an:
 Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
 Marsch, Kinder! in den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all',
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hrnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Mundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tht er igt?
Vor ihm der todte Sohn,
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blht
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehar das Schwabenland.

Semele

in

zwei Scenen.

Personen.

Juno

Semele, Prinzessin von Theben.

Jupiter.

Mercur.

- Die Handlung ist im Palaste des Kadmus zu Theben.
-

Erste Scene.

Juno

(steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben).

Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfaun Juno's, erwartet mein
Auf Cithärons wolfigtem Gipfel.

(Wagen und Wolke verschwinden.)

Ha, sey gegrüßt, Haus meines grauen Jornes!
Seh grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Thron Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche,
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Musste Venus aus dem Schaume steigen!
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!

Wehe, deinen Gram zu mehren,
 Mußt' Hermione gebären,
 Und vernichtet ist dein Glück!

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
 Nicht Schwester des Donnerers,
 Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
 Achzen nicht die Achsen des Himmels
 Meinem Gebot? Unrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone?
 Ha, ich fühle mich!
 Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
 Königlich schwillt mein göttliches Herz.
 Rache! Rache!
 Soll sie mich ungestraft schmähen?
 Ungestraft unter die ewigen Götter
 Werfen den Streit, und die Eris rufen
 In den fröhlichen himmlischen Saal?
 Eitle! Vergessene!
 Stirb und lerne am stygischen Strom
 Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
 Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
 Nieder dich schmettern
 Deine Göttersucht!

Rachegepanzert
 Steig' ich vom hohen Olympus herab.
 Süße, verstrickende,
 Schmeichelnde Reden
 Hab' ich erfunden;
 Tod und Verderben
 Lauern darin.

• Horch, ihre Tritte!
 Sie naht!
 Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben!
 Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand!

(Sie geht ab.)

Semele (ruft in die Scene).

Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narcissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

Juno (in Gestalt einer Alten hereinrührend).

Gelobet seyen die Götter, meine Tochter!

Semele.

Ha! Wach' ich? Traum' ich? Götter! Veroe!

Juno.

Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergeffen haben?

Semele.

Veroe! Beim Zeus!

Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter!
Du lebst? Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.

Deine Mutter!

Oh nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,

Wirft's bleiben, bis von Lethes Saumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.

Bald wird wohl Veroe
Vergeffenheit aus Lethes Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethes nicht.

Semele.

Wie, meine Gute? Räthselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnißvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir;
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten.

Juno.

So sagt' ich, ja! Was aber spottest du
Der grauen Haare? — Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestrickt, wie die blonden!

Semele.

Verzeih der Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?

Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzusehn steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Boßhaftes Herz! Doch sprich:

Was führte dich von Epidauros her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!

Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter — Schrecklich rast
Die Pest zu Epidauros, tödtend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Athem würget;
Den Sohn herbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft;
Unüberschwänglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr —
Drum sandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Deroe, die Amme,
Gibt viel, gedachten sie, bei Semele — bei Zeus

Illt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh' noch weniger, was sie damit
Bedeutet: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele (heftig und vergessen).

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk!
Zeus liebt mich! sag's! heut muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend, mit Staunen).

Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnia's Umarmungen er sinkt? —
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Perse! Er kam,

Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
Aurora's Schooß entfloßen, paradiesisch reiner,
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Aetherflut die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang und majestätisch, wie
Hyperion, wenn Röcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgesogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Krystallen —
Entzückender, als Orpheus' Saiten schallen —

Juno.

Ha! meine Tochter! — Die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum hellion'schen Schwung!
Wie muß das Hören seyn! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delphischem Entzücken? —
Wie aber? Schweigst du mir

Das Kostbarste? Kronions höchste Bier,
 Die Majestät auf rothen Donnerkeilen,
 Die durch zerrissne Wolken eilen,
 Willst du mir geizig schweigen? — Liebereiz
 Mag auch Prometheus und Deukalion
 Verliehen haben — Donner wirfst nur Zeus!
 Die Donner, die zu deinen Füßen
 Er niederwarf, die Donner sind es nur,
 Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was sagst du? Hier ist von keinen Donnern
 Die Rede. —

Juno (lächelnd).

Semele! Auch Scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
 Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Hi! Eifersucht!

Semele.

Nein, Verze! Beim Zeus!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno (schreiend).

Du schwörst?

Unglückliche!

Semele (ängstlich).

Wie wird dir? Verze!

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Glendesten
 Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht! —
 Verlorene! Das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus?

Abscheuliche!

Juno.

Ein listiger Betrüger

Aus Attila, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog! —

(Semele sinkt um.)

Ja stürz' nur hin! Steh' ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier, ein Felsenackern, flehen! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekate's Umarmung schleudert!...
So, Götter! Götter! so muß Veroc
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidauros her; — mit Scham
Muß ich zurück nach Epidauros kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Ueberschwemmung
Fortwüthen, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Deta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebethaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und Alles!

Semele

(richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus.)

O meine Veroc!

Iuno.

Ermuntre dich, mein Herz!

Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Izt müssen wir's erfahren!
Izt muß er sich enthüllen, oder du
Klebst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesbrache Thebens preis. —
Schau, theure Tochter, auf — schau deiner Veroc.
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!

Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
 Wohl minder elend sehn, wenn du in bangen Zweifeln
 Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre —

Semele (verbirgt das Haupt in Juno's Schoos).

Ach! Er ist's nicht!

Juno.

Und stich in allem Glanz,
 Worin ihn der Olympus je gesehn,
 Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
 Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
 Zu haben?

Semele (auffahrend).

Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno (schnell).

Oh darf er nicht in deine Arme sinken —
 Enthüllen muß er sich — Drum höre, gutes Kind!
 Was dir die redlich treue Amme räth,
 Was Liebe mir igt zugespelt, Liebe
 Vollbringen wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.

Oh noch Hyperion in Thetis' Wette steigt,
 Versprach er zu erscheinen —

Juno (vergesen, heftig).

Wirklich? Ha!

Versprach er? heut schon wieder? (Zast sich.) Laß ihn kommen,
 Und wenn er eben liebestrunken nun
 Die Arme auseinander schlingt nach dir,
 So trittst du — merk' dir's — wie vom Blitz
 Gerührt, zurück. Ha! wie er staunen wird!
 Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen;
 Du fährst so fort, mit frost'gen Eisesbliden
 Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
 Bestürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
 Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
 Zurückpreßt, und ungestümer prallen
 Die Fluten an — Igt hebst du an zu weinen —
 Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,

Wenn Ixpeus' hundertarmiger Grimm
 Den Ossa und Olymp nach seinem Erbsithron jagte —
 Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
 Du lächelst? — Gelt! die Schülerin
 Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
 Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine,
 Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
 Dir seine Lieb' und Gottheit fiegeln sollte —
 Er schwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
 Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
 „Ich sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
 „In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
 „Umarmt, du zu der Tochter Kadmos' steigest!“
 Laß dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
 Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
 Die um ihn krachen, dir die Donner, die
 Den Kommen den umrollen, zu Popanzen
 Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden:
 Das sind nur leere Schrecken, Semele —
 Die Götter thun mit dieser herrlichsten
 Der Herrlichkeiten gegen Menschen Larm —
 Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
 Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
 Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
 Beklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
 Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen bei Seite).

Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie? meine Verze! — Was hast du da gemurmelt?

Juno (verlegend).

Nichts — meine Semele! Die schwarze Galle quält
 Auch mich — ein scharfer, strafender Blick
 Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten —
 Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch, Veroe! die gasstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe. —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Kaiserin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersüchtigen Grillen,
Daß muß Ixions Rad im Himmel sehn.

Juno

(In der äußersten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend).

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie, Veroe! so bitter?

Hab' ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist? —

Juno.

Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!
Preis dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altar' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Macht nichts so sehr, als höhnisch Nasenrumpfen.

Semele.

Sie wandle hier und sey des Hohnes Zeugin!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno laiden?
Doch laß uns davon schweigen, Veroe!
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno (belfelt).

Diesen Pfad

Wird eine Andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

(Zu Semele.)

Ja, Semele, sie mag vor Reid zerbersten,

Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd).

Reinst du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem Andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Riesentöbters Brant sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele

(frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend).

Devoe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küffen
In den Staub herunterzwang.
Und auf Hama's tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —

Semele (außer sich).

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren.

Semele (begeistert).

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Lösch'n seinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno (vor sich).

Armes Ding! Das wirst du nie. —

(Nachdenkend.)

Wald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!

(Zu Semele.)

Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lange
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.

Veroe! der Himmel

Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glücksel'ge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!

(Eilig ab.)

Juno (Hegiauchend ihr nachblickend).

Schwaches, stolzes, leichtbetrogenes Weib!
Fressendes Feuer seine schwachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß, der die Donner wirft! — Ha!

(In rasender Entzückung.)

Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Gluth
Flodigter Schnee — der Weinedige,
Statt der sanften, weicharmigen Braut,
Seine eignen Schreden umhals't — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Aufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! Wui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius!

(Sie eilt davon.)

(Symphonie.)

Zweite Scene.

Der vorige Saal. Plötzliche Klarheit.

Zeus in Jünglingsgestalt. Mercur in Entfernung.

Zeus.

Sohn Raja's!

Mercur (kniend, mit gesenktem Haupt).

Zeus!

Zeus.

Auf! Gile! Schwing'

Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer!

Dort weint am Grabe seiner Schäferin

Ein Schäfer — Niemand soll weinen,

Wenn Saturnus liebet —

Auf die Todte ins Leben zurück.

Mercur (aufstehend).

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink

Führt mich in einem Hui dahin, zurück

In einem Hui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,

Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen

Aus meinen Tempeln — Das ergötzte mich,

Das mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen Flug

Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zeus:

Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr'

Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Mercur.

Mit zitternder Gile

Vollstreck' ich deinen Born — mit jauchzender,

Allvater, deine Guld; denn Wollust ist's

Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben

Schillers sämtliche Werke. I.

Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Göttersitz?

Zeus.

Nieden im Göttersitz! — Im Palaste
Meiner Semele! Fleuch!

(Mercur geht ab.)

— — — — — Sie kommt mir nicht entgegen,
Wie sonst, an ihre wollustschwellige Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Debes — todt's — grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —
Kein Lüftchen regt sich — auf Cithärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — —

(Pause, er fährt auf.)

Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligthum sich haben? —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entsetzen, Ahnung! — Semele — — Betroßt! —
Betroßt! Ich bin dein Zeus! der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! ich bin dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfreuen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist du?
Läng schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingekollt,
Und Jügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Laumel!
Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Scepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?

Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmels
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,

Beneidete mir meine Reile nicht.

Sie naht — sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Angubeten ist der Künstler, der

Dich schuf — — Ich schuf dich — bet mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!

Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich

Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,

Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es

Die Welken nennen, wie das Alles todt

Gegen eine Seele!

Semele (kommt näher, ohne aufzuschauen).

Zeus.

Mein Stolz, mein Thron ein Staub! O Semele!

(*Wiegst ihr entgegen, sie will fliehen.*)

Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! du fliehst?

Semele (ihn wegstößend).

Hinweg!

Zeus (nach einer Pause des Erstaunens).

Träumt Jupiter? Will die Natur

Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —

Wie, keine Antwort? — Olerig streckt mein Arm

Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz

Der Tochter Agenors entgegen, so

Schlug's nie an Leda's Brust, so brannten meine Lippen

Nach Danae's verschloss'nen Küssen nie,

Als jezo —

Semele.

Schweig, Verräther!

Zeus (unwillig, ärztlich).

Semele!

Semele.

Fluch!

Zeus (mit Majestät sie ansehend)

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?

Erzitter, Salmoneus, mit Schreden wird
 Er wiederfordern den gestohlenen Schmuck,
 Den du gelästert hast — Du bist nicht Zeus!

Zeus (groß).

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
 Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus (sanfter).

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
 Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, des' Aff' du bist —
 Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
 Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
 Noch zweifeln?

Semele (wehmüthig).

Wärst du Zeus! Kein Sohn

Des Morgennimmersehns soll diesen Mund berühren.
 Zeus ist dies Herz geweiht — — — O wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinst? Zeus ist da, und Semele soll weinen?

(Niederfallend.)

Sprich, fordre! und die knechtische Natur
 Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
 Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!
 Und Helikon und Kaukasus und Gynthus
 Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
 Von meines Winkes Allgewalt
 Entfesselt, küssen Thal und Triften
 Und tanzen, Flocken gleich, in den verfinsterten Lüften.
 Gebeut! und Nord- und Ost- und Wirbelwind
 Belagern den allmächtigen Trident,
 Durchrütteln Poseidons Throne,
 Empöret steigt das Meer, Gestad' und Damm zu Hohne,
 Der Wlig prahlt mit der Nacht, und Wol und Himmel krachen,

Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ocean läuft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topp der Löpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zeus.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele (heftiger weinend).

Steh' auf — steh' auf — O weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh' auf!

Zeus thronet über höhern Donnerkeilen
Und spottet eines Wurms in Juno's Armen.

Zeus (mit Heftigkeit).

Ha! Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wäre
Die Tochter Kadmus' — wärst du Zeus — O weh!
Du bist nicht Zeus!

Zeus (steht auf).

Ich bin's!

(Recht die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.)

Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus.

Noch! noch zweifelst du,

Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sey? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohlthätige Kräfte;
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tödtend enthüllt sich Jupiter dir!

(Er reißt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier
und in Zukunft den Zauber.)

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade, Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!

Soll Zeus dem Starrfinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen ausgerißt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!

(Er reißt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.)

Semele (hüßt vor ihm nieder).

Allmächtiger! — O wenn

Du lieben könntest!

(Es wird wiederum Tag.)

Zeus.

Ha! die Tochter Kadmus' fragt

Kronion, ob Kronion lieben könnte?

Ein Wort — und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?

Apollo selbst gestand, es sey Entzücken,
Mensch unter Menschen sehn — Ein Wink von dir —
Ich bin's!

Semele (fällt ihm um den Hals).

O Jupiter, die Weiber Epibaurus' schelten

Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus (heftig).

Erröthen sollen

Die Weiber Epidauros! — Bitte! bitte nur!
Und bei dem Styx, der schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt — wenn Zeus dir zaubert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (stolz aufspringend).

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zeus (erschrocken schreiend).

Unglückliche! halt' ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus (will ihr den Mund zuschalten).

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus (bleich, von ihr weggewandt).

Zu spät! Der Laut entrann! — Der Styx! — Du hast den Tod
Erbeten, Semele!

Semele.

Ha! so liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gab' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.) Du bist verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus (grimmig vor sich hinredend).

Ha! merk' ich nun dein Siegstrohlöden, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — o weh! — zu kostbar für den Acheron!

Semele.

Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Verhörtes Kind!

Geh — nimm das letzte Lebenswohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Reidischer! der Styr! —

Du wirfst mir nicht ent schlüpfen.

(Sie geht ab.)

Zeus.

Nein! triumphiren soll sie nicht. — Erzittern
Soll sie — und Kraft der tödtenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden —
Auch diesen Schwur —

(Mercur erscheint in Entfernung.)

Was will dein rascher Flug?

Mercur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus.

Verderbe sie wieder!

Mercur (erschauet).

Zeus!

Zeus.

Glücklich soll Niemand sehn!

Sie stirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Gedichte

der

zweiten Periode.



An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir bekreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder, *
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Gehd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sehn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

* Erste Lesart:

Bettler werden Fürstenbrüder.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
 Hulbige der Sympathie!
 Zu den Sternen leitet sie,
 Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
 An den Brüsten der Natur;
 Alle Guten, alle Bösen
 Folgen ihrer Rosenspur.
 Küsse gab sie uns und Reben,
 Einen Freund, geprüft im Tod;
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahnest du den Schöpfer, Welt?
 Such' ihn überm Sternenzelt!
 Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
 In der ewigen Natur.
 Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen;
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Troh, wie selne Sonnen fliegen
 Durch des Himmels prächt'gen Plan,
 Laufet, Brüder, eure Bahn,
 Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
 Lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Jugend steilem Hügel
 Leitet sie des Dulbers Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 Sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riß gesprengter Särge
 Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
 Duldet für die bess're Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
 Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
 Gram und Armuth soll sich melden,
 Mit den Frohen sich erfreun.
 Groll und Rache sey vergessen,
 Unserm Todfeind sey verziehen:
 Keine Thräne soll ihn pressen,
 Keine Reue nage ihn.

Char.

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
 Ausgesöhnt die ganze Welt!
 Brüder — überm Sternenzelt
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
 In der Traube goldnem Blut
 Trinken Sanftmuth Kannibalen,
 Die Verzweiflung Heldenmuth — —
 Brüder, fliegt von euren Sitzen,
 Wenn der volle Römer freist!
 Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
 Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
 Guldige der Sympathie!
 Zu den Sternen leitet sie,
 Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
 An den Brüsten der Natur;
 Alle Guten, alle Bösen
 Folgen ihrer Rosenspur.
 Küsse gab sie uns und Neben,
 Einen Freund, geprüft im Tod;
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahnest du den Schöpfer, Welt?
 Such' ihn überm Sternenzelt!
 Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
 In der ewigen Natur.
 Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
 Durch des Himmels prächt'gen Plan,
 Laufet, Brüder, eure Bahn,
 Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
 Lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Tugend steilem Hügel
 Leitet sie des Dulders Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 Sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riß gesprengter Särge
 Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
 Duldet für die bess're Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
 Schön ist's, ihnen gleich zu sehn.
 Gram und Armuth soll sich melden,
 Mit den Frohen sich erfreun.
 Groll und Rache sey vergessen,
 Unserm Todfeind sey verziehen:
 Keine Thräne soll ihn pressen,
 Keine Reue nage ihn.

Char.

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
 Ausgesöhnt die ganze Welt!
 Brüder — überm Sternenzelt
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Vokalen;
 In der Traube goldnem Blut
 Trinken Sanftmuth Kannibalen,
 Die Verzweiflung Helldenmuth — —
 Brüder, fliegt von euren Sitzen,
 Wenn der volle Römer freist!
 Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
 Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
 Den des Seraphs Hymne preist,
 Dieses Glas dem guten Geist
 Ueberm Stetnenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
 Hülfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschwornen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind,
 Männerstolz vor Königsthronen —
 Brüder, gält' es Gut und Blut —
 Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Cirkel dichter,
 Schwört bei diesem goldnen Wein,
 Dem Gelübde treu zu seyn,
 Schwört es bei dem Sternenrichter! *

* In der *Isalia*, wo dies Gedicht zuerst erschien, endigt es mit folgender Strophe:

Rettung von Tyrannenketten,
 Großmuth auch dem Bitterkeit,
 Hoffnung auf den Sterhebetten,
 Gnade auf dem Hochgericht!
 Auch die Todten sollen leben!
 Brüder, trinkt und stimmt ein:
 Allen Sündern soll vergeben,
 Und die Hölle nicht mehr seyn!

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
 Süßen Schlaf im Leichentuch!
 Brüder — einen sanften Spruch
 Aus des Todtenrichters Munde!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte,
 Das Weltmeer wimmert unter ihr,
 Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
 Und tausend Donnern naht sie dir —
 Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
 (Der Ocean sah ihresgleichen nie),
 Unüberwindlich nennt man sie,
 Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
 Den stolzen Namen welkt
 Der Schrecken, den sie um sich speit.
 Mit majestätisch stillem Schritte
 Trägt seine Last der zitternde Neptun;
 Weltuntergang in ihrer Mitte,
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
 Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere!
 Dir drohen diese Gallionenheere,
 Großherzige Britannia!
 Weh deinem freigebornen Volke!
 Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.
 Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
 Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
 Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
 Der Reichsgesetze weisestes erbacht?
 Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
 Zu Fürsten deine Bürger macht?
 Der Segel stolze Obermacht,
 Hast du sie nicht von Millionen Bürgern
 Erstritten in der Waffenschlacht?

Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde —
 Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?
 Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
 Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
 Bang schaut auf dich der Erdenball,
 Und aller freien Männer Herzen schlagen,
 Und alle guten, schönen Seelen klagen
 Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächtige, sah herab,
 Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
 Sah drohend offen dein gewisses Grab —
 Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
 Erlöschen meiner Helden Stamm,
 Der Unterdrückung letzter Felsendamm
 Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
 Vernichtet seyn von dieser Hemisphäre?
 Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
 Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
 Gott, der Allmächtige, blies,
 Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth
 zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vor-
 gestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: *Affavit Deus.
 et dissipati sunt.*

Der Kampf.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Jugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sey auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

Zerrissen sey, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone sey verschärzt!
Glücklich, wer, in Bonnetrunkenheit begraben,
So leicht, wie ich, den tiefen Fall verschmerzt!

Sie steht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen,
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein helbenmüthiges Entsagen,
Und großmuthsvoll beschleßt sie meinen Lohn.

Misttraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gib't's in des Lebens unermesslichem Gebiete,
Gib't's einen andern, schönern Lohn, als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte? —
Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Jugend krönen sollte,
Ist meiner Jugend letzter Augenblick!

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen,
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
 Mir hat er abgeblüht.
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
 Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
 Furchtbare Ewigkeit!
 Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glück!
 Ich bring' ihn unerbroschen dir zurück,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erhebe' ich meine Klage,
 Verhüllte Richter!n!
 Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
 Und nennest dich Vergelterin.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
 Und Freuden auf den Redlichen.
 Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
 Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Helmath dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,
 Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir!
 Nichts kann ich dir, als diese Weisung, geben.“
 Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr..

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
 Gib deine Laura mir!
 Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
 Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
 Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,“
 Hohnlächelte die Welt;
 „Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
 Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
 Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech mischte das Schlangenheer der Spötter:
 „Vor einem Wahn, den nur Verführung weicht,
 Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
 Des franken Weltplans schlau erdachte Netze,
 Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
 Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
 Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verdecken,
 Der Hiesenschatten unsrer eignen Schrecken
 Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.“

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
 Die Mumie der Zeit,
 Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
 Behausungen des Grabes hingehalten —
 Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

Für Hoffnungen — Verwufung straft sie Lügen —
 Gabst du gewisse Güter hin?
 Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
 Kam je ein Leichnam aus der Gruft geflogen,
 Der Meldung that von der Vergelterin? —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
 Die blühende Natur
 Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
 Kein Todter kam aus seiner Gruft geflogen,
 Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

„All' meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
 Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
 Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
 Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
 Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
 Alles unsichtbar ein Genius.
 „Zwei Blumen, rief er, hört es, Menschenkinder,
 Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
 Sie heißen Hoffnung und Genuß.“

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
 Die andre Schwester nicht.
 Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
 Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
 Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
 Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
 Du konntest deine Weisen fragen,
 Was man von der Minute ausgeschlagen,
 Gibt keine Ewigkeit zurück.“

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man keine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusta!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floss da Lebensfülle
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu brücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hüfte,
Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilf,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.

Iener Bach empfing Demeter's Zähre,
 Die sie um Persephonen geweint,
 Und von diesem Hügel rief Cythere —
 Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalion's Geschlechte stiegen
 Damals noch die Himmlischen herab;
 Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
 Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Huldigten in Amathunt. *

* In der ersten Ausgabe finden sich hier folgende Strophen:

Beitend an der Grazien Altären,
 Aniete da die holde Priesterin,
 Sandte stille Wünsche an Cytheren
 Und Gelübde an die Charitän.
 Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
 Lehrte sie den göttergleichen Rang
 Und des Ketzes heil'gen Gürtel hüten,
 Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlich und unsterblich war das Feuer,
 Das in Pyndar's stolzen Hymnen floß,
 Niederströmte in Arion's Leger,
 In den Stern des Hydriads sich goß.
 Bess're Wesen, edlere Gestalten
 Kündigten die hohe Zukunft an.
 Götter, die vom Himmel niederwallten,
 Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
 Theurer jede Gabe der Natur,
 Unter Iris' schönem Bogen blühte
 Reizender die perlenvolle Flur.
 Prangender erschien die Morgenröthe
 In Hemerens rosigtem Gewand,
 Schmelzender erklang die Flöte
 In des Hirtengottes Hand.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
 War aus eurem heitern Dienst verbannt;
 Glück'lich sollten alle Herzen schlagen;
 Denn euch war der Glückliche verwandt.
 Damals war nichts heilig, als das Schöne;
 Keiner Freude schämte sich der Gott,
 Wo die keusch erröthende Kamöne,
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Geldenspiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
 Kreisten um den prangenden Altar;
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duftend Haar.

Das Euvæ munt'rer Ihyrsuschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Meldeten den großen Freudebringer;
 Faun und Satyr taumeln ihm voran!
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und des Wirthes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Fackel senkt' ein Genius.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thrakers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinn'gen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysens Hainen wieder an;
 Treue Liebe fand den treuen Gatten,
 Und der Wagenlenker seine Bahn,
 Kinus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alceste's Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitsvoller Bahn:
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klammten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schaar;
 Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
 Holbes Blütenalter der Natur!
 Ach, nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
 Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
 Blic der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordens schauerlichem Wehn;
 Einen zu bereichern unter allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternennbogen —
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Bogen —
 Ach, sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere —
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
 Alles Hohe nahmen sie mit fort, —
 Alle Farben, alle Lebenstöne,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.
 Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
 Sie gerettet auf des Pindus Höhen:
 Was unsterblich im Gesang soll leben,
 Muß im Leben untergehn.

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
 Stehst du an des Jahrhunderts Neige
 In ehler stolzer Männlichkeit,
 Mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
 Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
 Der reifste Sohn der Zeit,
 Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
 Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
 Und prangend unter dir aus der Verwilt'rung fleg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
 Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
 Die an des Lebens ödem Strand
 Den weinenden verlassnen Waisen,
 Des wilden Zufalls Wute, fand,
 Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
 Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
 Und die besessende Begierde
 Von deinem zarten Busen abgewehrt,
 Die Gütige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
 In leichten Räthseln dich errathen ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme ihren Liebling gab —
 O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sehn,
 Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
 Drangst du in der Erkenntniß Land.
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 Uebt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 Mit süßem Beben dich durchdrang,
 Erzog die Kraft in deinem Busen,
 Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
 Die alternde Vernunft erfand,
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
 Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.
 Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
 Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
 Das matte Blüthen langsam treibt.
 Eh vor des Denkers Geist der kühne
 Begriff des ew'gen Raumes stand —
 Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
 Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,
 Verzehrend über Sternen geht,
 Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
 Die furchtbar herrliche Urania —
 Mit abgelegter Feuerkrone
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Anmuth Gürtel umgewunden,
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
 Was wir als Schönheit hier empfunden,
 Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,

Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
 Schloß sie, die Menschliche, allein.
 Mit dem verlassenen Verbannten
 Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
 Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
 Und malt mit lieblichem Betrüge
 Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
 Die zarte Menschheit noch geruht,
 Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
 Da rauchte kein unschuldig Blut.
 Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
 Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
 Ihr Richtpfad, schöner nur geschlungen, senket
 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
 Die ihrem keuschen Dienste leben,
 Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
 Wie unter heilige Gewalt gegeben,
 Empfangen sie das reine Geisterleben,
 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
 Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
 In deren Brust sie würdigte zu thronen,
 Durch deren Mund die Mächtigen gebiet,
 Die sie auf ewig flammenden Altären
 Erfor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
 Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
 In die erhabne Geisterwelt
 War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Oh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
 Dem alle Wesen freudig dienen —

Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
 Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
 Ein streitendes Gestaltenheer,
 Die seinen Sinn in Sklavenbänden hielten,
 Und ungesellig, rauh wie er,
 Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
 — So stand die Schöpfung vor dem Willen.
 Durch der Begierde blinde Fessel nur
 An die Erscheinungen gebunden,
 Entfloß ihm, ungenossen, unempfunden,
 Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
 Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
 Und lerntet in harmon'schem Band
 Gesellig sie zusammen gatten.
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Wuchs der Cedar aufgezo-gen,
 Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
 Die hüpfende Gestalt zurück
 Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
 Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
 Von ihrem Wesen abgeschieden,
 Ihr eignes liebliches Phantom,
 Warf sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Räuber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand, im Thon den holden Schatten nach,
 Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
 Von eurem Späheraug' umstrickt,

Verriethen die vertraulichen Gestalten
 Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
 Die wunderwirkenden Geseze,
 Des Reizes ausgeforschte Schätze,
 Verknüpfte der erfindende Verstand
 In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
 Der Obeliske stieg, die Pyramide,
 Die Herme stand, die Säule sprang empor,
 Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
 Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur,
 Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
 So trat die erste Kunst aus der Natur;
 Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
 Und eine zweite, höhere Kunst erstand
 Aus Schöpfungen der Menschenhand.
 Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
 Vollenbet schon aus eurer Hand gegangen,
 Verliert die Krone, die es trug,
 Sobald es Wirklichkeit empfangen.
 Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
 An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
 Der Held im Heldenheer zerfließen.
 Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
 Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
 Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
 Seht an, das hat der Mensch gethan!
 In lustigen, geselligeren Vaaren
 Miß sie des Sängers Leher nach,
 Der von Titanen sang und Niesenschlachten
 Und Löwentödttern, die, so lang der Sänger sprach,
 Aus seinen Hörern Helden machten.
 Zum erstenmal genießt der Geist,
 Erquickt von ruhigeren Freuden,
 Die aus der Ferne nur ihn weiden,

Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genuße nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase
Die freie, schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl.
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem besetzten Munde.

Begraben in des Burmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrigem Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenliebe;
Geabelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die behauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Mildeu Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermählet ihr in einem Bilde

Und stelltet es in eine Glorie.
 Der Mensch erhebe vor dem Unbekannten,
 Er liebe seinen Widerschein;
 Und herrliche Helden brannten,
 Dem großen Wesen gleich zu sehn.
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
 Ihr liehet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
 Des Glückes regellose Spiele,
 Der Pflichten und Instincte Zwang
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
 Mit strengem Richtsicht nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 In weiten Fernen auseinander zieht,
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
 Der Ordnung leicht gefasstes Glied.
 Vom Eumenidenchor geschreckt,
 Bleibt sich der Mord, auch nie entbedet,
 Das Loos des Todes aus dem Lied.
 Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
 Löst eine Flas des Schicksals Räthselfragen
 Der jugendlichen Vorwelt auf;
 Still wandelte von Lhaspis' Wagen
 Die Vorwelt in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
 Als des Geschicks dunkle Hand,
 Was sie vor eurem Auge schnürte,
 Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh' es den schönen Kreis vollführte —
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
 Da stürztet ihr euch ohne Wehen
 In des Avernus schwarzen Ocean,
 Und trafet das entflohne Leben

Jenseits der Urne wieder an;
 Da zeigte sich mit umgestürztem Richte,
 An Kaster angelehnt, ein blühend Pollurbild;
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,
 Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
 Schwang sich das schaffende Genie.
 Schon steht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
 Aus Harmonien Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor,
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.
 Des Wissens Schranken gehen auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
 Ein künstlich All von Reizen zu durchseilen,
 Stellt der Natur entlegene Säulen,
 Creilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Setzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
 Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 Leibt er den Sphären seine Harmonie,

Schillers sämtliche Werke. I.

Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollenbung schwebet
In euren Werken fliegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend wellet,
Wo er des Elends Thränen flieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Guldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Netzes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In welchem Umriss ineinander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschöpf, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben!
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben,
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fesseln liebet, die ihn lenkt,

Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebent,
 Dies dankt euch — eure Ewigkeit
 Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 Der Freude Götter lustig scherzen,
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,
 Dafür seyd liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heltern Geist,
 Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
 Der seinen Aether, seinen Sternbogen
 Mit Anmuth uns bedienen heißt,
 Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
 Wie auf dem spitzgelhellen Bach
 Die bunten Ufer tanzend schweben,
 Das Abendroth, das Blüthenfeld:
 So schimmert auf dem dürst'gen Leben
 Der Dichtung muntre Schattenwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 Die fürchterliche Unbekannte,
 Die unerweichte Parce vor.
 Wie eure Urnen die Gebeine,
 Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
 Der Sorgen schauervollen Chor.
 Jahrtausende hab' ich durchheilet,
 Der Vorwelt unabsehblich Reich:
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden flog,
 In eurem Arm fand sie sich wieder,
 Als durch der Zeiten stillen Sieg
 Des Lebens Blüthe von der Wange,
 Die Stärke von den Gliedern wich,
 Und traurig, mit entnervtem Gange,

Der Greis an seinem Stabe schlich.
 Da reichet ihr aus frischer Quelle
 Dem Lechzenden die Lebenswelle;
 Zweimal verjüngte sich die Zeit,
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
 Entrisset ihr den letzten Opferbrand
 Des Orients entheiligten Altären
 Und brachtet ihn dem Abendland.
 Da flog der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 Der junge Tag im Westen neu empor,
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen
 Des Lichtes große Göttin ein.
 Da sah man Millionen Ketten fallen;
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
 So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit innrer hoher Freudenfülle
 Genießt ihr das gegebne Glück,
 Und tretet in der Demuth Hülle
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
 Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
 Und, trunken von siegrufenden Pöänen,
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
 Wenn er mit niederm Söldnerslohne
 Den edeln Führer zu entlassen glaubt,
 Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
 Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
 Schwebt glänzend über eurem Haupt.
 Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,

Begann die seelenbildende Natur;
 Mit euch, dem freud'gen Erntefranze,
 Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen
 Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
 Des Geistes unermessnes Reich.
 Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
 Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
 Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
 Wird er in euren Armen erst sich freun,
 Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
 Zum Kunstwerk wird geadeht seyn —
 Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt,
 Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
 Das malerische Thal — auf einmal zeigt.
 Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
 Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
 In einem Zauberbund durchflieget,
 In einem schwelgenden Genuß umkreist;
 Je weiter sich Gedanken und Gefühle
 Dem üppigeren Harmonienspiele,
 Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
 Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
 Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
 Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
 Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
 Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
 Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
 Je schwächer wird des Schicksals blinde Nacht,
 Je höher streben seine Triebe,
 Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
 So führt ihn, in verborgnem Lauf,
 Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
 Durch immer höhre Göttn und immer schönre Schöne
 Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
 Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
 Noch eine glückliche Begeisterung,

Des jüngsten Menschenalters Dichterschwing,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypris,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr gelobt!
So süß, so selig überraschet
Ständ einst Ulyssens' edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich erklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gefange
Und räche sich mit Siegesklänge
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angeflucht
Zum Strahlenitz der höchsten Söhne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.

Erhebet euch mit kühnem Flügel
 Hoch über euren Zeitenlauf!
 Fern dämmre schon in eurem Spiegel
 Das kommende Jahrhundert auf.
 Auf tausendfach verschlungenen Wegen
 Der reichen Mannichfaltigkeit
 Kommt dann umarmend euch entgegen
 Am Thron der hohen Einigkeit!
 Wie sich in sieben milden Strahlen
 Der weiße Schimmer lieblich bricht,
 Wie sieben Regenbogenstrahlen
 Zerrinnen in das weiße Licht,
 So spielt in tausendfacher Klarheit
 Bezaubernd um den trunkenen Blick,
 So fließt in einen Bund der Wahrheit,
 In einen Strom des Lichts zurück!

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bitterer Reue
 Wird Hymens Band von dir verflucht?
 Warum? weil deine Ungetreue
 In eines Andern Armen sucht,
 Was ihr die heinigen versagen? —
 Freund, höre fremde Leiden an
 Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
 Ein Zweiter theilt? — Beneidenswerther Mann!
 Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
 Vom Welt bis an der Mosel Strand,
 Bis an die Apenninenwand,
 Bis in die Vaterstadt der Roden

Wird sie in allen Buben feil geboten,
 Muß sie auf Diligencen, Paketbooten
 Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
 Kunsttrichterlich sich mustern lassen,
 Muß sie der Brille des Philisters sehn,
 Und wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
 Auf Blumen oder heißen Kohlen
 Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
 Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte!
 Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf,
 Und bietet Gegenden dem Publicum zu Kauf,
 Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen! —
 Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
 Sie weiß warum und thut sehr wohl daran.
 Mich kennt man nur als Rinois's Mann.
 Du klagst, daß im Parterre und an den Pharotischen,
 Erscheinst du, alle Zungen zischen?
 O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
 Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
 Beschert mir endlich eine Molkencur
 Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
 Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
 Auf meine stolze Hälfte nur.

Raum ist der Morgen grau,
 So fracht die Treppe schon von blau'n und gelben Röcken,
 Mit Briefen, Ballen, unfrankirten Päckchen,
 Signirt: an die berühmte Frau.
 Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
 „Die Zeitungen, Madame, aus Zena und Berlin!“
 Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
 Ihr erster Blick fällt — auf Recensionen.
 Das schöne blaue Auge. — mir
 Nicht einen Blick! — durchhirt ein elendes Papier,
 (Laut hört man in der Kinderstube weinen)
 Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
 Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
 Ein mürrisch ungeduldig Drohn
 Gibt der erschrocknen Jose Flügel.
 Von ihrem Puztisch sind die Grazien entflohn,
 Und an der Stelle holder Amorinen
 Sieht man Erinyen den Lockenbau bedienen.

Carrossen rasseln jetzt heran,
 Und Miethlakaien springen von den Tritten,
 Dem düstenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Britten,
 Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
 Großing und Compagnie, dem Z** Wundermann
 Gehör bei der Verühmten zu erbitten.
 Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke drückt
 Und Schmann heißt, wird vornehm angeblickt.
 Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen?
 Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
 Wie sehr er sie bewundre, sagen
 Und darf's vor meinem Angesicht!
 Ich steh dabei, und, will ich artig heißen,
 Muß ich ihn bitten, mitzuspelsen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth,
 Da geht es über meine Flaschen!
 Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
 Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
 Mein schwer verdienter Bissen Brod
 Wird hungriger Schmaroger Beute;
 O diese leidige, vermaledeite
 Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
 Den Wurm an alle Finger, welche drücken!
 Was, meinst du, sey mein Dank? Ein Achselzucken,
 Ein Nienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
 Erräthst du's nicht? O ich versteh's genau!
 Daß den Brillant von einer Frau
 Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
 Streut die Natur den bunten Teppich hin;
 Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
 Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
 — Ihr ist der Frühling wonneleer.
 Die Sängerin der süßesten Gefühle,
 Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
 Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
 Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
 Die Lilien bewundern nicht.
 Der allgemeine Jubelruf der Wesen
 Begeistert sie — zu einem Sinngeicht.
 Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.
 Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sehn!
 Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
 Gusch ist sie dort — in jenem ehrenvollen Reihn,
 Wo Griechen, untermischt mit Weissen,
 Celebritäten aller Art,
 Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
 An einem Tisch zusammen speisen;
 Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
 Zertriffne Tugenden von ihren Wunden heilen,
 Noch andre — sie mit Würde zu bestehn,
 Um die Versuchung lüstern sehn —
 Dort, Freund — o lerne dein Verhängniß preisen!
 Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
 Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflohen!
 Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
 Mir von des Reizes Göttingen erzogen,
 Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
 Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
 So sah ich sie, die Herzenesflerlin,
 Gleich einem Maltag mir zur Seite spielen;
 Das süße Wort: Ich liebe dich!
 Sprach aus dem holden Augenpaare —
 So führt' ich sie zum Traualtare:

O, wer war glücklicher, als ich!
 Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre,
 Sah lachend mich aus diesem Spiegel an,
 Mein Himmel war mir aufgethan.
 Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
 In ihrem Kreis die Schönste sie,
 Die Glücklichsste von allen sie,
 Und mein durch Seelenharmonie,
 Durch ewig festen Bund der Herzen.
 Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen!
 Ein großer Mann — ein schöner Geist.
 Der große Mann thut eine That! — und reißt
 Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerther Tausch!
 Erwacht aus diesem Wonnerausch,
 Was ist von diesem Engel mir geblieben?
 Ein starker Geist in einem zarten Leib,
 Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
 Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben,
 Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
 Ein Mittelbing von Weisen und von Affen!
 Um kümmerlich dem stärkeren nachzukriechen,
 Dem schöneren Geschlecht entflohn,
 Herabgestürzt vor einem Thron,
 Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
 Aus Cytherea's goldnem Buch * gestrichen
 Für — einer Rettung Gnadenlohn.

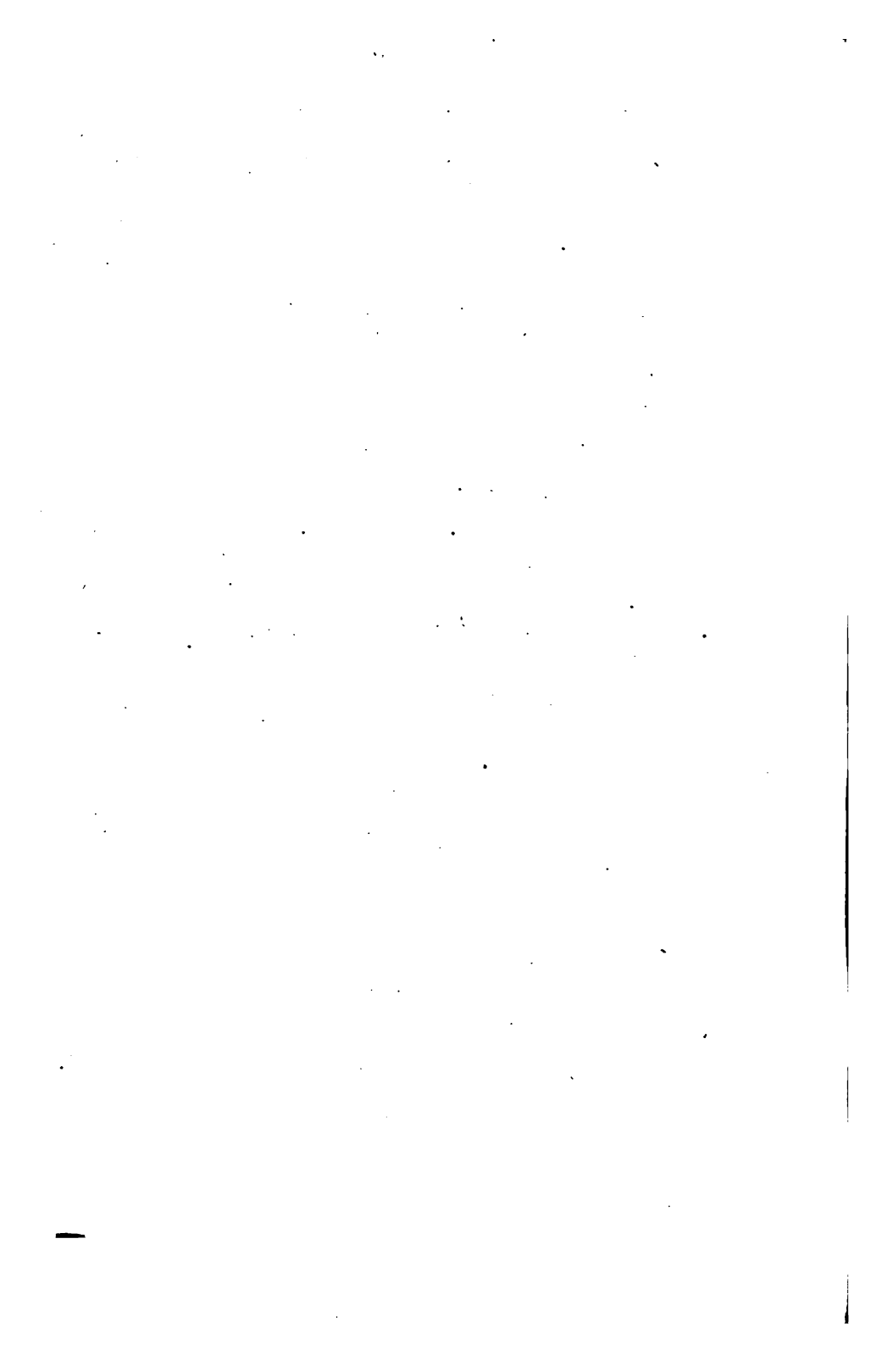
* Goldnes Buch; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß
 genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
 Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
 Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
 In deiner Seele schönen Spiegel fällt —
 So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
 Die deines Herzens Adel dir errungen,
 Die Wunder, die du selbst gethan,
 Die Ketze, die dein Daseyn ihm gegeben,
 Die rechnest du für Ketze diesem Leben,
 Für schöne Menschlichkeit uns an.
 Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
 Dem Talisman der Unschuld und der Tugend —
 Den will ich sehn, der diesem trogen kann!

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
 Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
 Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
 Die du gewonnen hast, dahin.
 Sey glücklich in dem lieblichen Betrüge!
 Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
 Ein trauriges Erwachen dich herab.
 Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
 So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
 Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen —
 Weß werden sie zu deinen Füßen liegen,
 Je näher dir, je näher ihrem Grab!

Metrische Uebersetzungen.



Vor Erinnerung des Verfassers.

Einige Freunde des Verfassers, die der lateinischen Sprache nicht kundig, aber fähig sind, jede Schönheit der alten Classiker zu empfinden, wünschten durch ihn mit der Aeneis des großen römischen Dichters etwas bekannt zu werden, von welcher, seines Wissens, noch keine nur irgend lesbare Uebersetzung sich findet. Die hauptsächlichste Schwierigkeit, die ihm bei Ausführung seines Vorhabens aufstieß, war die Wahl einer Versart, bei welcher von den wesentlichen Vorzügen des Originals am wenigsten eingebüßt würde, und welche dasjenige, was schon allein der Sprachverschiedenheit wegen unvermeidlich verloren gehen mußte, von einer andern Seite einigermaßen ersetzen könnte. Der deutsche Hexameter schien ihm diese Eigenschaft nicht zu besitzen, und er hielt sich für überzeugt, daß dieses Sylbenmaß, selbst nicht unter Klopstock'schen und Voß'schen Händen, diejenige Biegsamkeit, Harmonie und Mannichfaltigkeit erlangen könnte, welche Virgil seinem Uebersetzer zur ersten Pflicht macht. Durch dieses Nebium also glaubte er es schlechterdings aufgeben zu müssen, mit der Schönheit des Virgil'schen Verses zu ringen. Er glaubte, die ganz eigene magische Gewalt, wodurch der Virgil'sche Vers uns hinreißt, in der seltenen Mischung von Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Größe, Majestät und Anmuth zu finden, wobei der römische Dichter von seiner Sprache unstreitig weit mehr unterstützt wurde, als der deutsche von der seinigen hoffen kann. Mußte von diesen beiden so verschiedenen Eigenschaften des Ausdrucks eine der andern in der Uebersetzung nachgesetzt werden, so glaubte er bei derjenigen Versart, welche der Kraft,

Majestät und Würde zwar einigen Abbruch thut, aber dem Ausdruck von Grazie, Gelentigkeit, Wohlklang desto günstiger ist, am allerwenigsten zu wagen. Stärke, Erhabenheit, Würde sind weit weniger abhängig von der Form und bedürfen weit weniger von dem Ausdruck unterstützt zu werden, als die letztern Eigenschaften; und wahre Kraft, wahre Erhabenheit, wahres Pathos muß in jeder Art von Darstellung die Probe halten, welches bei den andern Eigenschaften der Fall nicht ist, denen man also durch eine glückliche Wahl der Form zu Hülfe kommen muß. Es ließe sich vielleicht sogar mit triftigen Gründen behaupten, daß für einen ernsthaften, gewichtigen, pathetischen Inhalt die reizende leichte Form, so wie in einer bekannten Gattung des Komischen für den geringfügigen Inhalt die feierliche Form, vorzuziehen sey. Die harten Schläge, welche der Verfasser der Aeneis so oft auf das Herz seines Lesers führt, der großentheils kriegerische Inhalt seines Gedichts, die ganze Gravität seines Ganges werden durch eine gefällige Versart gemildert, und die Harmonie, die Anmuth in der Einkleidung söhnt vielleicht nicht selten mit der anstrengenden, oft gar empörenden Schilderung aus. Diese Rücksicht vorzüglich bewog den Verfasser, den achtzeiligen Stangen den Vorzug zu geben, derjenigen unter allen deutschen Versarten, wobei unsre Sprache noch zuweilen ihrer angestammten Härte vergißt und durch ihren männlichen Charakter doch noch hinlänglich verhindert wird, ins Weichliche oder Spielende zu fallen. Der Verfasser konnte diese Wahl um so mehr bei sich rechtfertigen, da es seit Erscheinung des Idris und Oberon zur ausgemachten Wahrheit geworden ist, daß die achtzeiligen Stangen, besonders mit einiger Freiheit behandelt, für das Große, Erhabene, Pathetische und Schreckhafte selbst einen Ausdruck haben — freilich nur unter den Händen eines Meisters; aber wer pflegt auch im ersten Feuer eines Entschlusses, und von Begeisterung hingerrissen, eine so strenge Abrechnung mit seinen Kräften zu halten, um dasjenige, was die Form leistet, von dem, was er selbst dazu mitbringen muß, sorgfältig abzusondern? Der Leser wird entscheiden, ob sich der Verfasser auf das Instrument, das er wählte, verstanden hat; genug, wenn ihm nicht bewiesen werden kann, daß schon in der Wahl der Versart gefehlt worden sey.

Wer übrigens die Schwierigkeiten kennt, die sich einem Uebersetzer der Aeneis, und vollends in einer gereimten Versart, in den Weg stellen, wird eher im Fall seyn, zu wenig als zu viel zu erwarten. Nicht die geringste darunter war, eine glückliche Eintheilung zu treffen, wobei der lateinische Dichter seinem Uebersetzer nicht nur nicht vorgearbeitet, sondern sehr oft entgegen gearbeitet hat. Das lateinische Original bewegt sich in einem stetigen Strome fort, und Virgil hat sich in vollem Maße der Freiheit bedient, welche diese Form ihm gewährte. Dieser fortströmende Gang des Gedichts mußte nun in der Uebersetzung durch viele kurze Ruhepunkte unterbrochen, und ein einziges zusammenhängendes Ganze in mehrere kleine, sich leicht an einander schmiegende Ganze aufgelöst werden, wenn anders die Stangenform ungezwungen scheinen und das slavische Gepräge einer Uebersetzung verwischt werden sollte. Hier konnte es freilich nicht fehlen, daß nicht öfters vier oder fünf lateinische Hexameter in eine Stange ausgesponnen, oder auch umgekehrt acht und neun Verse des Originals in den engen Raum von acht Stangenzeilen gepreßt wurden. Bei einem Dichter, der sich so wenig nehmen läßt, als Virgil, war die letztere Operation unstreitig die bedenklichste; doch glaubt der Verfasser, die seinem Original gebührende Achtung selten oder nie dabei übertreten zu haben. Es kam ihm zu Statten, daß selbst der gedrängte, wortsparende Virgil, dem Wohlklang oder der unerbittlichen Versform zu gefallen, nicht selten entbehrliche Wiederholungen und selbst Füllwörter sich erlaubte, welche die Schonung des Uebersetzers weniger verbieten.

Sehr gern unterwirft er sich einer jeden kaltblütigen kritischen Prüfung, was die Gewissenhaftigkeit und Treue seiner Uebersetzung betrifft, verbittet sich aber hiemit aufs feierlichste jede Vergleichung seiner Arbeit mit der unerreichbaren Diction des römischen Dichters, welche unausbleiblich und ohne seine Schuld zu seinem Nachtheil anfallen muß: denn er fordert alle gewesenen, gegenwärtigen und noch kommenden deutschen Dichter auf, in einer so schwankenden, unbiegsamen, breiten, gothischen, rauhs klingenden Sprache, als unsere liebe Muttersprache ist, mit der feinen Organisation und dem musikalischen Fluß der lateinischen ohne Nachtheil zu ringen.

Von dem Gedanken weit entfernt, sich an eine Uebersetzung der ganzen Aeneis wagen zu wollen, verspricht er in der Folge noch einige Bruchstücke aus dem vierten und sechsten Buche, wäre es auch nur, um den römischen Dichter bei unserm unlateinischen Publikum in die ihm gebührende Achtung zu setzen, welche er ohne seine Schuld scheint verschert zu haben, seitdem es der Blumauer'schen Muse gefallen hat, ihn dem einreißenden Geiſt der Trivoltät zum Opfer zu bringen.

Die Berührung von Troja.

Freie Uebersetzung des zweiten Buchs der Aeneide.

Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneas' Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfuhl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnenndbar schmerzliches Gefühl!
Von Troja's kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe That,
Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehen und meistens selbst erfahren.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenosß
Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht; es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Sey's denn! wie sehr auch die Erinnerung mir
Die Seele schauernd mag empören!

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Günst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingewelbe. *

* Erste Art:

Und eisern ist sein Eingewelbe.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
 Von Priam's Stadt getrennt durch wenige Meilen,
 An Gütern reich, so lange Troja stand,
 Jetzt ein verrätherischer Strand,
 Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
 Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlassnem Sand.
 Wir wäñnen es auf ewig abgezogen
 Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

Als bald spannt von dem langen Harne
 Die ganze Stadt der Leukrier sich los;
 Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarze,
 Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
 Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
 Hier schwang Achill das schreckliche Geschloß,
 Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
 Hier tobete das Handgemenge.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
 Beim Wunderbau des ungeheuren Rostes,
 Thymót, sey's böser Wille, sey's Geschick,
 Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
 Doch bang' vor dem versteckten Feind,
 Ráth Rapp's an, und wer es redlich meint,
 Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
 Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
 Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
 Laokoon, mit mächtigem Geleite
 Von Pergams Thurm erñigt herunter kam.
 Raßt ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
 Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sey'n gestohn?
 Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
 So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

Wenn in dem Roffe nicht verſteckte Feinde lauern,
 So droht es ſonſt Verberben unſern Mauern,
 So iſt es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
 So ſollen ſich die Mauern bücken
 Vor ſeinem ſtürzenden Gewicht,
 So iſt's ein anderer von ihren tauſend Mänten,
 Der hier ſich birgt. Trojaner, trauet nicht!
 Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn ſie ſchenken.

Dies ſagend, treibt er den gewalt'gen Speer
 Mit ſtarcken Kräften in des Roffes Lende,
 Es ſchüttert durch und durch, und weit umher
 Antworten dumpf die vollgeſtopften Wände,
 Und hätte nicht das Schickſal ihm gewehrt,
 Nicht eines Gottes Macht umnebelt ſeine Sinne,
 Jetzt hätte den Betrug ſein Eiſen aufgeſtört,
 Noch ſtünde Ilium und Pergams feſte Binne.

Indeſſen wird durch eine Schaar von Hirten,
 Die Hände auf dem Rücken zugeſchnürt,
 Mit lärmendem Geſchrei ein Jüngling hergeführt.
 Der Jüngling ſpielte den Verirrten
 Und bot freiwillig ſich den Banden dar,
 Durch falſche Botſchaft Troja zu verderben,
 Mit dreißter Stirn', geſaßt auf jegliche Gefahr,
 Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

Ihn zu betrachten, ſammelt um und um
 Die wilde Jugend ſich aus Ilium,
 Wettſeuernd höhnt mit herbem Spotte
 Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
 Und wehrlos bloßgeſtellt ſo vieler Feinde Grimm,
 Fliegt er mit ängſtlich ſcheuem Blicke
 Die Reißen durch. Jetzt, Königin, vernimm
 Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Lücke!

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
 Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
 Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
 Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
 Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!
 Schnell umgestimmt von diesem Wort,
 Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
 Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

Weß Stamms er sey? was ihn hieher gebracht,
 Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht?
 Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
 Was es auch sey, ruft er, dir, König, sey's gestanden!
 Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit.
 Ich läugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
 Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
 Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
 Des großen Palamed zu deinem Ohr,
 Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
 Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
 Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
 Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
 Seit dieses Krieges ersten Tagen
 Der dürft'ge Vater mich nach Asten gesandt.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute
 Und in dem Rath der Könige mit-saß,
 Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
 Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß,
 Wer kennt den Schwäger nicht? dem Orkus übergeben.
 Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
 Und der verhaltenen Rache Schmerz
 Bernagte still mein wundes Herz.

Beh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
 Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
 Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
 Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
 Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll:
 Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
 Ulyßes nicht und wußte rachevoll
 Mit immer neuen Hänken mich zu schrecken.

Auch ruht' er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
 Mit widerigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
 Verurtheilt Alle, die ihn führen,
 Der Name Grieche schon in Ilium,
 Wohl an, so würgt mich ohne Schonen!
 Das wird dem Ithaker willkommen Botschaft seyn,
 Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
 Und herrlich werden sie's euch lohnen.

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
 Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
 Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
 Vollendet so den täuschenden Bericht:
 Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
 Der langen Kriege'snoth sich endlich zu entziehen,
 Von Troja heimlich zu entfliehn.
 O daß es doch geschehen wäre!

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
 Der rauhe Süd und das empörte Meer.
 Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgethürmet,
 Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
 Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,
 Zu fragen an des Schicksals Throne,
 Nach Delphi zu Latonens Sohne;
 Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

Mit Blut erkaufet ihr die Herfahrt von den Winden,
 Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar,
 Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden;
 Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.
 Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
 Als in dem Lager diese Post erklang,
 Und jedes Auge fragte bang:
 Wen wohl der Born der Gottheit meine?

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
 Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte,
 Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,
 Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sey?
 Schon ließen Viele mich, mit ahnungsvollem Grauen,
 Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
 Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
 Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

Zulezt, als könnt' er dem berebten Flehn
 Ulyßens nicht mehr widerstehn,
 Läßt er geschickt den Namen sich entreißen,
 Und zeichnet mich dem Mördereisen.
 Man stimmt ihm bei, und froh steht Jeder die Gefahr,
 Die Alle gleich bedroht, auf Einen abgeleitet.
 Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
 Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
 Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr.
 Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
 Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
 Nie werd' ich, ach! die Heimath mehr begrüßen,
 Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
 Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wuth
 Der Danaer an diesem theuren Blut.

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
 Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
 Wenn Treu' und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
 Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
 Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
 Der, was er nicht verschuldete, erfuhr! —
 Wir sehen jammernd seine Thränen rollen;
 Es fließt in uns die Stimme der Natur.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
 Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
 Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen;
 Wer du auch sehest, hinfort wirst du der Unfre sehn.
 Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
 Warum, wozu das ungeheure Noth?
 Wer gab es an? warum so riesengroß?
 Zu welchem Brauch? sprich! welchem Gott zu Ehren?

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
 In jeder List, Belasger im Betrügen,
 Hebt himmelan die losgebundene Hand.
 Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
 Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
 Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
 Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
 Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
 Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
 Für Sinon gibst's hinfort kein Vaterland,
 Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
 Gedanke du nur deines Wortes, Fürst,
 Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenket,
 Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
 Und werth, daß man es überdenket.

Von jeher barg im Krieg mit Ilium
 Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
 Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
 Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum
 Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
 Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbefleckter Hand
 Verwegen zu berühren, schwand
 Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

Auf immer war Athenens Günst' entwichen,
 Bald zeigte sich in fürchterlichen
 Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
 Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen
 Die offenen Augen, und die Glieder schwitzen,
 Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
 Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
 Und Schild und Lanze schütternd zu erheben. *

Ein Gott gebeut jetzt durch des Seher's Mund,
 Auf schneller Flucht die Helmath zu gewinnen:
 Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
 So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
 Sie hätten denn aufs neu' der Helmath Strand berührt,
 In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
 Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
 Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
 Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
 Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Noß
 Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,

* Erste Bedart.

Und dreimal steigt, entsetzliches Gesicht!
 Mit Schild und Speer und wüthender Gebärde
 Die Göttin selbst aus der zerrissnen Erde.

Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
 Es sollte der Kolosß das enge Thor verhöhnern,
 Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
 Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

Denn magtet ihr's, Minervens Heiligthum
 Mit Frevlerhänden zu verfehren,
 So traf der Götting Fluch ganz Ilium.
 (Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter lehren!)
 Doch hättet ihr mit eigner Hand
 Dies Ross in eure Stadt gezogen,
 So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
 Und weh' dann über Griechenland!

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
 Ward unser redlich Herz umstrickt;
 Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt,
 Die dem Lybiden männlich widerstanden,
 Die der thessalische Achill nicht zwang,
 Nicht zehnjähr'ge Kriegeßlasten,
 Nicht das Gewühl von tausend Maffen,
 Weint ein Betrüger in den Untergang.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
 Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
 Es stand, den Opferfarren zu zerstückten,
 Laokoön am festlichen Altar.
 Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
 Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
 Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
 Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
 Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Blut,
 Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
 Nezt sich der lange Rücken in der Flut,
 Lautrauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
 Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,

Gewetzt am Rachen zischen ihre Zungen:
So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schaar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar steht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wuth.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschöß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reisen;
Zwei Ringe steht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken. *

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchbringt
Der Wolken Schooß mit berstendem Geheule:
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligthum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Nigide.

* Erste Lesart:

Zwei Ringe haben sie um seinen Hals gestrickt,
Zweimal den Schuppenleib geschnürt um Brust und Hüften,
Und ihres Halses schwankte Säule nicht
Hoch über seinem Scheitel in den Lüften.

Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
 Gerechte Büßung heißt Laokoön's Geschick,
 Der frech und kühn das Heilige und Hehre
 Verlezt mit frevelhaftem Speere.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Wilde!
 Und flehet an der Göttin Milde!
 Sogleich strengt jeder Arm sich an,
 Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,
 Und auf der Walze künstlichen Wogen
 Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen;
 Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
 Der Waffen, rollt's in Priam's Königssitz.

Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
 Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
 Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
 O meine Vaterstadt, so reich an Siegeskronen!
 O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
 In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
 Viermal hat es am Eingang still gehalten,
 Und viermal klang das Erz in seines Bauges Falten.

Uns warnt es nicht! Von muthender Begierde
 Verblindet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
 Beim Tempel ab. Apoll's Orakel spricht
 Weissagend aus Kassandren's Munde,
 Es spricht von Troja's letzter Stunde;
 Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
 Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
 Und — morgen ist's um uns geschehen!

Indessen wandelt sich des Himmels Wogen,
 Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
 Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Haß
 Und den Betrug der Myrmidonen ein.

An Troja's Mauern fängt es an zu schweigen,
 Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
 Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
 Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Geleitet von dem Feuerbrande,
 Der aus dem königlichen Schiffe blüzt,
 Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
 Und, von der Götter Grimm beschützt,
 Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte:
 Gehorsam gibt das aufgethane Roß
 Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
 Und hocherfreut entspringen sie zum Lichte.

Gerab am Seile gleiten schnell die Fürsten
 Thessandrus, Ethnelus, Machaon, Atamas;
 Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
 Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
 Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt;
 Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besogt;
 Die Wachen würgt ihr Stahl, indeß schon die Genossen,
 Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand
 Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder.
 Und schloß mit süßem Zauberband
 Die kummerschweren Augenlieder.
 Da sah ich Hector's Schattenbild
 Im Traumgesichte mir erscheinen,
 In tiefe Trauer eingehüllt,
 Ergossen in ein lautes Weinen. *

* Erste Lesart:

Den Blick in tiefen Gram gehüllt,
 Der Stimme Ton erklingt von lautem Weinen.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
 Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
 Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,
 Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!
 Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
 In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
 Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
 Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

Den Bart besetzt, der Locken schönes Wallen
 Geheimt von blut'gem Reime, stand er da,
 Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
 Die Troja's Mauer ihn empfangen sah.
 Den hohen Schatten zu besprechen,
 Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
 Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
 Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

„O Troja's Hoffnung; die uns nie betrogen,
 O du, nach dem das Herz geknackt hat!
 O sey willkommen, Licht-der Waterstadt!
 Warum und wo hast du so lang verzogen?
 So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
 Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
 So viel geliebte Leichname bestatten,
 Oh dich die Freunde wieder sehn!

O sprich, und welcher Frevel durst' es wagen,
 Der Augen sonnenheißern Schein
 Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
 Was sollen diese Wundenmäler sagen?“
 Doch keinen Laut verlor der Geist,
 Des Tragers eitle Neugier zu vergnügen,
 Bis unter tief geholten Odenzügen
 Ein schweres Ach der Zunge Wand durchreißt.

„Fort, Göttingen! Fort, fort aus diesem Brand!
 Die Mauern sind in Feindes Hand,
 Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
 Genug, genug ist für das Vaterland,
 Genug für Priam's Thron geschehen!
 War's eines Mannes tapfere Hand,
 Die Troja's letztes Schicksal wendet,
 So hätt' es dieser Arm vollendet. *

Die Heiligthümer sind dir übergeben,
 Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
 Für sie wirfst du ein neues Ilium erheben
 Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean.“
 Er spricht's und holt in schneller Eile
 Mir vom Altar mit eigner Hand
 Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
 Den Priesterschnitzwerk, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig' Geulen
 Mit wachsendem Getöse die hangen-Rüste theilen,
 Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
 Bis zu Anchises, meines Vaters, Hause,
 Das hinter Bäumen einsam sich verlor;
 Es donnert aus dem Schlummer mich empor;
 Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
 Und stehe-da mit offnem Ohr.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
 Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
 Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
 Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,

* Erste Lesart:

War Pergamus durch eines Kriegers Eisen
 Dem letzten Schicksal zu entreißen,
 Glaub' mir, so war's durch Hector's Hand.

Der Schweiß der Kinder und des Schnitters Freude,
 Und umgerissne Wälder stürzen nach,
 Es horcht der Hirt, unwissend wo es dröhne,
 Vom fernen Fels verwundert dem Getöse.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
 Wie Danaer auf Treu' und Glauben halten!
 Das Truggeweß' fleht man jetzt schrecklich sich entsalten;
 Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulcan,
 Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
 Schon wird Ukalagon's, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
 Und des sigäischen Sundes Flut
 Scheint wieder von des Feuers Blut. *

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
 Und schrecklich schmettert des Achais Horn.
 Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet was beginnen?
 Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Born,
 Und mit der Freunde Schaar die Feste zu gewinnen.
 Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
 Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
 So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
 Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;
 Die überwundnen Götter in der Hand,
 Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
 Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
 Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
 Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?
 Da gibt er seufzend mir zurück:

* Erste Lesart:

Vom flammenrothen Widerschelde brennt
 Des Meeres Spiegel und das Firmament.

Schillers sämtliche Werke. I.

Der Tage letzter ist vorhanden,
 Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;
 Einst gab es Leukrer, Troja hat gestanden,
 Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
 Der grimme Zeus gab Alles dem Argeier,
 Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;
 Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
 Und Sinon schürt die Glut, frohlockend seiner That.

Und durch die zweifach offenen Thore wogen
 Schon Tausende und Tausende einher,
 Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
 Es stehen Andre mit gestrecktem Speer,
 Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
 Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen.
 Kaum thun die ersten Wachen Widerstand
 Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

Von diesen Reden feurig aufgefodert,
 Und fortgezogen von der Götter Macht,
 Illeg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
 Der Donner stürzender Paläste kracht;
 Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
 Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
 Der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Egypt
 Und Nipheus' Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis befeelen gleiche Triebe,
 Auch Mygdon's Sohn, Chordobus, folgt dem Zug,
 Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
 Verhängnißvoll zu Troja's Ende trug.
 Dem Vater seiner Braut bracht' er hülfreiche Schaaren
 Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
 Nicht den verkündigten Gefahren
 Im Mund der gottbeseelten Braut.

Wohlan, beginn ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
 Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend!
 Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
 Die Götter, welche Troja schützten.
 Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
 Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
 Kommt mit mir, kommt und sechtend endigt euer Leben!
 Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

Entflammt durch dies Wort ist ihres Eifers Blut,
 Und, Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
 Herausgestachelt von des Hungers Muth,
 Mit trockenem Gaum erwartet von der Brut,
 Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Peichen.
 Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
 Rings durch die Straßen; unser kühner Muth
 Verschmäh't, aus Troja's Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
 Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
 Wer macht die Opfer, die du würgest, kund!
 Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
 Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
 Gewohnt zu herrschen und zu siegen:
 Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
 Der Götter steht man Todtenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
 Der Mächte schrecklichste getrunken.
 Auch meines Volks erstorbner Muth
 Glimmt auf in manchem Heldenfunken;
 Und dann fließt auch des Siegers Blut.
 Der Angst, der Dual, des Sammers Stimmen spalten
 Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
 Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
 Androgeos sich uns entgegen.
 Sein Irrthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
 Auf, Brüder, eilt! ruft er. Woher so spät, ihr Trägen?
 Die Andern tragen schon das ganze Bergam fort;
 Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrispen?
 Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
 Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
 So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
 Die Ratter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
 Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
 Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
 So wendet bei geschärftem Blick
 Androgeos erschrocken um. Wir bringen
 In seine dichte Schaar, es mischen sich die Klingen.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
 Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
 Auf, Freunde, ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen
 Choröbus, voll von Muth. Es zeigt uns das Geschick
 In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
 Vertauscht den Schild! den griech'schen Helm aufs Haupt!
 List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
 Die Todten werden Waffen geben.

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
 Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
 Er eilt, des Schildes Pierde zu vertauschen,
 Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauchen.
 Ihm folgt die ganze Jugend und umhängt
 Sich schnell die frisch gemachte Beute.
 So stürzen wir mit Danaern vermengt,
 Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

Begünstigt von der blinden Nacht,
 Gelingt uns manche heiße Schlacht,
 Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
 Schon fliehn sie schaaarenweis, dem drohenden Geschick
 Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
 Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
 Ach, Niemand schmeichle sich, im Dunkel großer Thaten
 Der Götter Gnade zu entrathen!

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
 Erköhnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
 Wir sehn mit aufgelöstem Haar
 Die Tochter Priam's aus dem Tempel schleifen;
 Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angeficht,
 Denn, ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
 Choroëbus' Wahnsinn trägt es nicht,
 Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

Ihm stürzt in dichtgeschlossnen Gliedern
 Die ganze Schaar der Freunde nach;
 Doch, ach! von unsern eignen Brüdern
 Kommt hier vom höchsten Tempeldach
 Ein mörderisch Pfeilgewölk auf uns herabgefliegen.
 Des Federbusches fremde Pier,
 Der Schilde Zeichen, welche wir
 Verwechselt, hatte sie betrogen.

Die Priesterin uns abzurufen,
 (Verrathen hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
 Umstürmt uns der Dolopen Schaar. Es bringen
 Mit Ajax die Atriden selbst herbei.
 So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
 Der wilde Süd, des Nordes rauhe Nacht,
 Der muth'ge Ost, auf Titan's raschem Wagen,
 Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
 Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
 Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
 Von ihrer Flucht zurückzuführen.
 Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
 Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
 Jetzt muß der Augen Bahn dem Klang der Stimmen weichen,
 Jetzt fliegt des Feindes Uebermacht.

Es fällt zuerst, von Peneleus durchstoßen,
 Chordobus an Tritoniens Altar.
 Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
 Nipheus, der Redlichste, den Ilium gebär.
 Die Götter richteten nicht so! Von Feindesstreichen
 Liegt Hyspanis, liegt Dymas hingestreckt;
 Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,
 Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

Bezeugt mir's, Troja's heil'ge Trümmer,
 Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
 Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
 Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
 Und war's mein Loos, an jenem Tag zu enden,
 Daß ich's verdient mit meinen Bürgerhänden!
 Jetzt wick ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
 Iphyt und, schwer von Wunden, Peltas.

Zu Priam's Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall,
 Als rastete nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
 Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
 Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
 Des Andrangs Ungeßüm, ergrimmten Widerstand.
 Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
 Und mit der Schilde dichtgeschlossnem Band
 Sich fürchtbar vor den Eingang thürmen.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
 Entschlossen klimmt der trog'ge Sieger nach,
 Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
 Fest klammert sich die Rechte an das Dach,
 Beschäftigt ist mein Volk, die Thürme abzutragen,
 Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
 Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
 Wenn Alles, Alles fehlgeschlagen!

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Binnen,
 Denkmäler alter königlicher Pracht.
 Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
 Von einer dichten Schaar Darbanier bewacht.
 Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen,
 Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,
 Mit Stärke Stärke zu vermählen
 Und der Besiegten Muth mitstreitend zu erhöhen.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
 Geheime, abgelegne Thüren,
 Durch deren nie entdecktes Band
 Die Zimmer in einander sich verlieren.
 Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
 Andromache in Troja's schönen Tagen
 Auf diesem unbemerkten Gang
 Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

Nich bracht' er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
 Von wo die Leukrier mit segenleeren Händen,
 Verlorne Pfeile niedersenden.
 Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
 Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
 Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
 Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
 Das ganze schiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
 Der Decke schon gewichne Fugen
 Und schleudern sie auf der Achiver Flut
 Mit sammt den Pfeilern, die sie trugen.
 Herunter stürzen sie mit donnerndem Gefrach,
 Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!
 Doch frische Krieger bringen nach,
 Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
 Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
 Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen.
 Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor
 Und neuverjüngt jetzt von sich streift die Schale,
 Den glatten Leib im Relf zusammenringt,
 Sich mit erhabner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle
 Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
 Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
 Es drängt sich Ekyros' Jugend an den Paß,
 Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder;
 Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
 Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
 Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
 Und weit geöffnet klappt des Thores Wunde.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
 Der Trojer, die den Eingang hüten,
 Der alten Könige gehelmte Säle bieten
 Dem überraschten Blick sich dar,
 Und aus den innersten Gemächern bringet
 Der Männer Schrei, der Weiber jammernd Ach,
 Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
 Das in den Wolken wiederklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
 Zum letzten Lebenswohl die Säulen noch umgreifen
 Und küssen den empfindungslosen Stein.
 Ganz mit des Vaters Troß bricht Pyrrhus schon herein.
 Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
 Vom Widder ingerannt, Gewalt macht Bahn,
 Tod ist der erste Gruß: so stuten sie heran,
 Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wüthet nicht der hochgeschwollne Bach,
 Der schäumend seinen Damm durchbrach,
 Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
 Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,
 Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen
 Wird mit den Hürden fortgerafft.
 Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilleiden
 Am Eingang stehn und bei ihm die Atreiden.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
 Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
 Den Vater blühender Geschlechter,
 Noch mit dem Blut der Opfer frisch besetzt.
 Es tritt der Feind die Saat von funfzig Ehen,
 Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
 Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
 Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

Mitleidig, Fürstin, wirfst du fragen,
 Wie König Priam seine Tage schloß?
 So wisse denn: kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
 Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
 So eilt' er, sich den Panzer anzufchnallen,
 Der die entwöhnten Glieder niederzog,
 Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
 Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es flog in des Palastes mittlern Raume
 Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
 Ihn säufelte von einem alten Lorbeerbaume
 Die nachbarliche Kühlung an.
 Gleich scheuen Tauben, die das donnerchwüle Wetter
 Zusammentrieb, lag dorten Gefusa
 Mit allen Löchtern kniend da
 Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
 Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
 Unglücklicher, wohin? ruft sie ihm bang entgegen,
 Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
 Und wäre selbst mein Hector noch zugegen,
 Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
 Hieher tritt! Dieses Heiligthum schützt Alle,
 Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!

Sie sprach's und zog ihn zu sich hin und ließ
 Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;
 Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Speiß
 Durchbohrt, sein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entsetzen,
 Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
 Dahergeannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
 Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
 Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
 Und über ihm steht schon den Stahl der Vater schweben;
 Noch flieht er bis zu Priam's Fuß, und warm
 Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
 Nicht länger schweigt das Vaterherz;
 Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
 Erhebt er fürchterlich des Jornes Donnerstimme
 Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

Für diese Frevelthat, für diesen bittern Hohn,
 Für dies verfluchenswürdige Erköhnen,
 Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
 Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
 Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
 Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
 Mit dem erwürgten lieben Sohn
 Gefoltet hat die väterlichen Blicke!

So, wahrlich, hielt's mit seinem Feinde nicht
 Achill, den du zum Vater dir gelogen;
 Es ehrte mit erröthendem Gesicht
 Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
 Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
 Er weigerte mir Hector's Leichnam nicht,
 Des Todten Feier würdig zu begehen,
 Und ließ mich Troja wiedersehen.

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
 Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet
 Und, aufgefangen von des Gegners Kraft,
 Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
 Geh denn, erwiedert Pyrrhus ihm voll Hohn,
 Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
 Verklage dort den tiefgesunkenen Sohn!
 Setz aber stirb von meinen Händen!

Er reißt den Zitternden, dies sagend, zum Altare,
 Der noch vom Blut des Kindes raucht,
 Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
 Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
 So endigt Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
 Die über Asten den Scepter ausgestreckt,
 Setzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
 Es fehlt das Haupt, und Niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
 Des alten Königs letztes Blaffen
 Weckt mir des eignen theuren Waters Bild,
 Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
 Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
 Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
 Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
 Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

So war ich denn der einzig Uebrige von Allen,
 Als meinem Blick, der durch die Gegend flucht,
 Des Brandes heller Schein in Vesta's Tempelhallen
 Die Tochter Lyndar's sprachlos stehend zeigt.
 Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
 Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
 Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
 Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

Mein Zorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
 Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
 Was? Troja setzte sie in Brand
 Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
 Die Teukrer hinter sich in sklavischem Gewand?
 Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
 Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
 Nein, das wird nimmermehr geschehen!

Mag's seyn, daß des gestraften Weibes Blut
 Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet:
 Genug, ich sättige der Rache heiße Glut,
 Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut,
 Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.
 So sprach aus mir des eiteln Orkimes Wuth,
 Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeigt,
 Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

Ganz Götten, ganz umflossen von dem Lichte,
 Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
 Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
 Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde
 Entbrennt dein Herz? ertönt's von ihrem Rosenmunde,
 Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
 Wohin mit diesen wüthenden Gebärden?
 Was soll aus deiner Mutter werden?

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
 Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
 In welchen Nöthen jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
 Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
 Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
 Nicht die spartan'sche Helena laß küßen,
 Nicht Paris Klage an! Da! zürne himmelwärts!
 Die Götter sind's, die Troja's Fall beschließen!

Blick' auf! Der Nebel sey zerstreut,
 Der noch mit Finsterniß dein sterblich Aug' umhüllet;
 Doch werde streng von dir erfüllet,
 Was deine Mutter dir gebeut.
 Du stehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluten steigt,
 Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft.
 Das ist Neptun, der Troja's Beste schleift
 Und mit dem Dreizack ihre Mauern beugte.

Am Klärthor stehst du Saturnia,
 Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
 Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
 Auf Pergam's Thurm stehst du Tritonia,
 In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, blitzen;
 Du stehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
 Des Himmels König selbst auf Ida's düsterm Thron
 Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

Gib auf die eitle Gegenwehr!
 O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen,
 Noch unverletzt wirfst du dein Haus gewinnen;
 Ich bin mit dir. — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
 Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
 Der hohen Götter feindliche Gestalten;
 Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
 In Asche sank vor mir ganz Ilium.

So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergeshalde,
 Der Aexte mörderische Schneide
 Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt,
 Sie murr't erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,
 Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel;
 Bis, von der Wunden Nacht besiegt,
 Sie ächzend sich herunter wiegt
 Und sich zermalnend wälzt von des Gebirges Gipfel.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
 Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
 Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
 Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
 Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
 Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen;
 Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
 Mit Troja will er untergehn.

Ihr Andern, ruft er aus, in deren festen Brüsten
 Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
 Spart euch für bessere Tage — flieht!
 War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Nest zu fristen,
 So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
 Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
 Dieß graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
 Genug, daß es ihn einmal überdauert!

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
 Den letzten Abschied von Anchisen!
 Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
 Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
 Er zieht mich aus. Gleichviel, begraben oder nicht!
 Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
 Des flehen Lebens lastendes Gewicht,
 An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
 Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
 Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
 Nicht unsrer Thränen Bünd, die strömend zu ihm stehn,
 Durch solchen Trost doch nicht den Tod herbeizurufen,
 Nicht uns, uns Alle mit in seinen Fall zu ziehn;
 Er bleibt auf seinem Nein und wölcht nicht von den Stufen,
 Auf's neu' muß ich dem Tod entgegen stehn.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
 Dich, Vater, ließ ich stehend hinter mir?
 Solch grausames Begehren kam von dir?
 Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimath überleben?
 Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
 Vereine, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
 Schon naht, von Priam's Blut und seines Sohnes roth,
 Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
 Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
 Auch hier noch wüthen sehn, soll Alles, was mir theuer
 Und heilig ist, in einem Fall vereint,
 An seinem Speere sich verbluten sehn?
 O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
 Laßt uns auf's neu dem Feinde stehn!
 Nicht ungerochen stirbt, wer männlich sechten kann!

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
 Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
 So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein theures Weib,
 Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
 Zum Tod gehst du, ruft sie, so nimm auch uns mit fort!
 Doch, hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
 So bleib' und schütze diesen Ort!
 Was wird aus uns? wer wird der Deinen sich erbarmen?

So ruft sie heulend und erfüllt
 Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
 Als unverhofft, da wir den kleinen Iulus herzen,
 Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
 Sieh! von des Knaben Scheitel quillt
 Helleuchtend eine Feuerflocke;
 Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
 Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Aftan
 Besorgt, die heil'ge Glut mit Wasser zu erstickten;
 Anchises aber streckt die Hände himmelan
 Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
 Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
 O blick, wenn anders Bitten dich bewegen,
 Mit Huld auf uns herab, und, sind wir's werth,
 Verleih' uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!

Er spricht es, und zur Linken kracht
 Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
 Kommt durch die weit erhellte Nacht
 Ein funkelndes Gestirn geflogen;
 In unserm Zenith stieg es auf und zog
 Die Silberfurchen hin nach Ida's Kristen,
 Den Weg uns zeigend, den es flog;
 Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

Von dieser Zeichen Macht besiegt
 Kafft sich Anchises auf und betet zu dem Sterne.
 Fort, ruft er, fort! die Zeit ist kostbar, fliegt!
 Führt mich von dannen, sey's auch noch so ferne!
 Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
 Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese Weiden;
 In eurer Obhut steht das Vaterland.
 Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden.

Und lauter, immer lauter hört man schon
 Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
 Auf, Vater, ruf' ich, auf! Ich trage dich, den Schwachen;
 Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
 Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
 Die Hand will ich dem Kleinen geben,
 In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
 Ihr Knechte, merkt, was ich verkünden will.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
 Den ein verlassner Ceresstempel schmückt,
 Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
 Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
 Dort treffen wir uns in verschiednen Schaaren!
 Du, Vater, wirst die Heiligthümer wahren!
 Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Blut,
 Verühren diese Hand voll Blut!

Sogleich* wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
 Vom Rücken walt noch eine Löwenhaut;
 Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
 Der Rechten wird mein Fuß anvertraut,
 Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
 Und hinter unserm Rücken weilet,
 Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
 Kreusens Schritt — so flehn wir durch die Nacht.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
 Der Schlacht mein Busen unerschütteret blieb,
 Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
 Die Röthe von den Wangen trieb,
 Jetzt machte jeder Laut mich beben,
 Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
 Besorgt für des Begleiters Leben,
 Bang für die Würde, die ich trug.

Schon sehn wir uns in raschen Schritten
 Unfern dem Thore, frei von feindlicher Gewalt,
 Als ein Geräusch von Menschentritten
 In die erschrocknen Ohren schallt,
 Und nahe hinter uns im Dunkeln
 Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
 Und blank geschliffne Helme glühn.
 Sie find's, ruft er, o laß uns eilends fliehn!

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
 Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
 In diesem unglücksvollen Augenblick.
 In unwegsame Gegenden verirrte
 Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurück?
 Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?
 Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie errathen;
 Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

Und erst, als am bezeichneten Altar
 Versammelt waren alle Seelen,
 Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
 Sah ich von Allen sie allein uns fehlen.
 Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
 Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
 Was war mir gegen diesen Schmerz
 Des Reiches Fall und Troja's letzte Stunde!

In der Gefährten treuer Hand
 Verlass ich Iulus und Anchisen
 Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
 Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
 Ich selber wende mit dem blanken Stahl
 Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
 Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
 Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
 Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
 Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
 Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;
 Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
 Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gezeißelt wehn
 Die Flammen schon bis an des Siebels Höhn, -
 Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
 Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
 Achavern ausermählt, in den geräum'gen Hallen,
 Wo Juno's Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
 Hier seh' ich unter Troja's reichen Schätzen,
 Dem Feuer abgesetzt, der Tempel goldne Pler.
 In langen Reihen gelagert seh' ich hier
 Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Kühn ließ ich durch die todtenstille Nacht,
 Verlorne Müß! der Stimme Klang erschallen,
 Ließ durch ganz Ilium den theuren Namen hallen;
 In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingbracht,
 Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
 Nur größer von Gestalt; als sie im Leben war,
 Dahertritt durch die Finsternisse.
 Mir graust, der Athem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

Warum, ruft es mich an, mit Suchen dich ermüden?
 Wozu, geliebtester Gemahl,
 Des langen Forschens undankbare Qual?
 Kreusens Schicksal hat ein Gott entschieden.
 Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
 Von deiner Gattin dich begleitet sehen.
 Dagegen setzt sich Jovis Rath,
 Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
 Bis dein geduld'ger Muth Sesperien erringt,
 Durch dessen segenvolle Auen
 Der Iyd'sche Tiberstrom die stillen Fluten schlingt.
 Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
 Ein Thron und einer Königs-tochter Hand.
 Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
 Um das zerrissne Liebesband.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
 Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
 Nicht vor den Griechinnen die Sklaventeile beugen,
 Ich, Dardan's Enkelin, der Venus anverwandt!
 Es hält bei Priam's umgestürzten Throne
 Der Götter hohe Mutter mich zurück.
 Leb wohl! dich grüßt mein letzter Blick!
 Leb wohl und liebe mich in unserm theuren Sohne! —

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
 Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen;
 In dünne Lüfte war sie fort,
 Ihr folgen weinend meine Augen;
 Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
 Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren
 Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
 Ein Traum, den Titan's Pferde rasch entführen.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Elends Kinder! gleichgestimmt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluten es auch seh,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens flog empor
Auf Ida's hoher Wolkenspitze
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperret hielt der Achäer jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Flut.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
Raff ich mich auf, den Ida zu besteigen.

D i d o.

Freie Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide.

1.

Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloß der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenliebe.

2.

Raum zog Aurora's Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
Ach, welche Zweifel find's, die schlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren!
Wie edel! welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Muth! sein Arm, wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

3.

Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu bestegen
An Hymens Banden — soll ich dir's gestehn?
Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

4.

Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
 Das Herz der Schwester sich erschließen!
 Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
 Der meine erste Liebe war, entriß,
 Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
 Der meinem Herzen Neigung abgewann,
 Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte;
 Neu ist die Glut erwacht, die einst mich selig machte.

5.

Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
 Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
 Zu des Avernus bleichen Schatten,
 Hinunter in das ewig finstre Grab,
 Eh daß ich deine heiligen Geseze,
 Schamhaftigkeit, und meinen Eid verlege!
 Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht;
 Sein bleibt's in alle Ewigkeit.

6.

Sie spricht's und ihren Schooß bethauen milde Zähren.
 O über Alles mir Geliebte! gibt
 Die Schwester ihr zurück. Allein und ungeliebt
 Willst du verblühen, den Kummer ewig nähren?
 Die Sonne, die aus holden Kindern lacht,
 Der Venus süße Freuden dir versagen?
 Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
 Die Todten in des Abgrunds Nacht?

7.

Und sey's! Hat denn der vielen Freier einer.
 Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
 Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
 Die Afrika in seinem Schooß gezeugt.
 Selbst der, vor dem die Kibyer erbeben,
 Den Thyrs längst gehaßt, selbst Zarbas konnt' es nicht;
 Und einer Neigung willst du widerstreben,
 Für die dein Herz so mächtig spricht?

8.

Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
 Daß ohne Raum hier der Numider jagt,
 Der unbezwungne Getuler hier thronet,
 Die Syrte dort die Landung dir versagt,
 Hier unwirthbare Wüsten dich umgrausen,
 Dort der Barcäer wilde Völker haufen,
 Der Bruder selbst, des Habsucht du entflohn,
 Und Thyrs' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9.

Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
 Lucina selber war's, die an Karthago's Strand
 Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
 Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
 Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
 Zu welchen strahlenvollen Höhen
 Wird der Karthager Name schweben,
 Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10.

Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
 Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
 Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;
 An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht.
 Seht die zerbrochenen Schiff! Seht, wie die Nebel rauchen.
 Die See noch stürmt, Orton Regen zieht!
 So mußte die zur Glut den Funken aufzuhauchen,
 Die Hoffnung naht, und das Erröthen flieht.

11.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
 Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
 Dir, städtegründende Demeter, quillt
 Zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
 Vor Allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
 Vor dem Altar steht man die schönste aller Frauen,
 Den Becher in der Hand, Karthago's Königin,
 Des weißen Kindes Haupt mit heil'ger Blut bethauen.

12.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
 An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
 Beschenkt die schon Beschenkten wieder
 Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
 Bethörtes Gethervolk! befreien
 Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
 Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
 Und spottet eurer Träumereien.

13.

Der Flammen unheilbare Wein
 Treibt sie, Karthago's Stadt im Wahnsinn zu durchweilen.
 So flieht die Hindin, die in Kreta's Hain
 Mit zwecklos abgeschossnen Pfeilen
 Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Noth
 Des Todes, das der Feind verlor,
 Bethaut sie die durchhellten Felder
 Mit ihrem Blut und Diste's finstre Wälder.

14.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
 Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last
 Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
 Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen;
 Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
 Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fordert
 Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht
 Und nährt die Glut, die in dem Herzen lodert.

15.

Erkennt endlich sie der strenge Auf der Nacht,
 Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
 So nährt sie einsam ihren Kummer,
 Und sein verlassnes Polster wird bewacht.
 Abwesend hört sie ihn; verschlingt sie seine Züge,
 Herzt in Affen des theuren Vaters Bild,
 Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
 Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Thürme hochgeführte Lasten
 Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
 Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
 Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
 Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
 Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
 Und unvollendet trauert das Gerüste,
 Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
 Und selbst des Rufes Stimme trogen sah,
 Begann sie so zur schönen Cypris:
 Glorwürdiges — man muß bekennen!
 Habt ihr vollbracht, du und dein wahrer Sohn!
 Mit reichem Raub zieht ihr davon!
 Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
 Werth, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18.

So scheint es doch, man habe meinen Sitz
 Und meiner Puner Treu' nicht sonderlich getraut?
 Doch wo das Ziel? wozu in Kämpfen uns erhitzen?
 Laß Friede seyn, und Dido werde Braut!
 Du hast's erreicht: sie liebt, sie rast von Liebesflammen.
 Sey's denn! sie werde dieses Phrygers Magd,
 Dir sey der Thyrer Volk zur Mitgift zugesagt,
 Wir beide schützen es zusammen.

19.

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
 Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrißen,
 In Libyens Gränzen einzuschließen,
 Und schlau erwiedert ihr der Schönheit Königin:
 Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten
 Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?
 Nur müßte, was durch uns geschehn,
 Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut;
 Doch wird es Jupiter gestatten,
 Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
 Daß beide Stämme sich in Eins zusammen gatten,
 Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
 Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
 Reig' ihn durch deinen hochberedten Mund;
 Ich will das Uebrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren!
 Gibt ihr des Himmels Königin zurück.
 Doch, wie dies dringende Geschäft mit Glück
 Zu enden sey, laß mich vor Allem dich belehren.
 Sobald der erste Morgen tagt,
 Und Titan's Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
 Führt in den nächstgelegnen Hainen
 Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
 Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
 Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen,
 Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
 Im Wolkenbruch herabgeflossen,
 Durch die zerrissnen Lüfte kracht
 Mein Donner, und Gewitternacht
 Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23.

In einer Grotte wird alsdann die Königin
 Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
 Dort werd' ich gegenwärtig seyn und, bin
 Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
 Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund! —
 Ihr winkt die Andree zu mit hochzufriednen Blicken;
 Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
 Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24.

Indeß war Eos' leuchtendes Gefpann
 Aus blauer Bogen Schooß gestiegen.
 Beim ersten Gruß der Göttin flogen
 Karthago's Pforten auf, es fluten Roß und Mann
 In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
 Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
 Kommt der Massilier im Flug daher gerannt;
 Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25.

Am Eingang des Palastes harrt
 Der Königin, die noch am Puztisch säumet,
 Der Puner Fürstenschaft, und an den Stufen scharrt,
 In Gold und Purpur prächtig aufgezümmet,
 Das stolze Roß der edeln Jägerin
 Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.
 Auf thun sich endlich des Palastes Flügel,
 Umringt von Volk, erscheint Karthago's Königin.

26.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
 Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;
 Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
 Vom Rücken schwankt der volle Röcher nieder,
 Von goldnem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
 Ihr folgt der Phryger Schaar; mit kind'schem Jubel hüpf
 Aftan voraus, und, Alle zu verdunkeln,
 Sieht man Aeneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27.

So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
 Von seinem Winterstiz am Xanthus wiederkehrt —
 Da lebt Gesang und Tanz, die festlichen Altäre
 Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schaar,
 Der Kreter, der Dryopen Heere.
 Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
 Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
 Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen.

28.

So majestätisch zog Aeneas jetzt heran.
 Kaum hatte man der Berge Höhn-erstiegen,
 Kaum aufgeschreckt das Wild auf unwegsamer Bahn,
 So werfen Gamsen sich und wilde Ziegen
 Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
 Durch der Gefilde weiten Plan
 Der Hirsche scheue Heerden, von den Wogen
 Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
 Aftan im tiefen Thal mit kindischem Vergnügen,
 Bemüht, in vogelschnellem Lauf
 Jetzt diesen, jenen dann wetteifernd zu bestiegen.
 Wie feurig lechzt sein junger Muth,
 Zu treffen auf des Ebers Wuth
 Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
 Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indessen tracht des Himmels ganzer Plan
 Von fürchterlichen Donnerschlägen,
 Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
 Geborstner Wolken Flut, des Hagels finstern Regen.
 Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
 Die Pünler, die Leutrer mit Aftan,
 In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
 Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31.

In einer Felsenkluft, Elisa, findest du
 Mit dem Trojaner-Fürsten dich zusammen,
 Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
 Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
 Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund.
 Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,
 Und heulend stimmt der Dreaden Mund
 Dein Brautlieb an auf hoher Felsenspitze.

32.

Der Fürstin Glück entfloß mit diesem Tag.
 Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken;
 Nicht das verflagende Gerücht vermag
 Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
 Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
 Des Herzens Blut der Neugier zu entzücken. —
 Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
 Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33.

Als bald macht das Gerücht sich auf,
 Die große Post durch Libyen zu tragen.
 Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
 Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
 Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schooß,
 Ein Wink — und sie ist riesengroß,
 Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
 Mit ihrem Haupt des Himmels Vole.

34.

Das ungeheure Kind gebor einst Tellus' Wuth,
 Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
 Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
 Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
 Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt
 Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
 Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reißt
 Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35.

Winkt Gekate die laute Welt zur Ruh',
 So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
 Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
 Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
 Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme Thron
 Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
 So eifrig, Lasterung und Lügen fest zu halten,
 Als fertig, Wahrheit zu entsalten.

36.

Jetzt brannt' es schadenfroh, die mannichfachen Sagen,
 Wahr oder falsch, gleichviel! durch Libyen zu streun.
 Ein trojischer Aeneas soll gekommen sehn,
 Der schönen Dido's Hand im Raub davon zu tragen;
 Zerfließen soll in üppigen Gelagen
 Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
 Vergessen sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
 Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Iarbas nimmt das Unthier seinen Lauf,
 Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen
 Und thürmt des Jornes Donnerwolken auf.
 Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
 Dem die entführte Saramantis ihn gebär.
 Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
 Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
 Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
 Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefaßt;
 Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
 Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
 Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
 Und überwältigt von des Jornes Laßt,
 Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angefichte
 Und stehend so zum Himmel rast:

39.

Das duldest du, ruft er, mit allen deinen Bligen,
 Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
 Dem wir auf prächt'gen Polsterfüßen
 Beim frohen Mahl der Traube Blut versprizen?
 So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
 So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
 So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
 Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40.

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmüthig alle Fürstenrechte,
Erröthe nicht, um ihre Hand zu frein —
Umsonst, ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,
Den nimmt sie auf, deß Sklavin will sie seyn.

41.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschaar,
Herausgeschmückt mit seiner Iyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstenthum.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Kinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!

42.

Erhörung findet er vor Ammon's Angesicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
Wohlan, mein Sohn! laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Darbanier, der in Karthago säumt.
Und den verheißnen Thron im Arm der Luft verträumt,
Und esse, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen!

43.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verließ
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien sollt' er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezungne Welt in Sklavenketten führen.

44.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
 Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
 Warum mißgönnt er seinem Sohn
 Unväterlich der Römer Thron?
 Was ist sein Zweck? was hält in Tyrus ihn vergraben,
 Wo ein verführter Haß den Untergang ihm droht?
 Er segle fort! Er segle! will ich haben,
 Das ist mein ernstliches Gebot.

45.

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
 Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
 Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
 Die reisend mit des Sturmes Wehn
 Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
 Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
 Der die Verstorbenen führt zu Lethe's killein Strand,
 Zurückbringt und das Aug mit Todesnacht bedeckt.

46.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
 Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
 Jetzt langt er bei der Stirn' des rauhen Atlas an
 Und steht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,
 Die hoch und steil den Himmel tragen.
 In der Gewölke schwarzem Rissen ruht
 Sein fichtenstarrs Haupt, jetzt von des Hagels Wuth
 Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47.

Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
 Von tausendjähr'gem Eis umfange,
 Des Greisen schauervoller Bart,
 Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
 Hier hält Mercur zuerst die raschen Flügel an
 Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Nacken,
 Wirft dann von des Gebirges Nacken
 Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
 Um fischbewohnter Klippen Rand
 Die Möve längs dem Meeresstrand,
 Und nezt den niedern Fittig in den Bogen.
 So kam jetzt zwischen Meer und Land
 Durch Libyens gethürmten Sand
 Vom mütterlichen Ahn Mercurius geflogen.
 Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49.

Raum weilt sein Flügel Fuß in Tyrus' nächsten Gauen,
 So stellt Aeneas sich ihm dar, bemüht,
 Die Mauern zu erneunt und Thürme zu erbauen.
 Ein Schwert, mit Iaspis reich bezogen, glüht
 An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
 Ein Oberkleid, mit Purpurblood getränkt,
 Von der Geliebten ihm geschenkt
 Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. So, ruft er, Weiberknecht!
 So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
 Du gründest zierliche Paläste,
 Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
 Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
 Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
 Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
 Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51.

Von welcher Hoffnung. Zauberseilen
 Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
 Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
 Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen,
 Warum soll dein ausblühender Astan
 Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
 Warum das Scepter sich entrissen sehn,
 Das ihm beschieden ist auf des Janiculs Höhen?

52.

Raum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
 Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
 Mit schwelgendem Entsetzen blickt
 Aeneas nach, ihm schauert's durch den Rücken,
 Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
 Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
 Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschlossener Seele
 Entsagt er seiner theuren Braut.

53.

Ach, aber wo der Muth, die Flucht ihr anzukünden?
 Wo die Bereisamkeit, ein liebestammend Herz
 Zu heilen von der Trennung Schmerz?
 Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
 Nach allen Mitteln wird gepöht,
 Und von Entwürfe zu Entwürfe schwanken
 Die stürmisch wogenden Gedanken,
 Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht.

54.

Still soll Aeoanth versammeln alle Schgaren,
 Die Flotte ziehen in den Ocean,
 Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
 Indessen sie in ihres Glückes Wahn
 Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,
 Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
 Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
 Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

55.

Doch bald errieth — wer täuscht der Liebe Seherblick?
 Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
 Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
 Ihr fürchtend Herz, im Schooß der Ruhe selbst gepeinigt.
 Derselbe Mund, der so geschäftig war,
 Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
 Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
 Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

56.

So fährt, wenn der Orgyen Auf erschallt,
 Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
 Die nahe Gottheit braust, und von Cithärons Stirne
 Das nächtliche Geheul der Schwestern widerhallt.
 So schweifste Dido nun durch Thyrs' ganze Weite
 Im Wahnsinn ihrer Dual, bis sie, erschöpft im Streite.
 Des Stolzes und der Leidenschaft,
 Mit diesen Worten den Trojaner straft:

57.

Verräther! ruft sie aus, du hoffst noch zu verhehlen,
 Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
 Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
 Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
 Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
 Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
 Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick.
 Des Opfers, das du würdest, nicht zurück?

58.

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
 Willst dem Orkan zum Troß von bannen?
 Und ach! wohin? nach einem fremden Strand!
 Zu Völkern, dir noch unbekannt!
 Ja! wäre nun dein Troß nicht gefallen,
 Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
 Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
 Unmensch! und ich bin's, die du fliehst!

59.

Bei dieser Thränenflut, bei deiner Manneshand,
 Weil ich an dich doch Alles schon verloren,
 Bei unsrer Liebe frisch geflohtnem Band,
 Bei Hymens jungen Freuden sey beschworen!
 Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
 Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen —
 Laß dich erbitten, bleib! O hab' Erbarmen
 Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

60.

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
 Um deinetwillen sind die Thyrier mir gram,
 Um deinetwillen floß der Unschuld stolzer Friede
 Auf ewig mich mit der entweihten Scham;
 Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
 Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
 Mein Gast reißt ab — mit Tod mich abzulohnen!
 Gast! Das ist's Alles, was mir von dem Gatten blieb.

61.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
 Bis Iarbas mich in seine Ketten zwingt?
 Bis sich der Bruder zeigt, mein Thyrs zu verwüsten?
 Ja, läge nur, wenn dich die Flucht von bannen bringt,
 Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten,
 Säh' ich dein Bild, in einem Sohn versüßigt,
 In einem theuren Julius mich umspielen,
 Getröstet würd' ich seyn, nicht ganz getäuscht mich fühlen!

62.

Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu bezwingt
 Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
 Mit denen still die Heldenseele ringt.
 Nie, rief er jetzt, werd' ich mit Undank dir bezahlen,
 Was dein bereiteter Mund mir in Erinnerung bringt!
 Nie wird Elifens Bild aus meiner Seele schwinden,
 So lange Lebensglut durch meine Adern dringt,
 Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63.

Setz wen'ge Worte nur. Nicht heimlich, wie ein Dieb,
 O, glaub das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
 Wann magst' ich je mich an, mit dir mich zu vermählen?
 War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
 Wär mir's vergönnt mein Schicksal mir zu wählen,
 Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
 Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Theuern,
 Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen.
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthago's Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigenthum gemacht —
Warum in aller Welt wird's Teufriern verdacht,
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65.

Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr thauiges Gewand, nie faden
Die goldnen Sterne des Olympus Belt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der sein ist durch die Günst der Sterne.

66.

Und jetzt gebeut der Götterhorte mir
Das Mämlche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt! kein Wahn hat mich geblendet.
Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht.

67.

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
Ihm zugekehrt, und schaute wild um sich;
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken;
Jetzt reißt der Zorn sie fort. Verräther! ruft sie, dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüfte,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

68.

Denn, was verberg' ich mir's? brauch't's mehr Beweis?
 Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrisßen?
 Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
 In seinem Blick? erschüttert sein Gewissen?
 Floß eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
 O was empört mich mehr? sein Undank? diese Kälte?
 Gerechte Götter! nein, von eurem hohen Sitze
 Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

69.

Frau' Einer Menschen! Naht an meinem Strande
 Sand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
 Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
 Erhielt ihm die Gefährten, rettete
 Der Flotte Trümmer — O mich bring't's von Sinnen!
 Nun kommt ein Götterspruch! nun spricht Apoll!
 Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
 Befehle nieder — gräßlich, schauervoll!

70.

O freilich! Das bekümmert die dort oben!
 Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!
 Doch sey's, wie's sey! Ich schenke dir die Proben,
 Geh' immer, steure frisch dem Ueberstrom zu!
 Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
 Auf sie vertraut mein Herz. Geh', überlasse dich
 Den Wellen nur! Ich weiß, du denkst an mich,
 Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
 Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
 Des Todes kalte Hand zerbrach,
 Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
 Bezahlen sollst du mir, entseßlich, fürchterlich!
 Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
 Im Reich der Schatten will ich mich
 An dieser Freudenbotschaft laben.

72.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
 Sich zürnend des Trojaners Blicken,
 Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
 Des Kummer's Größe auszudrücken.
 Beflegt von ihrem schweren Harm,
 Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
 Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
 Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
 Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
 Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
 Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
 Und Amor's Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
 Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
 Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;
 Schön tanzen auf der Flut die wohlverpflichten Rachen.

74.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum,
 (So ernstlich gilt's) noch grün die Ruder hergetragen;
 Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
 Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
 So, wenn geschäftiger Ameisen Schaaren,
 Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
 Den Weizenberg zu plündern glühn,
 Und mit dem Raube dann in ihre Löcher flehn.

75.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
 Bemüht, die Beute fortzurollen,
 Auf schmalein Weg, durch Gras und Kraut,
 Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
 Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
 Dem dritten ist die Aufsicht anvertraut,
 Der spornt das Heer und straft die Trägen,
 Lebendig ist's auf allen Wegen.

76.

Wie war bei diesem Anblick dir zu Muth,
 Elisa? welche Seufzer schicktest
 Du zum Olymp, als du des Eifers Glut
 Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
 Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
 Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
 Grausame Leidenschaft, auf welche Proben stellt
 Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77.

Aufs neue wird der Thränen Macht
 Erprobt, aufs neu das stolze Herz den Siegen
 Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
 Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
 Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
 Sieh, Anna, ruft sie aus, wie sie zum Hafen flogen!
 Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! fleh! die Schiffe sind
 Befrängt, die Segel rufen schon dem Wind!

78.

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
 So hätte, ihn zu überstehen,
 Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
 Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
 Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
 Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
 Du weißt des Herzens weiche Seiten auszuspähen,
 Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzusehen.

79.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulls' Strand
 Verschworen mit dem Feind, sein Ilum zu schleifen,
 Nie Schiffe mitgesandt, die Weste anzugreifen,
 Des Waters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
 Warum schläft er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
 Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
 Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte.
 Dies sey der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

80.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
 Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sehn,
 Nach seinem theuren Latium zu steuern;
 Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
 Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
 Gelassner zu verschmerzen diesen Schlag!
 Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
 Der deiner Liebe Raß an mir vollenden mag.

81.

So steht die Glende. Der Schwester heiße Jähren
 Bringt Anna vor sein Dhr. Umsonst, die Götter wehren,
 Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Nacht.
 So, wenn, den hundertjäh'gen Eichstamm umzureißen,
 Die Alpenstürme wüthend sich besleßen
 Und brausend ihn umwehn — bis an den Wipfel kragt
 Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
 Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest: so weit
 Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
 So tief bringt seine Wurzel in die Hölle.
 So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eigem Schmerz,
 Zerrissen jezt des Helben Herz;
 Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
 Wie auch sein Herz in allen Liefen leidet,
 Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
 Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
 Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
 Beschließt die Unglückselige den Tod.
 Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
 Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Blut,
 Entsetzliches Gesicht! in Blut,
 Und dies Geheimniß ward mit ihr begraben.

84.

Auch stand, den Mänen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Capelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschmückt mit manchem Laub und glänzend-weißem Felle.
Von hier aus hörte sie, wenn Alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief;
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Gule
Ihr todweissagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
Aeneas' Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr dünkt, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und suche ihrer Töchter Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

86.

So siehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schaar der Furien ihm nah'n,
Zwei Erheben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunst Drestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraut an des Tempels Schwelle.

87.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
Elisa sich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88.

Am fernen Mhorenland, dort, wo des Tages Flamme
 Sich in des Weltmeers letzte Fluten neigt,
 Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
 Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme.
 Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
 Sie hütete die heil'gen Zweige,
 Besänftigte mit süßem Honigteige
 Des Drachen Wuth und mit dem Schlummertraut.

89.

Die rühmt sich, jedes Herz, verlegt von Amor's Pfeilen,
 Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen;
 Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
 Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen,
 Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
 Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
 Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
 Und zieht den Eichbaum von des Berges Haide.

90.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
 Bei deinem theuren Haupt, bei Zeus Olympius,
 Es fällt mir schwer! doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
 Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
 Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
 Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
 Wo meine Unschuld starb! Die Priesterin gebeut,
 Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut.

91.

Sie spricht's, und Todesblässe deckt
 Ihr Angesicht. Doch, daß in diesem Schleier
 Der Schwester eigne Leichenfeier
 Sich birgt, bleibt Aunens blödem Sinn versteckt.
 In der Verzweiflung Liefen unerfahren,
 Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elifens Gram
 Beim Tod des ersten Gatten unternahm:
 Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
 Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
 Aus Fackeln und aus dürrem Reis
 Im innern Hofraum aufgeschichtet.
 Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
 Mit einem Kranz und der Cyresse traur'gen Aesten,
 Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
 Des Trojers Bild und Schwert mit allen Ueberresten.

93.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
 Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
 Die Priesterin, in heil'ge Wuth verloren.
 Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
 Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
 Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
 Persphoneiens dreifache Gewalt,
 Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

94.

Die Blüthen des Avernus vorzustellen,
 Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
 Nach jungen Kräutern wird gespäht,
 Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,
 Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
 Auch forscht man nach dem Liebesbissen,
 Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,
 Dem Zahn des Mutterpferds entrisßen.

95.

Sie selbst, das Opferbrod in frommer Hand,
 Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
 Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
 Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
 Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören,
 Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
 Der Treue heiliges Versprechen,
 Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96.

Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
 Erschöpft im süßen Arm des Schlags. Tief schweigt
 Der Wald, gelegt hat sich der Jörn der Fluten,
 Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
 Der Vogel bunter Chor verstummt, die Flur, die Heerden,
 Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
 Vergift der Arbeit und Beschwerden,
 Gefesselt von des Schlummers Nacht.

97.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
 Unglückliche Elisa! schmilzt kein Schlummer,
 Nie wird es Nacht auf deinem Augenlied.
 Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
 Auf's neu entbrennt in deinem Herzen
 Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
 Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
 Beginnt sie so in diesem innern Streite.

98.

Unglückliche, ruft sie, was soll nunmehr geschehn?
 Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
 Die du verächtlich ausgeschlagen,
 Und der Nomaden Hand fußfällig zu erslehn?
 Gehst du, den Leukriern als Magd dich anzubieten?
 Du kennst ja ihre Dankbarkeit;
 Du solltest wissen, wie bereit.
 Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

99.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schooß,
 Geh's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?
 So wenig weißt du, wie gewissenlos
 Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
 Folgst du den stolzen Ruderern allein?
 Holst du mit deinen Lyriern sie ein?
 Und kaum aus Sidon's Stadt gewaltsam fortgezogen,
 Vertrau'st du sie auf's neu dem Spiel von Wind und Wogen?

100.

Rein, stirb, wie du verdienst! Das Schwert befreie dich.
 Dir, Schwester, dank' ich meinen Fall. Du gabest mich
 Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestrichen!
 Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
 Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
 Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
 Geschworen deinem heiligen Gebein;
 Erzürnter Geist, du wirst gerochen!

101.

So quälte jene sich, indes auf hohem Schiff,
 Entschlossen und bereit, Karthago's Strand zu räumen,
 Aeneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
 Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
 Und bringt denselben Auftrag wieder,
 Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
 Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
 Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102.

Ist's möglich, ruft er, Göttersohn!
 An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
 Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
 Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
 Von wilder Wuth empört, stnnt jene, dich mit List,
 Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen!
 Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
 Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

103.

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
 So stehst du weit und breit die Wellen
 Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
 Von morbbegier'gen Fackeln sich erhellen.
 Flieh' ohne Aufschub! flieh! Veränderlich
 Ist Frauenstnn, und nimmer gleicht er sich —
 Er spricht's und fliehet in Nacht dahin. Voll Schrecken
 Führt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

104.

Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
 Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
 Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
 Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beilen.
 Wer du auch sehest, erhabne Gottheit! Ja,
 Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
 Verleih' uns Schutz! O sey uns hold und nah!
 Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!

105.

Er spricht's, und aus der Scheide blüht
 Sein flammend Schwert, und trennt des Ankers Seile;
 Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Blut erhitzt,
 Raßt Alles fort, und treibt und rennt in voller Eile.
 Schnell ist die ganze Küste leer,
 Verschwunden unter Schiffen das Meer,
 Es leucht der Ruder knecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
 Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

106.

Und jezo windet sich aus Lithon's goldnem Schooß
 Des Morgens junge Göttin los
 Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
 Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
 Die Königin den Horizont sich malen,
 Sieht durch der Wasser fernes Blau
 Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen;
 Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da schlägt sie mit ergrimmt'er Hand
 Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken.
 Allmächt'ger Zeus! ruft sie erschrocken,
 Er geht, er flieht von meinem Strand!
 Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
 Bewaffnet nicht ganz Thyrs mein Geheiß?
 Auf, auf! Reißt aus dem Zeughaus meine Flotten!
 Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel preis!

108.

Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
 Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
 Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
 Als du dein Reich mit ihm getheilet.
 Das also ist der Held voll Treu', voll Edelmuth,
 Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
 Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
 Die Heiligthümer seiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
 Im Meer ihn und sein Volk? nicht seinen Sohn erwürgen,
 Aufstischen ihm zum Mahl? — Wo aber meine Vürgen,
 Daß er nicht flegte? Nocht' es immer sehn!
 Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
 Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
 Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut
 Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor dessen Strahlenangeficht
 Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!
 Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet!
 Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
 Auf finstern Scheidewegen heulend nennet!
 Ihr, Furien, ihr Götter, deren Hand
 Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren Höhen
 Der Rache Aufgebot, neigt euch zu meinem Flehen!

111.

Muß der Verworfne doch zum Ufer sich noch ringen,
 Ist dem Verhängniß nichts mehr abzubringen,
 Ist's Jovis' unabänderliches Wort:
 O, so erbuld' er alle Kriegesplagen!
 Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
 Gerissen aus des Sohnes Armen,
 Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
 Und sehe schauernd der Gefährten Mord!

Schillers sämtliche Werke. I.

112.

Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
 So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
 Er falle vor der Zeit! Dies sey mein letzter Segen,
 Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styr entgegen;
 Im Sande liege unbeerdigt sein Gebein!
 Dann, Tyrer, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
 Den ganzen Samen des Verhassten!
 Dies soll mein Lobtenopfer sehn!

113.

Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
 Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
 In ihren Pflanzungen mit Feur' und Schwert erscheinen,
 Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
 Feindselig drohe Küste gegen Küste,
 Nachglerig thürme Flut sich gegen Flut,
 Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
 Entflamme unverföhnte Wuth!

114.

Sie sprach's und sann voll Ungeduld, die Bande
 Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
 Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
 Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande).
 Laß, spricht sie, theure Barce, schnell
 Die Schwester sich mit frischem Duell
 Benetzen! Sag' ihr an, daß sie die Thiere
 Und die bewußten Opfer zu mir führe!

115.

Du selbst, Geliebte, säume nicht,
 Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;
 Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
 Dem unterird'schen Zeus erfüllen
 Und meinen Gram auf ewig stillen.
 Sogleich flammt mit dem Bösewicht
 Der Holzstoß in die Luft! — Sie spricht's, und sonder Welle
 Wanft jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie selbst, zur Furie entstellt
 Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
 Mit bluterhigtem Aug', gestachelt von Verlangen,
 Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
 Jetzt flammroth, jetzt, vom nahenden Geschick
 Durchschauert, bleich, wie eine Wüste,
 Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
 Besteigt sie das entseßliche Gerüste,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
 Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr geschenkt!
 Doch! als ihr Blick sich auf Aeneas' Kleider senket
 Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
 Sie schnell in sich, verweilt bei diesem theuren Orte,
 Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
 Schwingt dann aufs Bette sich hinauf
 Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118.

Geliebte Nester! Zeugen meiner Freuden,
 So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
 Entbindet mich von meinen Leiden!
 Empfangt mein fließend Blut! Auf euch will ich verschenden:
 Ich bin an meines Lebens Ziel;
 Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Loos beschieden.
 Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
 Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

Gegründet hab' ich eine weit berühmte Stadt,
 Und meine Mauern sah ich ragen;
 Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
 Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
 Ach hätte nie ein Segel sich
 Aus der Trojaner fernem Lande
 Gezeigt an meines Thyrs Strande,
 Wer war glückseliger, als ich!

120.

Sie spricht's und drückt ins Rissen ihr Gesicht.
 Und ohne Rache, ruft sie, soll ich fallen?
 Doch will ich fallen, doch! geräthet oder nicht!
 So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
 Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
 Mit seinen Augen diese Flammen steigen,
 Und nehme meines Todes Zeugen
 Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn.

121.

Oh diese Worte noch verhallen,
 Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
 Vom spitzen Stahl, zusammenfallen,
 Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand;
 Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
 Der Königsburg. Sogleich macht des Geräusches Mund
 Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
 Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
 Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
 Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.
 Nicht fürchterlicher könnt' es tönen,
 Wenn in Karthago's Stadt die Flut der Feinde brach,
 Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
 Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
 Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
 Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
 Stürzt Anna, halb entseelt, sich durchs Gedränge,
 Zerfleischt mit grimmen Nägeln das Gesicht,
 Die Brust mit mörderischen Schlägen.
 Daß also war's! ruft sie der Sterbenden entgegen;
 Mit Arglist singst du mich! Dazu der Opferherd,
 Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

Weh mir Verlassnen! Wen soll ich zuerst beweinen?
 Unzärtliche! warum verschmähtest du im Tod
 Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
 Sollt uns derselbe Stahl, von Beider Blute roth!
 Fleht' ich darum die Götter an? erbaute,
 Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
 Dies Holzgerüste? Weh! mich ziehst du mit ins Grab,
 Dein armes Volk, dein Reich, dein Thrus mit hinab!

125.

Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
 Mit meinen Lippen ihn erhasche,
 Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!
 Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
 Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
 An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
 Die schon der Frost des Todes überflogen,
 Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126.

Umsonst versucht, aus weitgespaltnem Munde
 Pfeift unter ihrer Brust die Wunde,
 Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
 Dem Strahl des Tages zu entfalten,
 Raßt dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
 Und dreimal taumelt sie zurück,
 Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
 Des Aethers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
 Saturnia der Iris, fortzuweilen,
 Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
 Zu endigen der Seele schweren Streit.
 Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
 Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
 So hatte Hecate den unterird'schen Bächen
 Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

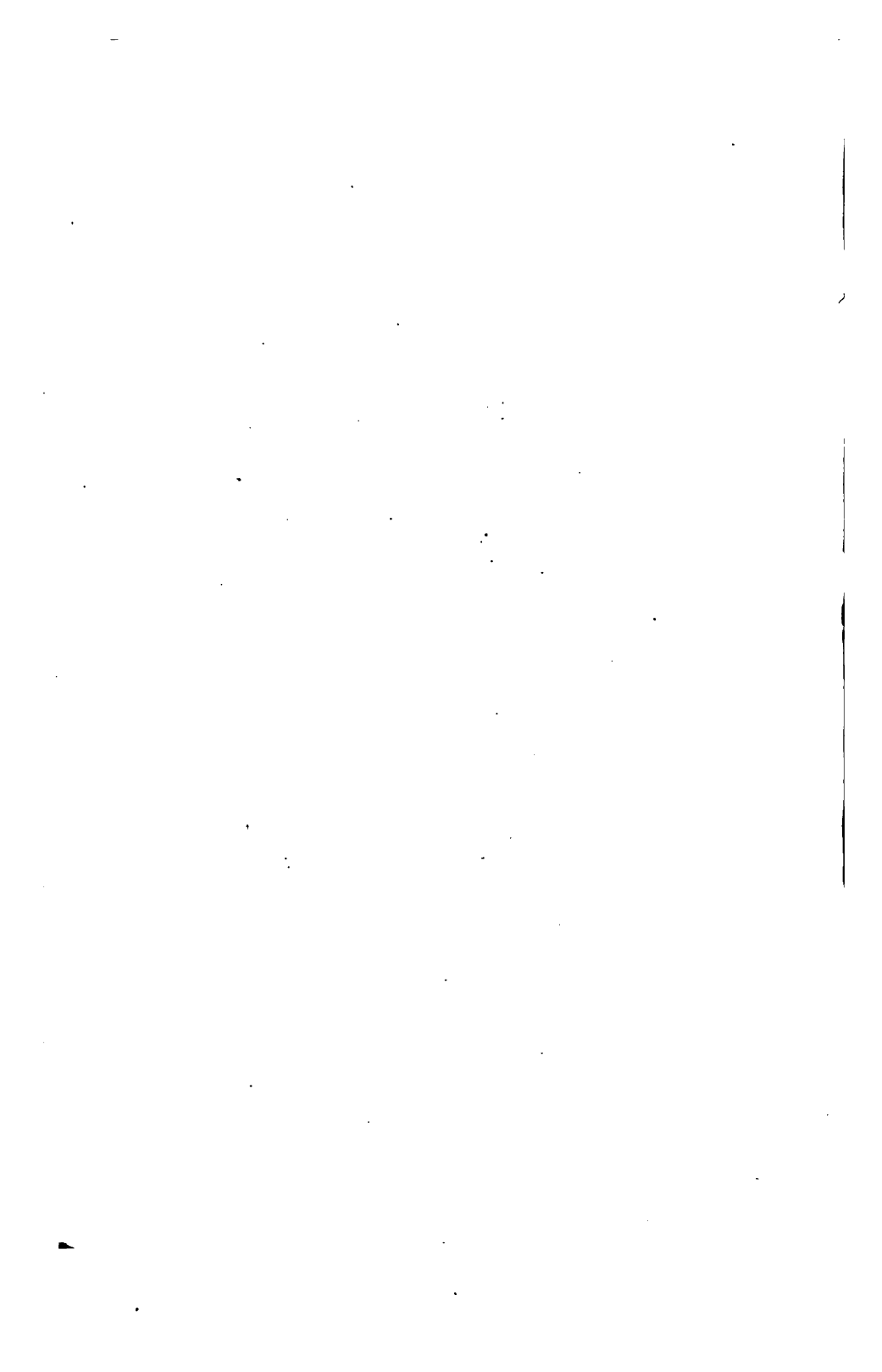
128.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,
Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocht!
Ruft sie; vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben!
Sie sagt's und löst die Locke; schnell entflieht
Der Wärme Nest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

Gedichte

der

dritten Periode.



Die Begegnung.

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da.
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens finn' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erklimmen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werb' ich des Tones Wohlklang wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
 Und still bescheiden, nie gewagt, zu sprechen —
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
 Dem Armen sey das schönste Loos besichert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwiedern und empfinden kann.“

A n E m m a.

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergangne Glück,
 Nur an einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick;
 Aber wie des Sternes Pracht,
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich besäße doch mein Kummer,
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich seyn?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe seyn?
 Ihrer Flamme Himmelsglut —
 Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach;
 Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Reiß' komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Saufen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die kargen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab;
 Doch leicht erworben, aus dem Schooße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht;
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Reiß' auf den Zehen kommt's geschlichen,
 Die Stille liebt es und die Nacht;
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräthers Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Duell,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Vertheidige dies Heiligthum!

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
 Hat nicht der Kiesel geklirrt?
 Nein, es war des Windes Wehen,
 Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
 Du sollst die Amuthstrahlende empfangen!
 Ihr Zweige, haut ein schattendes Gemach,
 Mit holber Nacht sie heimlich zu umfassen!
 Und all' ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eilendem Lauf?
 Nein, es scheuchte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
 Der Liebe Wonne flieht des Lauscher's Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbeschreibnen Zeugen;
 Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
 Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sehn.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?
 Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bei des Westes Ruß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
 Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Rauscht's nicht den Laubgang daher?
 Nein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod, und seine Farben blassen;
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluten lassen.
 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Taruwand.

O sehnend Herz, ergöße dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen.
 O führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leif, wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genahrt, ungesehen,
 Und weckte mit Küffen den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
 Matter ziehen die Koffe —
 Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krySTALLNER Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Koffe,
 Lethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Saum ergreift Cupido,
 Stille halten die Koffe,
 Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Rhöbus, der liebende, ruht.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
 Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu.
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Raub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein,
 Und die Luft auf jenen Höhen —
 O, wie labend muß sie sehn!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraust.

Einen Rachen seh' ich schwanken,
 Aber, ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind besetzt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand;
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
 War ich, und ich wandert' aus,
 Und der Jugend frohe Länze
 Ließ ich in des Waters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
 Warf ich fröhlich glaubend hin,
 Und am leichten Pilgerstabe
 Zog ich fort mit Kinderfinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
 Und ein dunkles Glaubenswort,
 Wandle, rief's, der Weg ist offen,
 Immer nach dem Ausgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
 Du gelangst, da gehst du ein,
 Denn das Irdische wird dorten
 Himmlisch, unvergänglich sehn.

Abend ward's und wurde Morgen,
 Nimmer, nimmer stand ich still;
 Aber immer blieb's verborgen,
 Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Ueber Schlünde baut' ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß;
 Froh vertrauend seinem Fader,
 Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
 Lieb mich seiner Wellen Spiel;
 Vor mir liegt's in weiter Leere,
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
 Ach, der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals Hier!

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens! deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt;
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt; *

* Im Musenalmanach vom Jahr 1796, wo dies Gedicht zuerst erschien, findet sich nach diesen Worten folgende Stelle:

Die schöne Frucht, die kaum zu keimen
 Begann, da liegt sie schon erstarret.
 Mich weckt aus meinen frohen Träumen
 Mit rauhem Arm die Gegenwart.

Die Wirklichkeit mit ihren Schranken
 Umslagert den gebunden Geist.
 Sie stürzt, die Schöpfung der Gedanken:
 Der Dichtung schöner Flor zerweist.

Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit stehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und farg! * -

* Hier folgt in der ersten Ausgabe die Strophe:

Wie aus des Berges stillen Quellen
Ein Strom die Urne langsam füllt,
Und jetzt mit königlichen Wellen
Die hohen Ufer überschwillt;
Es werfen Steine, Felsenlasten
Und Wälder sich in seine Bahn,
Er aber stürzt mit stolzen Massen
Sich rauschend in den Ocean!

So sprang ic.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Wahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Wahn.
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug;
 Nichts war so hoch und nichts so ferne,
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer?
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entflogen,
 Des Wissens Durst blieb ungestillt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn' entweißt.
 Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenz,
 Entfloß die schöne Liebeszeit!
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlassener auf dem rauhen Steg;
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe such' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie der Seele Sturm beschwört,
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Des Mädchens Klage.

Der Gleichwald brauset,
 Die Wolken ziehn,
 Das Mägblein sitzt
 An Ufers Grün,
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben,
 Die Welt ist leer,
 Und weiter gibt sie
 Dem Wunsche nichts mehr.

Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen
 Vergeblicher Lauf;
 Die Klage, sie wecket
 Die Todten nicht auf;
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen
 Vergeblichen Lauf!
 Es wecke die Klage
 Den Todten nicht auf!
 Das süßeste Glück für die traurende Brust
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz.
 Und er sah sie fortgerissen
 Treiben in der Wellen Tanz.
 Und so fliehen meine Tage,
 Wie die Quelle, rastlos hin!
 Und so bleichet meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir heut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungefüllt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Die Günst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
 In dem heitern bunten Reihn,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten sehn.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liebes ersten Zoll?
 Ihm vor allen laßt uns singen,
 Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
 Ceres den Altar geschmückt?
 Daß den Purpurfaß der Reben
 Bacchus in die Schale drückt?

Zücht vom Himmel nicht der Funken,
 Der den Herd in Flammen setzt:
 Ist der Geist nicht feuertrunken,
 Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
 Aus der Götter Schooß das Glück,
 Und der mächtigste von allen
 Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
 Der unendlichen Natur
 Alles Göttliche auf Erden
 Ist ein Nichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
 Füget sich der Stein zum Stein,
 Schnell, wie es der Geist geboren,
 Will das Werk empfunken sehn.

Wie im hellen Sonnenblicke
 Sich ein Farbenteppich webt,
 Wie auf ihrer bunten Brücke
 Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
 Flüchtlich wie des Blüthes Schein;
 Schnell in ihrem düstern Grabe
 Schließt die Nacht sie wieder ein.

Verglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
 Er führt zwischen Leben und Sterben;
 Es sperren die Niesen den einsamen Weg
 Und drohen dir ewig Verderben,
 Und willst du die schlafende Löwin * nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,
 Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
 Es hätte sich's Keiner vermogen,
 Der Strom braust unter ihr spät und früh,
 Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
 Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
 Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

* Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
 Ihr Duell, der ist ewig verborgen;
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
 Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
 Hoch über der Menschen Geschlechter,
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
 Die Wolken, die himmlischen Töchter.
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
 Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
 Auf unvergänglichem Throne,
 Die Stirn' umkränzt sie sich wunderbar
 Mit diamantener Krone;
 Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
 Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
 Lämmlein ist so fromm und sanft,
 Nährt sich von des Grases Blüthen,
 Spielend an des Baches Rausch.
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen,
 Zagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Heerde locken
 Mit des Hornes munterm Klang?
 Lieblich tönt der Schall der Glocken
 In des Waldes Lustgesang.
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen,
 Schweifen auf den wilden Höhen!“

Wißt du nicht der Blümlein warten,
 Die im Beete freundlich stehn?
 Draußen ladet dich kein Garten;
 Wild ist's auf den wilden Höhen!
 „Laß die Blümlein, laß sie blühen!
 Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Raßlos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windesschnelle
 Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß geborstner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jago auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken,
 Und verschwunden ist der Pfad.
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszudrücken,
 Legt er schon den Bogen an;
 Plötzlich aus der Felsenpalte
 Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Thier.
 „Mußt du Tod und Jammer senden,“
 Ruft er, „bis herauf zu mir?
 Raum für Alle hat die Erde;
 Was verfolgst du meine Heerde?“

Dithyrambe. *

Nimmer, das glaubt mir,
 Erscheinen die Götter,
 Nimmer allein.
 Raum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe.
 Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
 Sie nahen, sie kommen
 Die Himmlischen alle,
 Mit Göttern erfüllt sich
 Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
 Der Erdegeborne,
 Himmlischen Chor?
 Schenket mir euer unsterbliches Leben,
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
 Hebet zu eurem Olymp mich empor!
 Die Freude, sie wohnt nur
 In Jupiters Saale;
 O füllet mit Nektar,
 O reicht mir die Schale!

* Die frühere Ueberschrift dieses Gedichtes (im Musenalmanach von 1797) war:
 Der Besuch.

Reich' ihm die Schale!
 Schenke dem Dichter,
 Gebe, nur ein!
 Reg' ihm die Augen mit himmlischem Thau,
 Daß er den Styx, den verhassten, nicht schaue,
 Einer der Unfern sich dünke zu sehn.
 Sie rauschet, sie perlet,
 Die himmlische Quelle;
 Der Busen wird ruhig,
 Das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
 Wohl glänzen die Augen der Gäste;
 Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,
 Zu dem Guten bringt er das Beste;
 Denn ohne die Leher im himmlischen Saal
 Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
 Wo die Welt sich, die ewige spiegelt;
 Er hat Alles gesehn, was auf Erden geschieht,
 Und was uns die Zukunft versiegelt;
 Er saß in der Götter uraltestem Rath
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
 Das zusammengefaltete Leben;
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
 Ihm hat es die Muse gegeben;
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erstfindende Sohn des Zeus
 Auf des Schildes einfachem Rande
 Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
 Gebildet mit göttlicher Kunde,
 So drückt er ein Bild des unendlichen All
 In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
 Wo die Völker sich jugendlich freuten;
 Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
 Vier Menschenalter hat er gesehn
 Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
 Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
 Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
 Mit Ungeheuern und Drachen,
 Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
 Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
 Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
 Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
 Und der Kraft entblühte die Milde,
 Da fangen die Musen im himmlischen Chor,
 Da erhuben sich Göttergebilde —
 Das Alter der göttlichen Phantasie,
 Es ist verschwunden, es lehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelssthron,
 Es stürzten die herrlichen Säulen,
 Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
 Die Gebrechen der Erde zu hellen;
 Verbannt ward der Sinne flüchtige Luft,
 Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
 Der die frohe Jugendwelt zierte;
 Der Mönch und die Nonne zergethelten sich,
 Und der eiserne Ritter turnierte.
 Doch war das Leben auch finster und wild,
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
 Bewahrten sich stille die Mäusen;
 Es lebte, was edel und sittlich war,
 In der Frauen züchtigem Busen;
 Die Flamme des Liebes entbrannte neu
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
 Die Frauen, die Sänger umflechten,
 Sie wirken und weben, Hand in Hand,
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.
 Gesang und Liebe in schönem Verein,
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Funfschied.

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Setzt mit des Zuckers
Kinderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Oh' es verdüstet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glüheth,
Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
 Als die unsern — Das ist nicht zu streiten!
 Und ein edler Volk hat einst gelebt.
 Könnte die Geschichte davon schweigen,
 Tausend Steine würden lebend zeugen,
 Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
 Doch es ist dahin, es ist verschwunden
 Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
 Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
 Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
 Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
 Wie der weitgerückte Wandrer spricht.
 Aber hat Natur uns viel entzogen,
 War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
 Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.
 Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
 Wird die Myrte unsers Winters Raub,
 Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,
 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
 An der Themise, auf dem Markt der Welt.
 Tausend Schiffe landen an und gehen;
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
 Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
 Der von wilden Regengüssen schwillt,
 Auf des stillen Baches ebner Fläche
 Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
 Wohnt der Bettler an der Engelsporten,
 Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
 Und ein zweiter Himmel in den Himmel
 Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
 Leben duftet nur die frische Pflanze,
 Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,
 Als bei uns in unserm kleinen Leben;
 Neues — hat die Sonne nie gesehn.
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten
 Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
 Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
 Ewig jung ist nur die Phantasie.
 Was sich nie und nirgends hat begeben,
 Das allein veraltet nie!

Punschlid.

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
 In der Mittagssonne Schein,
 An des warmen Strahles Kräften
 Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,
 Wie die große Mutter schafft;
 Unergründlich ist das Wirken,
 Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
 Wie des Lichtes Feuerquell,
 Springt er perlend aus der Lonne,
 Purpurn und krystallenhell,

Und erfreuet alle Sinnen,
 Und in jede bange Brust
 Gießt er ein balsamisch Hossen
 Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
 Fällt der Sonne schräges Licht;
 Nur die Blätter kann sie färben;
 Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
 Und was lebt, will sich erfreun;
 Darum schaffen wir ersindend
 Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
 Auf dem häuslichen Altar;
 Was Natur lebendig bildet,
 Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
 Schöpfen wir die trübe Flut;
 Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
 Vorgt sie gleich von ird'scher Flut.

Ihrem Wirken freigegeben
 Ist der Kräfte großes Reich;
 Neues bildend aus dem Alten,
 Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
 Trennt ihr herrschendes Gebot,
 Und sie ahmt mit Herdesflammen
 Nach dem hohen Sonnengott.

Bernhin zu den sel'gen Inseln
 Richtet sie der Schiffe Lauf,
 Und des Südens goldne Früchte
 Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
 Sey uns dieser Heuersaft,
 Was der Mensch sich kann erlangen
 Mit dem Willen und der Kraft.

Madowsessische Todtenklage.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
 Aufrecht sitzt er da,
 Mit dem Anstand, den er hatte,
 Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
 Wo des Athems Hauch,
 Der noch jüngst zum großen Geiste
 Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, fallenhelle,
 Die des Rennthiers Spur
 Zählten auf des Grases Welle,
 Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
 Floßen durch den Schnee,
 Als der Hirsch, der Zwanzigender,
 Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
 Spannten streng und straff?
 Seht, das Leben ist entflohen!
 Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
 Wo kein Schnee mehr ist,
 Wo mit Mais die Felder prangen,
 Der von selber spriest,

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
 Wo der Wald mit Wild,
 Wo mit Fischen alle Teiche
 Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
 Rief uns hier allein,
 Daß wir seine Thaten loben
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
 Stimmt die Todtenklag'!
 Alles sey mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
 Die er tapfer schwang,
 Auch des Vären fette Keule,
 Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer scharf geschliffen,
 Daß vom Feindeskopf
 Rasch mit drei geschickten Griffen
 Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu malen,
 Steckt ihm in die Hand,
 Daß er röthlich möge strahlen
 In der Seelen Land.

Das Siegesfest.

Priam's Weste war gesunken,
 Troja lag in Schutt und Staub,
 Und die Griechen, flegestrunken,
 Reich beladen mit dem Raub,
 Saßen auf den hohen Schiffen,
 Längs des Hellespontos Strand
 Auf der frohen Fahrt begriffen
 Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!
 Denn dem väterlichen Herd
 Sind die Schiffe zugekehrt,
 Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
 Saß der Trojerinnen Schaar,
 Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
 Bleich, mit aufgelöstem Haar;
 In das milde Fest der Freuden
 Mischten sie den Wehgesang,
 Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimath fern
 Folgen wir den fremden Herrn.
 Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas setzt das Opfer an;
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wogengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Schreckensender,
 Der die Aegis grausend schwingt.
 Ausgestritten, ausgerungen
 Ist der lange schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
 Uebersah der Völker Zahl;
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Skamander's Thal.
 Und des Kummers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick;
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er Wen'ge nur zurück.
 Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimath wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet seyn.
 Mancher fiel durch Freundestücke,
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
 Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
 Von Athenens Geist befeelt.

 Glücklich, wem der Gattin Kreue
 Rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Atreid, und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.
 Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Frevelthat;
 Denn gerecht in Himmelhöhen
 Waltet des Kroniden Rath.

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
 Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelssthron!
 Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
 Ohne Billigkeit das Glück;
 Denn Patroklos liegt begraben,
 Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
 Die Geschicke blind verstreut,
 Freue sich und lauchze heut,
 Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
 Ewig werde dein gedacht,
 Bruder, bei der Griechen Festen,
 Der ein Thurm war in der Schlacht.
 Da der Griechen Schiffe brannten,
 War in deinem Arm das Heil;
 Doch dem Schlauem, Vielgewandten
 Ward der schöne Preis zu Theil.

Friede deinen heil'gen Resten!
 Nicht der Feind hat dich entrafft:
 Ajax fiel durch Ajax Kraft.
 Ach, der Sorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
 Gießt Neoptolem des Weins:
 Unter allen ird'schen Loosen,
 Hoher Vater, preiß ich deins.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch;
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.

Lapfren, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich sehn im Lieb;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Todten dauern immer.

Weil des Liebes Stimmen schweben
 Von dem überwundenen Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,
 Hub der Sohn des Iphedeus an, —
 Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend ein Beschirmer fiel —
 Krönt den Sieger größte Ehre,
 Ehret ihn das schönste Ziel!

Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort —
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Reicht den laubumkränzten Becher
 Der bethränkten Hekuba:
 Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Wundervoll ist Bacchus Gabe,
 Balsam fürs zerrissne Herz.

Trink' ihn aus den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Balsam fürs zerrissne Herz,
 Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
 Zorn der Himmlischen ein Ziel,
 Kostete die Frucht der Lehren,
 Und bezwang das Schmerzgefühl.
 Denn so lang die Lebensquelle
 Schäumt an der Lippen Rand,
 Ist der Schmerz in Lethe's Welle
 Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ist der Jammer weggeräumt,
 Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
 Hub sich jetzt die Seherin,
 Blicke von den hohen Schiffen
 Nach dem Rauch der Heimath hin.
 Rauch ist alles ird'sche Wesen;
 Wie des Dampfes Säule weht,
 Schwinden alle Erdengrößen,
 Nur die Götter bleiben stät.

Um das Ross des Reiters schweben,
 Um das Schiff die Sorgen her;
 Morgen können wir's nicht mehr,
 Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milder wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreae spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach wie lang ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der theuren Spur;
 Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angeficht,
 Und der Tag, der Alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote seyn?
 Ewig flößt der Rahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gefild,
 Und so lang der Etyr geklossen,
 Trug er kein lebendig Bild.

Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parcen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte;
Ach, sie sind der Mutter Dual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, flieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge seucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irrt nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdeckt,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst, der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sicherer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,

Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der theuren Hand?
 Knüpft sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein Bündniß aufgethan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Höhen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus' reichem Horn,
 Opfernd es dem Styx zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Traurend senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Lenz zurück,
 Wird das Todte neu geboren
 Von der Sonne Lebensblick.
 Keime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schooß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.

Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Styr, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten
 Halb der Lebenden Gebiet;
 Ach, sie sind mir theure Boten,
 Süße Stimmen vom Cocht!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund;
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au!
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Thau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen,
 Gleich Aurorens Angeischt.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest. *

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyänen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die Bezähmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt
 Und in friedliche, feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
 Varg der Troglodyte sich;
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich.
 Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land;
 Weh dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Küste,
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt;
 Keines Tempels heitre Säule
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

* Dies Gedicht war zuerst überschrieben: Das Bürgerlied. C. Mufens-
 almanach von 1799.

Keine Frucht der süßen Aehren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein;
 Nur auf gräßlichen Altären
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreiste,
 Fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild gellehn,
 Dessen schöngeformte Glieder
 Droben im Olympus blühen?
 Gaben wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschooß,
 Und auf seinem Königsstige.
 Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
 Keiner aus der Selgen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen.
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels selgen Höhen
 Nühret sie nicht fremder Schmerz;
 Doch der Menschheit Angst und Wehen
 Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heil'gen Gang
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt;
 Plötzlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da, ein Götterbild.
 Schwelgend bei dem Siegesmahle
 Findet sie die rothe Schaar,
 Und die blutgefüllte Schale
 Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
 Wendet sie sich weg und spricht:
 Blut'ge Tigermahl' nehen
 Eines Gottes Rippen nicht.
 Keine Opfer will er haben,
 Früchte, die der Herbst beschenkt,
 Mit des Feldes frommen Gaben
 Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
 Aus des Jägers rauher Hand;
 Mit dem Schaft des Mordgewehres
 Furchet sie den leichten Sand,
 Nimmt von ihres Kranzes Spitze
 Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
 Senkt ihn in die zarte Nize,
 Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt
 Sich der Boden alsobald,
 Und soweit das Auge blicket,
 Wogt es wie ein goldner Wald.
 Lächelnd segnet sie die Erde,
 Flucht der ersten Garbe Bund,
 Wählt den Feldstein sich zum Herde,
 Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen,
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinde Har.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Deffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Rißt sie Jedem seine Rechte,
Setzt selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
 Zeus' erfindungsreicher Sohn,
 Bildner künstlicher Gefäße;
 Hochgelehrt in Erz und Thon.
 Und er lehrt die Kunst der Zange
 Und der Blasebälge Zug;
 Unter seines Hammers Zwange
 Bildet sich zuerst der Flug.

Und Minerva, hoch vor Allen
 Ragend mit gewicht'gem Speer,
 Läßt die Stimme mächtig schallen
 Und gebeut dem Götterheer.
 Feste Mauern will sie gründen,
 Jedem Schutz und Schirm zu sehn,
 Die zerstreute Welt zu binden
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Festet sich der Gränzgott an.
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hügel's grünen Saum;
 Auch des wilden Stromes Bette
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Jägerspieß,
 Alle kommen, Alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,
 Und von ihrer Aelte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schiffbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Nachtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Hierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Nacht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamenen ein;
Leise nach des Liebes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Sezet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Naht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtin hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmücket selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Chor
 Eingeführt mit Harmonien
 In das gastlich offene Thor;
 Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus,
 Segnend ihre Hand gefaltet,
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Aethier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot;
 Doch der Mensch in ihrer Mitte
 Soll sich an den Menschen reihn,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die uns die süße Heimath gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt.
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt!

Der King des Polykrates.

B e l l a d e.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Günst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Nicht sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Weiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
 Versetzt er mit besorgtem Blick.
 „Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen, —
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,
 Der von der Rhyde jauchzend schallt.
 Mit fremden Schätzen reich beladen,
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Kreter waffentund'ge Schaaren
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da steht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
 Von Feindesnoth sind wir befreiet,
 Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
 Doch,“ spricht er, „zitter' ich für dein Heil.
 Mir grauet vor der Götter Reide;
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Auch mir ist Alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So stehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit intmer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.“

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am Höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und Jener spricht, von Furcht bewegt:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,
Und wirft das Kleinod in die Flut.“

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zertheilte,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet
 Und ruft mit hocherstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sehn.
 Die Götter wollen dein Verderben;
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
 Der auf Korinthus' Landesecke
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden
 Akrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidon's Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seh' mit begrüßt, befreund'te Schaaren,
 Die mir zur See Begleiter waren;
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fern her kommen wir gezogen
 Und stehen um ein wirthlich Dach —
 Sey uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und steht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrangem Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Vuben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder;
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sey meines Nothdes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Korinth
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wieder finden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
 Versammelt bei Poseidon's Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Prvtanen
 Das Volk, es fordert seine Wuth,
 Zu rächen des Erschlagenen Manen,
 Zu süßnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker stutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Thät's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Lempels Schwelle
 Trogt er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da.
 Dampfsbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Wogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Aëens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber!
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrothe Glut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut;
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche kläfn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißen dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.
 Bestimmungraubend, herzbethörend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend naht,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe, wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere That vollbracht!
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Geflügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So sagen wir ihn, ohn' Ermatten;
 Versöhnen kann uns keine Reu',
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt überm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flucht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da, sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibykus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Ibykus? den wir beweinen?
 Den eine Mörderhand erschlug?
 Was ist's mit dem? was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend fliegt's mit Blitzeschläge
 Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
 Das ist der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar —
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;
 Umsonst! der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewußten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Scene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Ballade.

Seht ihr dort die altergrauen
 Schlösser sich entgegenschauen,
 Leuchtend in der Sonne Gold,
 Wo der Hellespont die Wellen
 Brausend durch der Dardanellen
 Hohe Felsenpforte rollt?
 Hört ihr jene Brandung stürmen,
 Die sich an den Felsen bricht?
 Affen riß sie von Europhen;
 Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
 Nührte mit dem Pfeil der Schmerzen
 Amor's heil'ge Göttermacht.
 Hero, schön wie Hebe blühend,
 Er durch die Gebirge ziehend
 Rüstig im Geräusch der Jagd.
 Doch der Väter feindlich Zürnen
 Trennte das verbundene Paar,
 Und die süße Frucht der Liebe
 Sing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Gessos' Felsenthurme,
 Den mit ew'gem Wogensturme
 Schäumend schlägt der Hellespont,
 Saß die Jungfrau, einsam grauend,
 Nach Abydos' Küste schauend,
 Wo der Heißgeliebte wohnt.
 Ach, zu dem entfernten Strande
 Baut sich keiner Brücke Steg,
 Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
 Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sicherem Faden,
 Auch den Wüden macht sie flug,
 Beugt ins Joch die wilden Thiere,
 Spannt die feuersprühnden Stiere,
 An den diamantinen Pfug.
 Selbst der Styr, der neunfach fließet,
 Schließt die Wagende nicht aus;
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
 Stachelt sie Leander's Muth.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Weichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Flut,
 Theilt mit starkem Arm die Woge,
 Strebend nach dem theuren Strand,
 Wo, auf hohem Söller leuchtend,
 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
 Darf der Glückliche erwärmen

Von der schwer bestandnen Fahrt
 Und den Götterlohn empfangen,
 Den in seligem Umfange
 Ihm die Liebe aufgespart,
 Bis den Säumenden Aurora
 Aus der Wonne Träumen weckt
 Und ins kalte Bett des Meeres
 Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
 Schnell, im Raub verstoßner Wonnen,
 Dem beglückten Paar dahin,
 Wie der Brautnacht süße Freuden,
 Die die Götter selbst beneiden,
 Ewig jung und ewig grün.
 Der hat nie das Glück gekostet,
 Der die Frucht des Himmels nicht
 Raubend an des Höllenflusses
 Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
 Wechselnd auf am Himmelsbogen;
 Doch die Glücklichen, sie sahn
 Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
 Nicht aus Nord's beizten Hallen
 Den ergrimnten Winter naht.
 Freudig sahen sie des Tages
 Immer kürzern, kürzern Kreis;
 Für das längere Glück der Nächte
 Dankten sie betbört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
 An dem Himmel Nacht und Tage,
 Und die holde Jungfrau stand
 Harrend auf dem Felsenflosse,
 Sah hinab die Sonnenrosse
 Fliehen an des Himmels Rand

Und das Meer lag still und eben,
 Einem reinen Spiegel gleich,
 Keines Windes leises Wehen
 Regte das krySTALLNE Reich.

Luftige Delfphinenschaaren
 Scherzten in dem silberklaren,
 Reinen Element umher,
 Und in schwärzlich grauen Zügen,
 Aus dem Meergrund aufgestiegen,
 Kam der Lethys buntes Heer.
 Sie, die Einzigen, bezeugten
 Den verstoßnen Liebesbund;
 Aber ihnen schloß auf ewig
 Gefate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
 Meeres, und mit Schmeicheltönen
 Sprach sie zu dem Element:
 „Schöner Gott, du solltest trügen?
 Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
 Der dich falsch und treulos nennt.
 Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
 Grausam ist des Waters Herz;
 Aber du bist mild und gütig,
 Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den öden Felsenmauern
 Müßt' ich freudlos einsam trauern
 Und verblühen in ew'gem Harn;
 Doch du trägst auf deinem Rücken,
 Ohne Nachen, ohne Brücken,
 Mir den Freund in meinen Arm.
 Grauensvoll ist deine Tiefe,
 Furchtbar deiner Wogen Flut;
 Aber dich erseht die Liebe,
 Dich bezwingt der Heldenmuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Bogen,
 Rührte Groß mächt'ger Bogen,
 Als des goldnen Widders Flug
 Helle, mit dem Bruder stehend,
 Schön in Jugendfülle blühend,
 Ueber deine Tiefe trug.
 Schnell, von ihrem Reiz besieget,
 Griffst du aus dem finstern Schlund,
 Zogst sie von des Widders Rücken
 Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,
 In der tiefen Wassergrotte,
 Lebt sie jetzt unsterblich fort;
 Hülfreich der verfolgten Liebe,
 Zähmt sie deine wilden Triebe,
 Führt den Schiffer in den Port.
 Schöne Helle, holde Göttin,
 Selige, dich seh' ich an!
 Bring' auch heute den Geliebten
 Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluten,
 Und sie ließ der Fackel Gluten
 Von dem hohen Söller wehn.
 Leitend in den öden Reichen
 Sollte das vertraute Zeichen
 Der geliebte Wandrer sehn.
 Und es saust und dröhnt von Ferne,
 Finster kräuselt sich das Meer,
 Und es löscht das Licht der Sterne,
 Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterbäche

Stürzen aus der Wolken Schooß;
 Blitze zucken in den Lüften
 Und aus ihren Felsengrüften
 Werden alle Stürme los,
 Wühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Wasserschlund;
 Gähnend, wie ein Höllenrachen,
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mir!“ ruft die Arme
 Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
 Ach, was wagt' ich zu erslehn!
 Wenn die Götter mich erhören,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preis gab in des Sturmes Wehn!
 Alle meergewohnten Vögel
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
 Alle sturmerprobten Schiffe
 Bergen sich in sicherer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft Gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden;
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach, in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörte Flut!“

„Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Verrathes Hülle;
 Einem Spiegel warst du gleich;
 Lückisch ruhten deine Bogen,
 Bis du ihn heraus betrogst
 In dein falsches Lügenreich.“

Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Läßest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nachte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänstige der Wellen Born,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Del zu gießen
In die sturm bewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
 Hell an Himmels Rande steigen
 Eos Pferde in die Höh'.
 Friedlich in dem alten Bette
 Fließt das Meer in Spiegelglätte,
 Helter lächeln Luft und See:
 Sanfter brechen sich die Wellen
 An des Ufers Felsenwand,
 Und sie schwimmen, ruhig spielend,
 Einen Reihnahn an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entselet
 Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
 Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
 Keine Klage läßt sie schallen,
 Keine Thräne sieht man fallen,
 Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
 Trostlos in die öde Tiefe
 Blickt sie, in des Aethers Licht,
 Und ein edles Feuer röthet
 Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
 Strenge treibt ihr eure Rechte,
 Furchtbar, unerbittlich ein.
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
 Doch das Glück hab' ich genossen,
 Und das schönste Loos war mein.
 Lebend hab' ich deinem Tempel
 Mich geweiht als Priesterin:
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
 Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
 Schwingt sie von des Thurmes Rande

In die Meerflut sich hinab.
 Hoch in seinen Blütenreichen
 Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
 Und er selber ist ihr Grab;
 Und mit seinem Raub zufrieden,
 Zieht er freudig fort und gießt
 Aus der unerschöpften Urne
 Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
 Eh die hohe Weste fiel;
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Saiten goldnes Spiel;
 Alle Hände ruhen müde
 Von dem thränenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pellide
 Priam's schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
 Festlich waltet Schaar auf Schaar
 Nach der Götter heil'gen Häusern,
 Zu des Lymbriers Altar.
 Dampf erbrausend durch die Gassen
 Wälzt sich die bacchant'sche Luft,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
 Ungefellig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollo's Lorbeerhain.

In des Waldes tieffte Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand;
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand;
 Feste seh' ich froh bereiten,
 Doch im ahnungsvollen Geist
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreißt.“

„Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie höhnen meinen Schmerz.
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden
 Und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfdest du mich hin
 In die Stadt der ewig Blinden
 Mit dem aufgeschlossnen Sinn?“

Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Gefürchtete muß nahn."

"Kommst's, den Schleier aufzuheben,
 Wo das nahe Schreckniß droht?
 Nur der Irrthum ist das Leben,
 Und das Wissen ist der Tod.
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
 Mir vom Aug den blut'gen Schein!
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
 Sterbliches Gefühl zu sehn."

"Meine Blindheit gib mir wieder
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
 Seit ich deine Stimme bin.
 Zukunft hast du mir gegeben,
 Doch du nahmst den Augenblick,
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

"Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
 Seit ich deinem Dienst mich weihte
 An dem traurigen Altar.
 Meine Jugend war nur Weinen,
 Und ich kannte nur den Schmerz,
 Jede herbe Noth der Meinen
 Schlug an mein empfindend Herz."

"Fröhlich seh' ich die Gespielen,
 Alles um mich lebt und liebt
 In der Jugend Lustgefühlen,
 Mir nur ist das Herz getrübt."

Mir erscheint der Lenz vergebens,
 Der die Erde festlich schmückt;
 Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt!"

"Selig preiß ich Polyxenen
 In des Herzens trunkenem Wahn,
 Denn den Besten der Hellenen
 Hoffst sie bräutlich zu umfahn.
 Stolz ist ihre Brust gehoben,
 Ihre Wonne faßt sie kaum,
 Nicht euch, Himmlische dort oben,
 Neidet sie in ihrem Traum."

"Und auch ich hab' ihn gesehen,
 Den das Herz verlangend wählt;
 Seine schönen Blicke sehen,
 Von der Liebe Blut befeelt.
 Gerne mücht' ich mit dem Gatten
 In die heim'sche Wohnung ziehn;
 Doch es tritt ein fihg'scher Schatten
 Mächtlich zwischen mich und ihn."

"Ihre bleichen Larven alle
 Sendet mir Proserpina;
 Wo ich wandre, wo ich walle,
 Stehen mir die Geister da.
 In der Jugend frohe Spiele
 Drängen sie sich grausend ein,
 Ein entseßliches Gewühle!
 Nimmer kann ich fröhlich sehn."

"Und den Mordstahl seh' ich blinken
 Und das Mörderauge glühn;
 Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
 Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;

Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da bringt verworner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Tobt lag Ithys großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Iliön.

Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Médros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin,“ spricht Jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich stehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
 Eh du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erlassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der Andere ziehet von bannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Gilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen,
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gemölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schicket,

Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fährte,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.
 Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut
 Und theilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
 Und danket dem rettenden Gotte;
 Da stürzt die raubende Rotte
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
 „Ich habe nichts, als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!“
 Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
 „Um des Freundes willen erbarmet euch!“
 Und drei, mit gewaltigen Streichen,
 Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
 Und von der unendlichen Nähe
 Ermattet, sinken die Kniee.
 „O hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
 Und soll hier verschmachtend verderben,
 Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprubelt es silberhell,
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er, zu lauschen,
 Und steh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell;
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig bückt er sich nieder
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten;
 Und zwei Wanderer steht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorgen Qualen,
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses reblicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigne Leben!
 Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiedertehr,
 Ihm konnte den muthigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
 Er schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und steht das Kreuz schon erhöht!
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henser!“ ruft er, „ermürget!
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich Weibe
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.
 Da steht man kein Auge thränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen —

Und blicket sie lange verwundert an.
 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen;
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
 So nehmet auch mich zum Genossen an!
 Ich seh, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der Dritte.“

Der Taucher.

Ballade.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?“

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor —
Und ein Edelknecht, sanft und fed,
Tritt aus der Knappen zagendem Schot,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Gang
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunter schlang,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es waltet und fiedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser und Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischts,
 Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Klappt hinunter ein gährender Spalt,
 Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
 Und reisend flieht man die brandenden Wogen
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befehlt,
 Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärft du die Krone selber hinein
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König sehn!
 Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab;
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und fiedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse,
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und steh! aus dem finster flutenden Schooß,
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
 „Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm kuetend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
 Wildstutend entgegen ein reißender Duell;
 Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
 Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Kiese ragend, ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.“

„Denn unter mir lag's noch bergetief
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wie's voll Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem fürchterlichen Höllenrachen.“

„Schwarz wimmelten da, in grausam Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers gräuliche Ungestalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Bähne
 Der entseßliche Gay, des Meeres Hyäne.“

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hülfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Dede.“

„Und schauernd dacht' ich's — da froch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 Laß' ich los der Koralle umflammerten Zweig;
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmelzelndem Munde sie steht:
 „Laß, Vater, genug sehn das grausame Spiel!
 Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sehn,
 Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihn die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blüht aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall;
 Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

Nitter Toggenburg.

Ballade.

„Nitter, treue Schwesterliebe
 „Widmet euch dies Herz;
 „Fordert keine andre Liebe,
 „Denn es macht mir Schmerz.
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,
 „Ruhig gehen sehn.
 „Eurer Augen stilles Weinen
 „Kann ich nicht verstehen.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm;
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm;
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr;
 Ruhe kann er nicht ersagen
 Und verläßt das Meer;
 Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schifftet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach, und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr suchet, trägt den Schleier,
 „Ist des Himmels Braut,
 „Gestern war des Tages Feier,
 „Der sie Gott getraut.“

Da verläßet er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen steht er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
 Blicke Stunden lang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engel mild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schief getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sehn.
 Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engelmild.
 Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da;
 Nach dem Fenster noch das bleiche,
 Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.

R o m a n z e.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
 Ein Drache scheint es von Gestalt
 Mit weitem Krokodilendrachen,
 Und Alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
 „Das ist der Lindwurm, kommt und schaut
 Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!
 Viel Andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
 Doch Keinen sah man wiederkehren;
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sanct Johannis, des Täufers, Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Flug
 Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidenem Schritt;
 Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet;
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held gethan;
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum steht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und Alle rings herum erbleichen.
 Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
 Der Meister, „hast du frech verletzt.
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit freblem Muth gewaget!“ —
 „Herr, richte, wenn du Alles weißt,“
 Spricht Jener mit gesehntem Geist,
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen;
 Durch List und kloggewandten Sinn
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Hierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden;
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagten mir
 Der Unmuth und die Streitbegier,
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
 Sand ich mich leuchend im Gesechte;
 Und wenn der Morgen dämmernd kam
 Und Kunde gah von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

„Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
 Was leisteten die tapfern Helben,
 Von denen uns die Lieber melden,
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern,
 Begegneten im Kampf dem Leun
 Und rangen mit den Minotauern,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauren.“

„Ist nur der Saracen es werth,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Noth und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm;
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
 Da stößte mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!“

„Und trat zu dir und sprach das Wort:
 Mich zieht es nach der Heimath fort.
 Du, Herr, willfahrtest meinen Witten,
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbemerkten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammenfügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgethürmet;
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.“

„Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne flackelichte Reihn;
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;
 In eine Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Rollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.“

„Und Alles bild' ich nach genau
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeugt in der gift'gen Lache.
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von stinken Läufen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
 Die hez' ich auf den Lindwurm an,
 Erhize sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.“

„Und wo des Bauches weiches Blies
 Den scharfen Wiffen Blöße lieh,
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschosß,
 Besteige mein arabisch Rosß,
 Von adeliger Zucht entflammt;
 Und als ich seinen Zorn entflammt,
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen
 Und werfe zielend mein Geschosß,
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.“

„Ob auch das Rosß sich grauend bäumt
 Und knirscht und in den Zügel schäumt,
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
 Bis dreimal sich der Mond erneut,
 Und als sie Jedes recht begriffen,
 Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen, hier zu landen;
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.“

„Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz;
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.
 Und ich beschließe rasch die That,
 Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
 Flugs unterricht' ich meine Knappen,
 Besteige den versuchten Rappen,
 Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Keit' ich dem Feinde frisch entgegen.“

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Foch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
 Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.“

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
 Hier haufete der Wurm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
 So hielt 'er, wie der Höllendrache,
 Am Fuß des Gotteshauses Wache;
 Und kam der Pilgrim hergewallt
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervorbrach aus dem Hinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Graße.“

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
 Eh' ich den schweren Strauß begann;
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
 Und reinigte mein Herz von Sünde.
 Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
 Den blanken Schmuck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß;
 Ich gebe scheidend die Befehle,
 Und schwing' mich behend aufs Roß,
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.“

„Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
 Flugs schlagen meine Doggen an,
 Und bang beginnt das Roß zu keuchen
 Und bäumet sich und will nicht weichen;
 Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
 Des Feindes scheußliche Gestalt
 Und sonnet sich auf warmem Grunde.
 Auf jagen ihn die flinken Hunde;
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
 Als es den Rachen gähmend theilet
 Und von sich haucht den gift'gen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.“

„Doch schnell erfrischt' ich ihren Muth,
 Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
 Indem ich nach des Thieres Lende
 Aus starker Faust den Speer versende;
 Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
 Brallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basiliskensblick
 Und seines Athems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jetzt war's um mich geschehen —“

„Da schwing' ich mich behend vom Ross,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbohren.
 Und wüthend mit des Schwelfes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft;
 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
 Als meine Hunde, wüthentbrannt,
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.“

„Und, eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erhebt' ich mich,
 Erspähe mir des Feindes Blöße
 Und stoße tief ihm ins Gekröse,
 Nachbohrend bis ans Heft den Stahl;
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn.
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und todt im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls' lang gehemmte Luft
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 So wie der Ritter dies gesprochen;
 Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Widerhall.
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
 Ein Gott bist du dem Volke worden,
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebär
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspänst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt:
 Denn der ist's, der die Welt zerstöret.“

„Muth zeigt auch der Mameluck,
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtesblöße,
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu bändigen den eignen Willen!
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
 Drum wende dich aus meinen Blicken!
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
 Um Gnade flehen alle Brüder;
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
 Dann ruft er liebend ihn zurücke
 Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
 Dir ist der här't're Kampf gelungen.
 Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
 Der Demuth, die sich selbst bezwingen.“

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Savern.
 Sie war so sanft, sie war so gut;
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt' er geeifert zu erfüllen
 Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!“
 Da wurde ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
 Durfte er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob;
 Aus ihrem schönen Munde floss
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Ging an den wohlgeformten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll;
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streute ihm ins Herz des Argwohn's Samen:

„Wie sehd ihr glücklich, edler Graf,“
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn;
 Denn ihr besitzet ein edles Weib,
 Es gütet Scham den keuschen Leib.
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
 „Was reb'st du mir, Gefell?
 Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
 Mein Glaube steht auf festerm Grund.
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.
 Nur euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,
 Ein Solches sich erkühnt,
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
 „Was?“ fällt ihm jener ein und hebet,
 „Reb'st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
 Das bürge sich meinem Herrn?
 Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
 So unterdrück' ich's gern“ —
 „Du bist des Todes, Dube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug zu Kunigonden?“ —
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
 Führt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ist's möglich, Herr? Ihr sah't es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
 Und seine Blut gesteht“ —
 „Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
 Der freche Bube! fleht.
 Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Bornes Wuth
 Der Graf ins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Dessen Glut
 Die Eisenstufe schmolz.
 Hier nährten früh und spät den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
 Der Funke sprüht, die Dölge blasen,
 Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet steht man hier;
 Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
 Unwält sich für und für;
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Tacte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweiten Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henterslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Wälge Hauch
Erhigen sie des Ofens Rauch,
Und schieden sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisk auf, Gesell; und säume nicht
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Ruht gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 Die heil'ge Messe hört' ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn;
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden."

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht im schnellen Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellerschlagend des Geläutes Klang,
 Das alle Sünder, hochbegnadet,
 Zum Sacramente festlich ladet.

"Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Find'st du ihn auf dem Weg!" —
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
 Kein Laut ist hier noch reg';
 Denn um die Ernte war's, und heiß
 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;
 Kein Chorgehülfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
 Und macht den Sacristan;
 „Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan."
 Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
 Tritt er als Ministrant
 Dem Priester zum Altar voran,
 Das Messbuch in der Hand,
 Und kniet rechts und kniet links,
 Und ist gewärtig jedes Winks,
 Und als des Sanctus Worte kamen,
 Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
 Und, zum Altar gewandt,
 Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
 In hoherhabner Hand,
 Da kündet es der Sacristan
 Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
 Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
 Mit schnell gewandtem Sinn;
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es Alles inn,
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim Vobiscum Dominus
 Der Priester zur Gemein sich wendet,
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich;
 Erst reinigt er das Heiligthum,
 Und dann entfernt er sich
 Und eilt, in des Gewissens Ruh,
 Den Eisenhütten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: „Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?“
 Und grinsend zerren sie den Mund
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Raum traut er seinem Blick:
 „Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
 „Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
 „Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn, als von eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befaß sie mir
 Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzt sich:
 „Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? sprich!“ —
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
 Es überläuft ihn kalt,
 „Sollt' er dir nicht begegnet seyn?
 Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Sand ich von Robert eine Spur“ —
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Dieners Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand.
 „Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt's eurer Huld empfohlen seyn!
 Wie schlimm wir auch berathen waren,
 Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Der Graf von Habsburg.

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
 Saß König Rudolphs heilige Nacht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die Sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
 Das Volk in freud'gem Gebränge;
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge:
 Denn geendigt nach langem vererblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Bocal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und steh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Gold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers werth
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde,

Wie in den Lüften der Sturmwind faust,
 Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Waldberg hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemshock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschloß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
 Voran kam der Refner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entblößet,
 Zu verehren mit glaubigem Christenfinn,
 Was alle Menschen erlöstet.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte;
 Und beiseit legt jener das Sacrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du? redest der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet. —
 Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelskost schmachtet;
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen."

Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen."

"Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Thier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der Andre die Reise vollführet,
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
 Bescheiden am Zügel geführt."

"Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
 So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben."

"So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhört,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bechten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und Alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erjamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampfspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balcone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Auf thut sich der welcke Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt,

Und steht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Sähen,
 Und schüttelt die Mähnen,
 Und streckt die Glieder,
 Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Thor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Fleck,
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise scheu
 Umgeht er den Leu,
 Grimmig schnurrend,
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da spellt das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus.
 Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigerthier;
 Das packt sie mit seinen grimmigen Tagen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wird's still;
 Und herum im Kreis,
 Von Mordfucht heiß,
 Lagern sich die gräulichen Ragen.

Da fällt von des Altars Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Reun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis,
Wendet sich Fräulein Runigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Stelzt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahest Glück —
Empfängt ihn Fräulein Runigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht: *
„Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

* Statt dieser Zeile steht im Musenalmanach von 1798 folgende:
Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe,“ sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit,“ ist die Antwort — „Wie?“ ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die
Wahrheit.“ —

„Ein seltsamer Drakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Versucht.“ — „Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein.
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
 Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Rotonde
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Widerhall
 In den geheimen Gräften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
 Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Allheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.

Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 „Seh hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
 Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“
 Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 „Nun“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihn am andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heterkeit dahin,
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
 „Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn.“

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer seyn.
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Struwein,
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen
 Und sprach: der Zehnte ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
 Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und Alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von Allen
 Vergessen sehn, ich, dein getreuester Sohn?
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus — die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Wißt du in meinem Himmel mit mir leben,
 So oft du kommst, er soll dir offen sehn.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befellend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe;
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Das Ideal und das Leben. *

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl. **

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei seyn in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
 An dem Schelne mag der Blick sich weiden;
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Räcket schleunig der Begierde Flucht.
 Selbst der Sthyr, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten;

* In den Horen vom Jahr 1795 erschien dies Gedicht unter der Ueberschrift:
 Das Reich der Schatten.

** In der frühern Ausgabe folgt hier die Strophe:

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
 Muß der Blume Schmutz vergehen,
 Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll?
 Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,
 Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen?
 Wird die Strahlenscheibe niemals voll?
 Nein, auch aus der Sinne Schranken führen
 Wade aufwärts zur Unendlichkeit.
 Die von ihren Gütern nichts berühren,
 Befreit kein Geseß der Zeit.

Aber frei von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin seliger Naturen,
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch!
 Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
 In des Ideales Reich! *

Jugendlich, von allen Erdenmalen
 Frei, in der Vollenbung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem stg'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gesild,
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophag
 Die Unsterbliche herunter fieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquicken,

* Hier finden sich in der ersten Ausgabe noch folgende Strophen:

Und vor jenen fürchterlichen Schaaren
 Euch auf ewig zu bewahren,
 Brechet muthig alle Brücken ab.
 Zittert nicht, die Heimath zu verlieren;
 Alle Pfade, die zum Leben führen,
 Alle führen zum gewissen Grab.
 Opfert freudig auf, was ihr befeßen,
 Was ihr einst gewesen, was ihr seyd,
 Und in einem seligen Vergessen
 Schwinde die Vergangenheit.

Keine Schmerzerinnerung entweih
 Diese Freisath, keine Reue,
 Keine Sorge, keiner Thräne Spur.
 Loßgesprochen sind von allen Pflichten,
 Die in dieses Heiligtum sich flüchten,
 Allen Schulden sterblicher Natur.
 Aufgerichtet wandle hier der Slave,
 Seiner Fesseln glücklich unbewußt;
 Selbst die rächende Erinne schlafe
 Friedlich in des Sünder's Brust.

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Fluten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erklogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
 Und mit krachendem Getöse die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt.
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unterfinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Malt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmuth freiem Bund vereint,
 Nahe hier die ausgeführten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu befeelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Thatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht,
 Kauft der Wahrheit tief verfleckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe muthlos die beschämte That.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erklogen;
 Ueber diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
 Wenn dort Priam's Sohn der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme stege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der hell'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr:
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hybern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Rahn.
 Alle Klagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet

Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Troß des neuen ungewohnten Schwebens,
 Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronion's Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
 Hoch über einen grauen See;
 Sie baut sich auf im Augenblicke,
 Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
 Ziehn unter ihrem Bogen hin,
 Sie selber trug noch keine Lasten
 Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
 So wie des Wassers Flut versiegt.
 So sprich, wo sich die Brücke findet,
 Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
 Und bleibt doch stets an seinem Ort,
 Es hat nicht Flügel auszuspannen
 Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es ist die allerschnellste Fährte,
 Die jemals einen Wanderer trug,
 Und durch das größte aller Meere
 Trägt es dich mit Gedankenflug;
 Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
 Viel tausend Schafe silberweiß;
 Wie wir sie heute wandeln sehen,
 Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerschöpften Born,
 Ein Hirt ist ihnen zugegeben
 Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
 Er überzählt sie jede Nacht,
 Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
 Ein munt'rer Widder geht voran.
 Die Herde, kannst du sie mir deuten,
 Und auch den Hirten zeig mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
 Auf unsichtbaren Säulen;
 Es mißt's und geht's kein Wanderer aus,
 Und keiner darf drin weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Ist es mit Kunst gezimmert;
 Es steckt sich selbst die Lampe an,
 Die es mit Pracht durchschimmert.

Es hat ein Dach, kry stallenrein,
 Von einem einz'gen Edelstein;
 Doch noch kein Auge schaute
 Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer steht man ab und auf
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll herauf,
 Muß sich der andre neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,
 Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund,
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
 Es gibt sich selber Licht und Glanz.
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.
 Im engsten Raum ist's ausgefühet,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich rühret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kry stall mir nennen?
 Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemalet
 In seinem wundervollen Ring,
 Und doch ist, was er von sich strahlet,
 Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
 Es trogte der Zeit und der Stürme Heer;
 Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
 Es reicht in die Wolken, es neigt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es gethürmet,
 Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
 Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
 Auf Erden nicht gezeugt,
 Mit der an Schnelle keine,
 An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
 Auf ihren Raub sich los,
 Vertilgt in einem Grimme
 Den Reiter und sein Ross.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
 Nicht Schloß, nicht Kiegel kann
 Vor ihrem Anfall schützen;
 Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
 Den stärksten Baum entzwei;
 Sie kann das Erz zermalmen,
 Wie dicht und fest es sey.

Und dieses Ungeheuer
 Hat zweimal nie gedroht —
 Es stirbt im eignen Feuer;
 Wie's tödtet, ist es todt!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
 Von einem wundersamen Paar,
 Die Mutter ewig ernst und düster,
 Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Jugend,
 Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
 So drehn wir uns in ew'ger Jugend
 Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
 Und lieben uns den heitern Tag;
 Wir sind es, die die Welt beselen
 Mit unser's Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
 Und führen seinen muntern Reihn;
 Drum fliehen wir das Haus der Todten;
 Denn um uns her muß Leben seyn.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
 Wir sind dabei, wo man sich freut,
 Und läßt der Kaiser sich verehren,
 Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen?
 Doch zielt's des größten Kaisers Hand;
 Es ist gemacht, um zu verlegen;
 Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
 Niemand beraubt's und macht doch reich;
 Es hat den Erdfreis überwunden,
 Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
 Die ältesten Städte hat's erbaut;
 Doch niemals hat es Krieg entzündet,
 Und Heil dem Volk, das ihn vertraut!

11.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
 Da lieg' ich verborgen und schlafe;
 Doch ich trete hervor; ich eile heraus,
 Gefordert mit eiserner Waffe.
 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
 Mich kann dein Athem bezwingen;
 Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
 Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
 Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
 Erwach' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
 Ich wandle ohne Last und Ruh.
 Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
 Du deckst es mit zwei Händen zu —
 Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
 Bis ich das kleine Feld durchzogen,
 Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
 Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
 Duhlt es mit eines Adlers Flug;
 Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
 Die noch kein größtes Unthier trug;
 Ein Elephant ist's, welcher Thürme
 Auf seinem schweren Rücken trägt;
 Der Spinnen kriechendem Gewürme
 Gleich es, wenn es die Füße regt;
 Und hat es fest sich eingebissen
 Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
 So steht's gleichwie auf festen Füßen
 Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang. *

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden
 Gipfel!

Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt,
 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 Und dein durstigen Blick labt das energische Nicht.
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
 Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichten Klee.

* Elegie war die Ueberschrift dieses Gedichts in den Horen vom Jahr 1795.

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wüste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimniß entfliehet mir auf einmal die Land-
 schaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstoßen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
 Sparfames Licht, und es bläht lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der gähltags unter mir abstürzt,
 Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
 Aber zwischen der ewigen Höl' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal,
 Jene Linien, fleh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
 In den Leppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Setzt verschlungen vom Wald, setzt an den Bergen hinauf
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länderverknüpfende
 Straße;

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
 Vielsach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gesilde,
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;

Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Stütze der Baum.
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesez;
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein
 fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Blehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird Alles, und Alles wird Wahl, und Alles Bedeutung:
 Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
 Brangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
 In die Wildniß hinaus sind des Waldes Tannen verstoßen,
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird
 um ihn,

Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Steh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geseze;
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 Herrliche Gaben bescherend, erscheinen sie: Ceres vor Allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grüne Reiser,
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran.
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzner der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,

Weise sprachen das Noth an diesen geselligen Thoren;
 Helben stürzten zum Kampf für die Benaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Wlickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du
 habest

„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesez es befaht.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es ersauzt die Orhade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboss tönt von dem Lact geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Wein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garms sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Rhebe ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von frohlichem
 Leben,

Seltamer Sprachen Gewirr' braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.

Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von
 der Senne,

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem
 Strahl,

Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der beglückte! Zerriff er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
 Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
 Von der heiligen Natur ringen sie lüftern sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
 Hinter Wolken erlösch'n des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der
 Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und
 Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lasterers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Abel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehen,
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
 Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch, Mauern und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gährender Kluft, hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe feh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich dd'. Im einsamen Luftraum
 Gängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Wilde,
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare
 Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,

Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gefellen, seyd zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit feiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es seyn,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schläge zu dem Schwalch hinein!

Rocht des Kupfers Brei!
 Schnell das Zinn herbei,
 Daß die zähe Glockenspeiße
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängniß bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbauulich weiter klingt.

Weißer Blasen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch vom Schaume rein
 Muß die Mischung sehn,
 Daß vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feterklange
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Seitenschöße
 Die schwarzen und die heitern Loos; —
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldnen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfellgeschwind.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmiszt die Welt am Wanderstabe,
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelsböhn,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
 Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Thränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
 Erröthend folgt er ihren Spuren
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit,
 Das Auge steht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
 O, daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfelfen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
 Sehn wir's überglast erscheinen,
 Wird's zum Gusse zeitig sehn.
 Setzt, Gefellen, frisch!
 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Milbes paarten,
 Da gibt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!

Der Wahn ist kurz, die Neu' ist lang.
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.
 Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erkranken, erraffen,
 Muß wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Gabe;
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeligten Lein,

Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pforten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Bracht!
Doch mit des Geschicks Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezack't ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Beset einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Wogen
Schleßt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch fürchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die vollbelebten Gassen

Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente haßen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl.
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
 Das ist Sturm!
 Roth, wie Blut,
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Glut!
 Welch Getümmel,
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeselle;
 Kochend, wie aus Ofens Rachen,
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Thiere wimmern
 Unter Trümmern;
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet;
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
 Spritzen Quellen Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht

Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig steht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und steh'! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glücklich ist die Form gefüllt;
 Wird's auch schön zu Tage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
 Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat

Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Segen, nach des Himmels Rath.
 Noch köstlicheren Samen bergen
 Wir trauernd in der Erde Schooß
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,
 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Träuerschläge
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schaar,
 Die sie blühend ihm gebär,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind geldst auf immerdar;
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war;
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;
 An verwaister Stätte schalten
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
 Laßt die strenge Arbeit ruhn.
 Wie im Laub der Vogel spielt,
 Mag sich Jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht,
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathhütte.
 Blökend ziehen heim die Schafe,
 Und der Rinder
 Breitgestirnte, glatte Schaaren
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwanzt der Wagen,
 Kornbeladen;
 Bunt von Farben,
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Straße werden stiller;
 Um des Lichts gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadthor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde;
 Doch den sichern Bürger schrecket
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket;
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,

Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
 Und das theuerste der Bande
 Bob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund;
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freiheit heil'gem Schuß;
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Dietet dem Verächter Trug.
 Arbeit ist des Bürgers Stierde,
 Segen ist der Mühe Preis;
 Ehrt den König seine Würde,
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
 Süße Eintracht,
 Weilet, weilet
 Freundlich über dieser Stadt!
 Möge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden
 Dieses stille Thal durchtoben;
 Wo der Himmel,
 Den des Abends sanfte Röthe
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbröckelt mir das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Daß sich Herz und Auge weide
 An dem wohl gelungenen Bild.
 Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt!
 Wenn die Glock soll auferstehen,
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glühnde Erz sich selbst befreit!
 Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
 Zersprengt es das geborstne Haus,
 Und wie aus offnem Höllenrachen
 Speit es Verderben zündend aus.
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten;
 Wenn sich die Völker selbst befreien,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hünen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen.
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu weiden,
 Verderblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schäkt sich der metallne Kern:
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!
Gefellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke tausend weihen!
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernstern Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge

Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr erschallt,
 So lehre sie, daß nichts bestehet,
 Daß alles Irdische verhallt.

Setz mit der Kraft des Stranges
 Wieg die Glock mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Stelge, in die Himmelsluft!

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sey ihr erst Geläute.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen,
 Er kommt mit Donners Ungeßüm,
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
 Und Eichen stürzen unter ihm;
 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,
 Er hört die Flut vom Felsen brausen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen
 Die still des Lebens Faden drehn,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widerstehn?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherrscht er das bewegte Herz;
 Er taucht es in das Reich der Todten,
 Er hebt es staunend himmelwärts,

Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liebes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Neuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
Zu der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft;
 Unstet treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft;
 Oherig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gestillt;
 Raßlos durch entlegne Sterne
 Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurück,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
 In der Mutter bescheidenen Hütte
 Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der wilde durch das Leben,
 Ohne Raß und Aufenthalt.
 Was er schuf, zerstört er wieder,
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis. *

** Streng und stolz, sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Ötterluft,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Thränen schmilzt er hin;
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
 Schnell die äolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Bärtlich geängstigt vom Wille der Qualen,
 Ballet der liebende Busen, es strahlen
 Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

* Im Musenalmanach vom Jahr 1796 folgt hier die Strophe:

Seines Willens Herrscherstegel
 Drückt der Mann auf die Natur;
 In der Welt verfälschtem Spiegel
 Sieht er seinen Schatten nur.
 Offen liegen ihm die Schätze
 Der Vernunft, der Phantasie;
 Nur das Bild auf seinem Nege,
 Nur das Nahe kennt er nie.

Aber die Bilder, die ungewiß wanden
 Dort auf der Flut der bewegten Gedanken
 In des Mannes verdüstertem Blick,
 Klar und getreu in dem sanfteren Weibe
 Zeigt sich der Seele kristallene Scheibe,
 Wirft sie der ruhige Spiegel zurück.

** Anstatt der vier ersten Zeilen dieser Strophe stehen in der ersten Ausgabe folgende:

Immer widerstrebend, immer
 Schaffend, kennt des Mannes Herz
 Des Empfangens Wonne nimmer,
 Nicht den süß getheilten Schmerz.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotzig Recht;
 Mit dem Schwert beweist der Schythe,
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Begierden wild und roh,
 Und der Eris rauhe Stimme
 Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
 Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
 Lösch'n die Zornetracht, die tobend entglüht,
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht. *

* Nach dieser Strophe enthält die erste Ausgabe noch folgende:

Seiner Menschlichkeit vergessen,
 Wagt des Mannes eitler Wahn
 Mit Dämonen sich zu messen,
 Denen nie Begierden naht.
 Stolz verschmäh't er das Geleite
 Reife warnender Natur,
 Schwingt sich in des Himmels Weite
 Und verliert der Erde Spur.

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
 Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
 Daß sie still, doch gewisser erringt,
 Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen
 Zu den Sternen die Menschheit zu tragen,
 Die der Mann nur erlöbend begwingt.

Auf des Mannes Stirne thronet
 Hoch, als Königin, die Pflicht;
 Doch die Herrschende verschonet
 Grausam das Beherrschte nicht.
 Des Gedankens Sieg entehrt
 Der Gefühle Widerstreit.
 Nur der ew'ge Kampf gewähret
 Für des Sieges Ewigkeit.

Aber für Ewigkeiten entschieden
 Ist in dem Weibe der Leidenschaft Frieden;
 Der Nothwendigkeit heilige Macht
 Hütet der Züchtigkeit köstliche Blüthe,
 Hütet im Busen des Weibes die Güte,
 Die der Wille nur treulos bewacht.

Aus der Unschuld Schooß gerissen,
 Klimmt zum Ideal der Mann
 Durch ein ewig streitend Wissen,
 Wo sein Herz nicht ruhen kann,
 Schwankt mit ungewissem Schritte,
 Zwischen Glück und Noth getheilt,
 Und verliert die schöne Mitte,
 Wo die Menschheit fröhlich weilt.

Aber in kindlich unschuldiger Hülle
 Birgt sich der hohe, geläuterte Wille
 In des Weibes verklärter Gestalt.
 Aus der bezaubernden Einsalt der Züge
 Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,
 Herrschet des Kindes, des Engels Gewalt.

H o f f n u n g.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren,
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren,
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
 Keines Medicäers Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darfs der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Bogen,
 Darum strömt in vollern Bogen
 Deutscher Varden Hochgesang,
 Und in eigener Fülle schwellend
 Und aus Herzens Tiefen quellend,
 Spottet er der Regeln Zwang.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
 Und erwartest im Penz fröhlich die keimende Saat.
 Nur in die Furchen der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
 Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
 Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
 In bewirthender Nacht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
 Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

O d y s s e u s.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus;
 Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
 Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken
 des Landes,
 Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste:
 Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

A r t h a g o.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
 Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyrlers List!
 Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
 Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
 Sprich! was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer
 erwarbst du
 Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Affon und Rhodus beschützt,
 Durch die syrische Wüste den bange Pilgrim geleitet,
 Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
 Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,*
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
 Und die niedrige ** Pflicht christlicher Milde vollbringt.
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in einem
 Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

* Erste Bedart:

Aber schöner kleidet euch doch die Schürze des Wärters.

** Im Rufenalmanach von 1796 steht: ruhmlose Pflicht.

Deutsche Irene.

Um den Scepter Germaniens tritt mit Ludwig dem Bayer
 Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;*
 Aber den Oestrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
 In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
 Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
 Siehe, da stellt er auf neu willig den Banden sich dar.
 Tief gerührt umhals't ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
 Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

* Jenen schützte Luxemburgs Macht, und die Mehrheit der Wähler,
 Diesen der Kirche Gewalt und des Geschlechtes Verdienst!

Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben.“
 Rief der Pontifex, als er die Kunde vernahm.

C o l u m b u s.

Steuere, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
 Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
 Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
 Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
 Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Pompeji und Herculannum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
 Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Hercules' Stadt.
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
 Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich stutend die Menge herein.
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
 Atræus' Sohn, dem Dreß folge der grausende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?

Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Nichtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Zieheth der schmalere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Deffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
 In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schnellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
 Knaben! was säumt ihr? Herbei! da stehn noch die schönen
 Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstn Museum
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschnitzte Hermes,
 Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
 Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

I l i a s.

Immer zerreißt den Kranz des Homer und zählet die Väter
 Des vollendeten ewigen Werks!
 Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
 Deine unsterblichen Züge, Natur!

Beus zu Hercules.

Nicht aus meinem Nektar hast du die Gottheit getrunken;
 Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
 Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
 Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
 Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
 Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
 Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir? *

* In den Horen von 1795 folgen hierauf noch die Verse:

Hinter dir liegt zwar dein neblichter Pol und dein eiserner Himmel,
 Deine arturische Nacht steht vor Aeson's Tag;
 Aber hast du die Alpenwand des Jahrhunderts gespalten,
 Die zwischen dir und mir finster und traurig sich thürmt?
 Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
 Die von dem wundernden Aug wälzte der frühliche Strahl?
 Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Jönens Sonne,
 Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fuch.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo find die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
 Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
 Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
 Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Liebs?
 Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
 Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
 Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
 Wie man die Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
 Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
 An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
 An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut —
 Nährt' und reinigte sie, der Glückliche! dem in des Volkes
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Liebs,
 Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
 Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. *

* Die erste Ausgabe in den Horen von 1795 enthält hier noch folgende Stelle:

Woh' ihm, wenn er von außen es jetzt noch glaubt zu vernehmen
 Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!
 Aus der Welt um ihn her sprach zu dem Alten die Muse;
 Kaum noch erscheint sie dem Neun, wenn er die seine — vergißt.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Führen nach der Seine Strand.
 Und in prangenden Museen
 Zeig' er seine Siegstrophäen
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reihn.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen;
 Dem Vandalen sind sie Stein.

Chekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
 Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
 Hab' ich nicht beschloffen und geendet,
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
 Die mit seelenvoller Melodie
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
 Nur, so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
 Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
 Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
 Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
 Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
 Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
 Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
 Als er aufwärts zu den Sternen sah;
 Denn, wie Jeder wägt, wird ihm gewogen;
 Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
 Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
 Wage du zu irren und zu träumen:
 Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
 Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
 Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
 Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
 Den Wahn bekriegt er und verlegt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
 Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
 Reich dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
 Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
 Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
 Dich schuf das Herz, du wirfst unsterblich Leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
 Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
 Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
 Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
 Den lauten Markt mag Romus unterhalten;
 Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Menie.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
 Nicht die eiserne Brust rührt es des stygischen Zeus.
 Einmal nur erreichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
 Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.

Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
 Die in den zierlichen Leib grausam der Eber gerigt.
 Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
 Wenn er, am stäisichen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
 Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
 Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
 Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
 Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
 Auch ein Klaglied zu sehn im Mund der Geliebten, ist herrlich,
 Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Insel
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
 Und in das stutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
 Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
 Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
 Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
 Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre und ernste,
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

Die Geschlechter.

Sieh' in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
 Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
 Gönne dem Knaben zu spielen, in wilber Begierde zu toben;
 Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
 Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
 Rößlich ist jede, doch stillt keine dein sehnenndes Herz.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
 Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
 Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder
 verfolgt,
 Fliehet sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht
 liebt.

Trozig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
 Und, gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewühl und auf die räubende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Muth.
 Setz beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
 Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
 Aber da bist du, du Mächtige, schon: aus dem wildesten Streite
 Rußt du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
 Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
 Tosen verhallet, und leis sinken die Sterne herab.
 Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
 Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
 Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
 Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
 Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
 Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
 Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
 Ach, der brennenden Glut wehet kein lindernder Hauch.
 Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
 Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
 Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
 Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
 Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
 Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Der Tanz.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliehet,
Wie sich leise der Rahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Tacts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jezo, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Langes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm
schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durch-
einander

Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenenden Sprung,
Die, dem Nemess gleich, an des Rhythmus goldenem Jügel
Lenkt die Draufende Lust und die verwilderte zähmt.

Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
 Nicht der begeisternde Lact, den alle Wesen dir schlagen?
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, flehst du im Handeln, das Maß.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöstet,
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe befrängt.
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eignen Bildner und
 Schöpfer,

Durch der Jugend Gewalt selber die Parce bezwingt;
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünen Jugend
 Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
 Wenn er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
 Setzt den Lorbeer und setzt die herrschaftgebende Winde,
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 Und, der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin *
 Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verbunkelsten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
 Selbst geschmiebet den Schild und das verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hella's bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab. **
 Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Rille Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
 Laß sie die Glückliche seyn; du schaust sie, du bist der Beglückte!
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.
 Freue dich, daß die Gabe des Liebs vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
 Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige seyn.
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

* Erste Lesart:

Ihm gehorchen die wilden Gemüther, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen und fromm beut es dem Rücken sich dar.
 Ein geborner Herrscher ist alles Schöne und sieget
 Durch sein ruhiges Mohn, wie ein unsterblicher Gott.

** Die erste Ausgabe enthält folgende Stelle:

Um den heiligen Herd tritt Sektör, aber der Fromme
 Sant dem Beglückten, denn ihm waren die Götter nicht hold

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
 Aber das Glückliche siehst du nicht, das Schöne nicht werden,
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Nichts.*

* Die erste Ausgabe hat zum Schluß:

Aber du nennst es Glück, und deiner eigenen Blindheit
 Bist du verwegen den Gott, den dein Begriff nicht begreift.

Der Genius.*

„Glaub' ich,“ sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister
 mich lehren,
 „Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
 „Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
 „Nur des Systemes Gehalt stützen das Glück und das Recht?
 „Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
 „Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
 „Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt,
 „Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
 „Sage du mir's! du bist in diese Tiefen gestiegen,
 „Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück.
 „Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahrt,
 „Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
 „Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich
 bekenn' es!
 „Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und
 Recht.“ —
 Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
 Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —
 Sene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
 Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,

* Die Ueberschrift dieses Gedichts in den Foren von 1795 war: Natur und Schule.

Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
 Und, verborgen im Ei, reget den hüpfenden Punkt,
 Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stetige, gleiche,
 Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
 Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
 Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
 Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht;
 Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
 Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
 Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.*
 Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
 Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
 Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
 Und den heiligen Sinn hütet das mythische Wort.
 Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
 Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
 Nie des frommen Instincts liebende Warnung verwirkt,
 Wilt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
 Könt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
 Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz — **
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld!
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!

* Die erste Ausgabe hat hier noch folgende Verse und Veränderung:
 Woiligt fließt der himmlische Strom in schuldigen Herzen,
 Lauter wird er und rein nur an dem Quell noch geschöpft.
 Dieser Quell, tief unten im Schacht des reinen Verstandes,
 Fern von der Leidenschaft Spur, rieft er silbern und küß!
 Aus der Sinne wildem Geräusch verschwand das Orakel,
 Nur in dem stilleren Selbst hört es der horchende Geist.
 Aber die Wissenschaft nur vermag den Zugang zu öffnen,
 Und den heiligen Sinn hütet das mythische Wort.

** Zu der ersten Ausgabe folgten hier noch die Verse:
 Nie der verschlagene Witz des Gewissens Einsatz bestreiden,
 Niemals, weißt du's gewiß, wanken das ewige Streu'r —

Jenes Gesetz, das mit eh'rnem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz, *
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Nachwort.
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

* Die erste Ausgabe hat hier noch folgende Verse und Veränderung:

Herrschen wird durch die ewige Zeit, wie Polyklet's Regel!
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
 Redest, wird die Herzen der Menschen allmächtig bewegen,
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.
 Aber blind erringst du, was wir im Lichte verschlen,
 Und dem spielenden Kind glückt, was dem Weisen mißlingt.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwacht,
 Und des Bewußtseyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
 Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
 Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
 Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht?
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reißt in vertraulichem Bund?
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von außen her;
 Das Herz nur gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren.
 Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wankt;
 Hoch über der Zeit und dem Raume weht
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob Alles in ewigem Wechsel freist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Innres gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
 So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickt du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das bühnende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum, ehle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Neu, kein Zaubersegen
 Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Rath,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß.
 Raßlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge fort ins Weite;
 Endlos gießet sich die Breite;
 Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Raßlos vorwärts mußt du streben
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn;

Muß ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.

Der bessere Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen;
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng,
 Hat er es erst erfahren;
 Da sucht er in dem Weltgebräng
 Sich selbst nur zu bewahren;
 Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gut,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl benen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.
 Drum paart zu eurem schönsten Glück
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
 Sie wissen von Allem zu sagen,
 Und wo was reizet, und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dächte, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren.
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschläfft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen;
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens. *

Zweierlei Ganten find's, die dich durchs Leben geleiten.

Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
 Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Leicht an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.

* In den Horen von 1795 war dies Gedicht überschrieben: Schön und Erhaben.

Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der
andre,

Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.

Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern

Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.

„Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca * beschützt!“

„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise;

„Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche
zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

* Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe. Der Name
einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Menschliches Wissen.

Weil du liest in ihr, was du selber in sie geschrieben,

Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,

Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,

Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,

Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,

Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,

Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.

Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,

Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend
emporstrebt;

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende dulvend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt —
Hell, wie von eigener Glut, flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Benith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Benith und
Nadir

An den Himmel dich an; dich an die Achse der Welt.

Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Ausgang aus dem Leben.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;

Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.

Siehe, wie du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,

Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
Seh getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich
lehren.
Was sie willenlos ist, sey du es wollend — das ist's!

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschst, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Devotivtafeln.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Säng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch Wenige nur pflanzt die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Lebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden, an.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

An **

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die
Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges
Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer laßt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet:
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen! und, kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner sey gleich dem Andern, doch gleich sey Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sey Jeder vollendet in sich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigenthum sehn, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das Allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von Keinem gesehen.

Der Schlüssel.

Wißt du dich selber erkennen, so steh, wie die Andern es treiben.
Wißt du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gelehret:
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Wißt du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit erklimmen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige steht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen
 In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.
 Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
 Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sey recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
 Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht ist, zu thun.
 Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
 Sey; der falsche will stets, daß das Vollkommene sey.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Gausen
 Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
 Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle sind blinde
 Rieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
 Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
 Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
 Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
 Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
 Wie du im Busen sie trägst, prägt du in Thaten sie aus.
 Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
 Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
 Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
 Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
 Ist mir's, weil es so viel schwachen von Tugend gemacht.

„Wie, du haffest die Jugend?“ — Ich wollte, wir übt'n sie alle:
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwäget mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen;
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden
nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur flehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das
Herz fleht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,
was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sehn, doch Eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das
Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürstig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,
Schaffendes Leben aufß neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
 Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
 Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
 Klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe;
 Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
 Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
 Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Regens und Stangen;
 Aber mit Geistesritt schreitest du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmaç und Genie so selten vereinen?
 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Correctheit.

Frei von Tadel zu seyn, ist der niedrigste Grad und der höchste;
 Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die
 Ohnmacht
 Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein
Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, ist schlimm.

Konkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht
mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sehn, was der Körper den Liebenden. Er
nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß:
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sehn?

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr! Seht ihr denn würdig des Guten,
Daß nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophien.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig bestehen.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schooß.

Der Homerkuskopf als Siegel.

Treuer alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

Setzt immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten:
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falscher Studirtrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie
rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Der Maturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Liebtlich steht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,
 Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
 Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheint
 Lieblich dem Herzen, dem Aug lieblich erscheine sie stets!

Die schönste Erscheinung.

Siehst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
 Niemals hast du die Schönheit gesehn.
 Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
 Niemals hast du die Freude gesehn.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten;
 Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
 Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Ueberall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
 Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.

Was das Höchste mir seh? Des Sieges ruhige Klarheit,
 Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
 Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende
 Scheibe,

Schöner nur macht sich das Bild auf dem vergoldeten Dst.
 Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig nothwendig

Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
 Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig nur
 Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
 Hier ist ewige Jugend bei niemals verfliegender Fülle,
 Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;
 Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und
 Meinung;
 Aber es bleichet indeß dir sich die Locke, wie mir.

Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
 Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,
 Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schloffer! Man liebt, was man hat; man begehrt
 was man nicht hat;
 Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
 . Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
 Freude, führe du mich immer an rosigtem Band!

Naturforscher

und

Transcendental-Philosophen.

Feindschaft sey zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe:
 Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit
 erkannt.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Weibes gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir stehst du, du stehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtheilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Füllehest du schamhaft und lehrst dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Wogen; ich stelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Sönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geseze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich getret:
 Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du, und bist ihrer würdig,
 Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
 Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
 Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu seyn.

An die Proselytenmacher.

Nur ein Weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,
 Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.
 Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
 Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige seyn.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
 Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
 Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu
kennen:

Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!

Drum dächt' ich,

Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns
sprecht!

Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
 Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschied.
 Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren:
 Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Philosophen.

Schling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
 Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
 Hier in der Hölle und sind längst schon von Allem belehrt.

Schling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
 Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
 Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Schling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken
 Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
 In dem Ding aller Ding schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Ist das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich
 selber;
 Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweiterlei Dinge laß ich passiren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der
Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung Drei.

Lehrling.

Damit loß' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erkledlichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern
Schleichen sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

G. G.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Säng' der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für ihn —
„Nur her! ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei
den Schiffen!“ —

„Nur die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehen.

Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das
wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

Die Danaiden.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein
aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen
gefallen?
Malet die Wollust — nur male! den Teufel dazu!

Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht
mehr.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, versagt man die Tugend,
Sagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt; und geniren wir uns, nennt man es abgeschmackt. gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,
Siegmund, du süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht!

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du, Menuetschritt unsers geborgten Rothurns!
 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so gedulbig
 Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.
 Alte Prosa, komm wieder, die Alles so ehrlich heraussagt,
 Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.
 Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
 Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
 Setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun.

Shakespeare's Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
 Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
 Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
 Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
 Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen
 Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
 „Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
 Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —
 Wegen Aircelias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
 Wo ich den alten Rothurn fände, der nicht mehr zu sehn.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —

O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternaßend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Raun einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.“ —

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also steht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“ —

Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?“ —

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Cammerzienräthe,
Fähnführer, Secretärs oder Husarenmajors.

„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —

Was? Sie machen Cabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zer-
malmt?“ —

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —

Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Beche:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Gränze;
Aber der Gallier hüpfet über den buldenben Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die Lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **

Nich unwohnt mit glänzendem Aug das Volk der Phaiaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Nur ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleisse.

Flach ist mein Ufer, und leicht mein Bach, es schöpfen zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaliker aus.

Elbe.

W' ihr andern, ihr sprecht nur ein Raudermälsch — unter den
Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da
nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Wefer.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich flehe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unser Einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzkrift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebracht.

Der anonyme Fluss.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Gosß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man steht's, ihr wißt euch
so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen gethan.

Der Metaphysiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Raum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Belt!“

So ruft von seines Thurmes Dache
 Der Schieferdeder, so der kleine große Mann,
 Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
 Sag' an, du kleiner großer Mann,
 Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
 Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
 Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhn,
 Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?

Die Weltweisen.

Der Saß, durch welchen alles Ding
 Bestand und Form empfangen,
 Der Kloben, woran Zeus den Ring
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,
 Vorsichtig aufgehangen,
 Den nenn' ich einen großen Geist,
 Der mir ergründet, wie er heißt,
 Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
 Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
 Der Mensch geht auf zwei Füßen,
 Die Sonne scheint am Firmament,
 Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
 Durch seine Sinne wissen.
 Doch wer Metaphysik studirt,
 Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
 Weiß, daß das Rasse feuchtet,
 Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
 Der Held besteht Gefahren,
 Der brave Mann thut seine Pflicht,
 Und that sie, ich verhehl' es nicht,

Oh noch Weltweise waren;
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,
 Was Lock und Des Cartes nie gedacht,
 Sogleich wird auch von diesen
 Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
 Dem Schwachen trozt der Kühne,
 Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
 Sonst geht es ganz erträglich schlecht
 Auf dieser Erdenbühne.
 Doch wie es wäre, sing der Man
 Der Welt nur erst von vornen an,
 Ist in Moralsystemen
 Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
 Zu seinem großen Ziele;
 Nur in dem Ganzen wirket er,
 Viel Tropfen geben erst das Meer,
 Viel Wasser treibt die Mühle.
 Drum flieht der wilden Wölfe Stand
 Und knüpft des Staates dauernd Band.“
 So lehren vom Ratheder
 Herr Pufendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
 Nicht gleich zu Allen dringet,
 So übt Natur die Mutterpflicht
 Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
 Und daß der Reif nie springet.
 Einstweilen, bis den Bau der Welt
 Philosophie zusammenhält,
 Erhält sie das Getriebe
 Durch Hunger und durch Liebe.

Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippograpph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb Jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pächter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stugen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Käufer, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edeln Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
Der gleiche Laumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerstückelt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Oh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Och's und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Ross muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Bermüthetes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe fliegen.
So bist du denn zum Andern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Jornes Wuth
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenuth
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Cith'er klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Haare?
 Ruft er den Baur von weitem an.
 Der Vogel und der Doh' an einem Seile,
 Ich bitte dich, welch ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mit vertraun?
 Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippograpph wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
 Raum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,
 So knirscht es in des Zügels Band
 Und steigt, und Blitze sprüh'n aus den besetzten Blicken.
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelnan,
 Und eh der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
 Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
 Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
 Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
 Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
 Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schau her! Nie wird die Bühne leer:
 Dort bringen sie das Kind getragen,
 Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt eilender,
 Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
 Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
 Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
 Der Stolz fällt mit lächerlichem Falle,
 Der Kluge überholt sie Alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
 Ob das eleussche Haus nun den Bewährten empfing.
 Bist du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
 Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
 Weißt du schon, was deiner dort harret? wie theuer du kaufest?
 Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
 Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweien?
 Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
 Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
 Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmerseins wandelst die Kindheit dahin.

Poesie des Lebens.

An ***

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
 Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
 Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
 Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
 Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
 Ins gränzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
 Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden:
 Er lernt sich selber überwinden;
 Ihn wird das heilige Gebot
 Der Pflicht, das furchtbare der Noth
 Nur desto unterwürfiger finden.
 Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
 Wie trägt er die Nothwendigkeit?“

So ruffst du aus und blickst, mein strenger Freund
 Aus der Erfahrung sichern Porte
 Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.
 Erschreckt von deinem ernsten Worte
 Entflieht der Liebesgötter Schaar,
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Länze,
 Still trauernd nehmen ihre Kränze
 Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
 Apoll zerbricht die goldne Leier,
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarbner Schleier
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
 Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
 Cythere's Sohn: die Liebe flieht,
 Sie flieht in ihrem Götterkinde
 Den Sterblichen, erschrickt und flieht,

Der Schönheit Jugendbild veraltet,
 Auf deinen Lippen selbst erkaltet
 Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
 Ergreift dich die Versteinerung.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
 Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
 Ersticht, die unsern Genius umschnürt,
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
 Du opferst auf zertrümmerten Altären
 Der Astermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gebient;
 Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
 Der auf dem deutschen Pinus selbst gegrünt.
 Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
 Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
 Und auf der Spur des Griechen und des Britten
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle Astergröße bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
 Aus eignern Fülle muß es sich entfalten,
 Es borget nicht von ird'scher Majestät,
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
 Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
 Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit.
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
 Geflügelt fort entführen es die Stunden;
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt;
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt;
 Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
 Die Leidenschaft erhebt die freien Löhne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Ihespis Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und flieht Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem Bretternen Gerüst der Scene
 Wird eine Idealwelt aufgethan.
 Nichts sey hier wahr und wirklich, als die Thräne;
 Die Nahrung ruht auf keinem Sinnenwahn.
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildest Reich behauptet Phantasie;
 Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste menget sie.
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene:
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied;
 Zum ernstern Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
 Des falschen Anstands prunkende Geberden
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihte Scene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

An Demoiselle Slevoigt,

bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen
und fünf Schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!

Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten

Und blühen für der Liebe Glück.

Dein schönes Loos, du hast's gefunden:
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Pier.

Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpfet;
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen,
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?

Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,

Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Der griechische Genius

an Meyer in Italien.

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redest vertraulich der Geist.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich, wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

In das Folio-Stammbuch

eines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleine sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Gast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

Das Geschenk.

Ring und Stab, o sehb mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
 Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
 Dreimal gesegneter Trank! dich gewann mir die Muse, die Muse
 Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Wilhelm Tell. *

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,
 Und blinde Wuth die Kriegerflamme schürt;
 Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
 Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
 Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
 Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
 Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
 — Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
 Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
 Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
 Doch selbst im Jorn die Menschlichkeit noch ehrt,
 Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
 — Das ist unsterblich und des Liebes werth.
 Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
 Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

* Mit diesen Stangen begleitete der Verfasser das Exemplar seines Schauspiels: Wilhelm Tell, das er dem damaligen Kurfürsten Erzbischof überfandete.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Birkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespinn des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Namen
 Und opfere dem Rhein,
 Dem alten Gränzhüter der Germanen,
 Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
 Wenn dich das schwanke Brett
 Hinüberträgt auf jene linke Seite,
 Wo deutsche Treu vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An. ***

Ehler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
 Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
 Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
 Und die alten Formen stürzen ein;
 Nicht das Weltmeer hemmt des Krieger's Loben,
 Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
 Um der Welt alleinigen Besitz;
 Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
 Schwingen sie den Dreizack und den Bliß.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
 Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
 Legt der Franke seinen ehrnen Degen
 In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
 Gierig wie Polypenarme aus,
 Und das Reich der freien Amphitrite
 Will er schließen, wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
 Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
 Alle Inseln spürt er, alle fernen
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Ländercharten
 Spähst du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schifffahrt selbst ermüdet sie kaum;
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 Ist für zeh'n Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Abschied vom Leser.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
 Erröthen im verschämten Angesicht,
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
 Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
 Den Wahrheit rührt, den Klimmer nicht besticht;
 Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
 Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schönern Phantasieen es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Soren.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen
 Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
 Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
 Den Himmel füllt ein muntre Sängerkhor,
 Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
 Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
 Der Lenz entflieht! Die Blume schließt in Samen,
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.

151

